P. o. germ. 692 k

<36613495060016

<36613495060016

Bayer. Staatsbibliothek

42 A

J. o. germ. 692^k

m

Die Hesperiden.

Blüthen und Früchte
aus der Heimath der Poesie und
des Gemüths.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Herausgegeben
von
Isidorus.
[= O. H. Graf von Loeben, † 1825]
Otto Heinrich

I.

Mehr ist nicht erschienen.

Leipzig
bei Georg Joachim Göschen. 1816.

220. D.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Vorwort.

Dem schon vor einiger Zeit entworfenen Plane eines poetischen Taschenbuchs, dessen Erscheinung die Zeitumstände des Frühjahrs 1815 vereitelten, und welchem ich einen Vorrath schätzbarer Beiträge verdanke, — ist die große Anzahl lyrischen Inhalts im ersten Bande dieser unternommenen Frucht- und Blüthensammlung zuzuschreiben, welche ich, im Einverständniß mit der Verlagshandlung, halbjährig fortsetzen werde. Um dieses lyrischen Vorraths willen schien es das

Beste, der ersten Hälfte dieses Bandes die Einrichtung eines Musenalmanachs zu lassen; sie ist aber keineswegs angenommene Regel für die künftigen Theile. Unterstützt von mit mir und der Welt befreundeten Geistern, hoffe ich, mich nicht ohne Erfolg zu bestreben, mit der Einheit der poetischen Idee, aus welcher das Ganze hervorgegangen, ansprechende Mannichfaltigkeit zu verbinden, und jede mit diesem Streben harmonierende Gabe von höherem Sinn, wird mir freundlich willkommen seyn.

Zu den Gedichten des (1813) verstorbenen Karl von Hardenberg — Rostorf — bemerke ich noch, daß das Lied und die Sonette an den Prinzen von Hessen-Philippsthal für den Dichtergarten bestimmt waren,

wo sie aber wegen der Zeitumstände unter denen seine Erscheinung erfolgte (1806 — 7) unterdrückt wurden. — Die Gedichte des Freiherrn von der Malsburg, schon länger für die Hesperiden bestimmt, erscheinen nun zugleich in der Sammlung seiner Poesieen, welche jetzt an's Licht tritt; sie mögen hier als Einladung des Herausgebers an die Leser stehn, sich der zum sinnigen Strauß vereinten Geistesblüthen seines Freundes zu erfreuen.

Denjenigen Theilnehmern, welche nicht alle ihre mir übergebenen Beiträge in diesem Bande finden, sage ich noch, daß dieselben (in Ermangelung des Raums in diesem, und zum Theil wohl auch um der Farbenharmonie willen, die in jedem der zu windenden Kränze ihren beson-

deren Ton halten wird), meistens für den im nächsten Frühling erscheinenden aufgehoben sind, in welchem Freunde der Kunst Manches ihnen Geweihte finden werden.

Der Herausgeber.

Weihe.

Wie der Frühling kommt und gehet,
Wie der Herbst die Früchte bringt,
Wie die Luft mit Flügeln wehet,
Und die Blüthenkränze schlingt,
　So auf und nieder
　Mit leichtem Gefieder
　Schwebet, ihr Lieder!

Was hier blühet, sei verbunden,
Mische sich wie Wellentanz,
Freie Gabe schöner Stunden,
Wie ein Aug' im lichten Glanz,
　So auf und nieder
　Mit Geistes Gefieder
　Schwebet, ihr Lieder!

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Sprache der Poesie, von Isidorus. Seite 3
Die ewigen Worte, von demselben. — 4
Naturschönheit, von demselben. — 5
Das Flügelroß, von Joseph Freiherrn von Eichendorff. — 6
Lied, von Helmina von Che'zy. — 10
Die vielgetreue Braut, von C. N. — 11
Vergebliche Trauer, von demselben. — 16
Abgeschiedenheit, von Wilhelm von Schütz. — 18
Gesang des Vogels über den Wald, von Deinhardstein. — 20
Liedchen, von Joseph Freiherrn von Eichendorff. — 22
Seufzer bei Waldhörnern, von Goldmann. — 25
Augen, von Ernst Freiherrn von der Malsburg. — 27
Abschied, von demselben. — 28
Lieder an Minna, von Gottwalt. — 29
In der Fremde, von Max von Schenkendorf. — 36
Unendliche Liebe, von Rostorf. — 37
Lebewohl, von Isidorus. — 39
Gute Nacht, von Helmina von Che'zy. — 41

Beim Beginnen einer magnetischen Behandlung, von Koreff. Seite 43
Mit einem weißen Bande, von Deinhardstein. — 44
An ein Bernsteinherz, von Assur. — 45
Der eingeschnittene Name, von demselben. — 46
Stoßseufzer, von demselben. — 47
Das falbe Blatt, von demselben. — 48
An mein Herz, von demselben. — 49
Der Liebsten Angesicht, von C. N. — 50
Liebeswunder, von demselben. — 52
Verzagtheit, von demselben. — 53
Das Herz, von demselben. — 54
An eine junge Tänzerin, von Joseph Freiherrn von Eichendorff. — 55
Die Schatten der Liebenden, von Friedrich Laun. — 57
Die zauberische Venus, von Wilhelm Freiherrn von Eichendorff. — 66
Die Siebenschläfer, von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. — 72
An Jakob Böhmens Grab, von Max von Schenkendorf. — 74
Lied, von Rostorf. — 77
Dem Prinzen von Hessen-Philippsthal, 2 Sonnette, von demselben. — 82
Andreas Hofer (aus der Breslauer Zeitung 1813.) — 84
Der Reiter und sein Roß auf der Feldwache, von Friedrich Giesebrecht. — 86
Einquartierungslast, von C. N. — 93
Todesahnung, von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. — 96

Bei Beleuchtung des Fürstl. Schwarzenbergischen Pallastes, v. Koreff. Seite 98
An die Freunde, von Joseph Freiherrn von Eichendorff. = = — 99
Der Jurist und der Bauer, von C. N. — 101
Luftschiffahrt, von Werner. = — 102
An die Landpfleger, von demselben. — 103
Leben und Dichtung, von Wilhelm von Schütz. = = = — 104
Flamme und Dichtergesang, von Koreff. — 105
Punschlied, von J. P. von Hornthal. — 109
Welt und Herz, von Isidorus. = — 110
Christlicher Hochzeitreigen, von Werner. — 111
Meisters Morgenlied, von Isidorus. — 121
Meisters Abendlied, von demselben. — 122
Der Vater und sein Kind, von Wilhelm von Schütz. = = — 124
Jägerlied, von Frisius. = = — 131
Der Mondreigen, von Isidorus. = — 133
Herbstklage, von Joseph Freiherrn von Eichendorff. = = — 136
Zauber der Liebe, von Moritz Birnbaum. — 138
Klage des Kometen, von Koreff. — 139
Die Erde, von Isidorus. = — 140
Des Arztes Wunde, 1 und 2, von Justinus Kerner. = — 141
Tod im Leben, Leben im Tod, von Goldmann. = = — 144
Das Leben, von Ernst Freiherrn von der Malsburg. = = — 145
Der Dichter und die Elemente, von Isidorus. = = — 147
Liebe und Freundschaft, von C. N. — 148
Trennung, von Isidorus. = — 149

Herbst, von Isidorus. = Seite 150
Ermunterung, von Wilhelm von Schütz. — 151
Im Herbst, von Wetzel. = — 152
Trinklied, von Joseph Freiherrn von Eichendorff. = = — 154
Herbstlicht, von Isidorus. = — 159

Zweite Abtheilung.

Zauberunsegen, von Isidorus. — 165
Marienfädchen, von demselben. — 194
Bergmannsmährchen, von demselben. — 195
Phantasie über die Physiognomie der Zahlen, von Theorosa, mit einem Zusatz von — — = — 204
Theegespräche, I und II, von Isidorus. — 214
Blätter aus dem Lebensbuche einer Künstlerin, von Theorosa. — 224
Rede auf den Brettern eines wiederaufgebauten Theaters, von Isidorus. — 236
Lob der Musik, von demselben. — 244
Weihnachtsandacht. Unsers Herrn Jesu Kinderwelt. (Nach einem Altarblatt von Albrecht Dürer.) Von J. O. = = — 251
Nachruf. = = = — 257

Erste Abtheilung.

Wo stiller Frieden ist errungen,
Da waltet Herbstes goldner Flor,
Und uns bereiten tausend Zungen
Auf noch viel stillern Frieden vor.

(Sängerliebe von Fouqué.)

Sprache der Poesie.

Will Enges dir die ew'ge Kraft umschließen,
Tritt in den Wald, wo Lieder frei regieren,
Die hohen Wipfel Geistersprache führen,
Mit Säuseln dich des Lebens Zungen grüßen. —

Die Erde, die dich ängstet, dir versüßen
Woll'n sanfte Blumen; recht dein Herz zu rühren,
Woll'n sie der Bäche flüssig Leben zieren,
Als tausendfache Farbenstrale sprießen. —

So auch ist Poesie, mächtig und kindlich;
Sie hebt dich aus dem irdischen Gewühle
Zu dem erhabnen gottverwandten Schweigen,

Und, was dem zarten Sinne hier empfindlich,
Der doch so gern auf Erden sich gefiele,
Das sänftigt sie und wird als Blüth' ihm eigen.

Isidorus.

Die ewigen Worte.

Wer nie der Liebe Dichterwort vernommen,
Wem nie ertönt der Schöpfung Hieroglyphen,
Des Schicksals Sprachen, und der Seele Tiefen:
Dem kann der Rede breite Kunst nichts frommen!

Dem leeren Schweigen ist er nie entkommen,
Und mag er auch vom Strom der Rede triefen;
Er ging vorüber, wo die Worte schliefen,
Die von der Gottheit ew'gem Mund genommen.

Du kennst, was licht und leicht die Wolken sprechen,
Die Haine rauschen, und die Lieder tönen,
Was sehnend reden Farben, Stral' und Düfte;

Dann auch die Runenschrift, wo Felsen brechen,
Wo dunkle Meere, Blitz' und Donner dröhnen,
Und ew'ge Klage geht durch ew'ge Klüfte.

Isidorus.

Naturschönheit.

Hochherrlich ist der Elemente Grausen,
Wenn Flammen zucken um der Berge Spitzen,
Des Zornes Schaum die Wellen kämpfend spritzen,
Und Wild und Adler kühn im Sturme hausen.

Schön auch im Wald das ew'ge stille Sausen,
Die Lichter, die im Wolkenspiele blitzen,
Karfunkelstral in dunkeln Felsensitzen,
Der Perlen Blüthe, wo die Meere brausen.

Doch nicht nur schön ist, was auf kühnem Flügel
Den Geist entführt, ihn keck in Glut zu tauchen;
Auch Himmelskühlung ist der Brust beschieden.

Drum nenn' ich noch den klaren Wasserspiegel,
Das Abendroth, den Duft, den Blumen hauchen,
Des Waldhorns Klang, der Sterne süßen Frieden.

Isidorus.

Das Flügelroß.

Ich hab' nicht viel hienieden,
Ich hab' nicht Geld noch Gut,
Was vielen nicht beschieden,
Ist mein — der frische Muth!

Was andre mag ergötzen,
Das kümmert wenig mich,
Sie leben in den Schätzen,
In Freuden lebe ich.

Ich hab' ein Roß mit Flügeln,
Getreu in Lust und Noth,
Das wiehernd spannt die Flügel
Bei jedem Morgenroth.

Mein Liebchen, wie so öde
Wird's oft in Stadt und Schloß,
Frisch auf, und sei nicht blöde,
Besteig' mit mir mein Roß!

Wir segeln durch die Räume,
Ich zeig' dir Meer und Land,
Wie wunderbare Träume
Tief unten ausgespannt,

Hellblinkend zu den Füßen
Unzähl'ger Ströme Lauf;
Es steigt ein Frühlingsgrüßen
Verhallend zu uns auf.

Und bunt und immer wilder
In Liebe, Haß und Lust
Verwirren sich die Bilder —
Was schwindelt dir die Brust?

So fröhlich still im Herzen,
Zieh' all' ich himmelwärts,
Es kommen selbst die Schmerzen
Melodisch an das Herz.

Der Sänger zwingt mit Klängen,
Was störrig, dumpf und wild,
Es spiegelt in Gesängen
Die Welt sich göttlichmild.

Und unten nun verbrauset
Des breiten Lebens Strom,
Der Adler einsam hauset
Im stillen Himmelsdom.

Und sehn wir dann den Abend
Verhallen und verblühn,
Im Meere kühlelabend
Die heil'gen Sterne glühn:

So lenken wir hernieder
Zu Waldes grünem Haus,
Und ruhn vom Schwung der Lieder
Auf blüh'ndem Moose aus.

O sterndurchwebtes Düstern,
O heimlichstiller Grund,
O süßes Liebesflüstern,
So innig Mund an Mund!

Die Nachtigallen locken,
Mein Liebchen athmet lind',
Mit Schleier zart und Locken
Spielt buhlerisch der Wind.

Und schlaf' denn bis zum Morgen,
So sanft gelehnt an mich!
Süß sind der Liebe Sorgen,
Dein Liebster wacht für dich.

Ich halt' die blüh'nden Glieder,
Vor süßen Schauern bang',
Ich laß dich ja nicht wieder
Mein ganzes Leben lang.

Aurora will sich heben,
Du schlägst die Augen auf, —
O wonniges Erbeben,
O schöner Lebenslauf!

Joseph, Freiherr von Eichendorff.

Lied.

Ohne Sonne keine Blüthen,
Ohne Liebe keine Lieder,
Rosen eines Mai's verblühten,
Doch die Liebe bringt sie wieder,
Einen Lenz nur hat das Jahr,
Lieb' ist Frühling immerdar.

Wär' es auch ein Traum gewesen,
Selig war durch ihn die Nacht,
Holde Qual, die das Genesen
Ach zu herben Qualen macht,
Süßer ist's um dich zu leiden,
Als in Ruhe dich zu meiden.

Nein, der Liebe mächt'gem Walten
Widerstrebt die Seele nicht,
Blume muß sich ja entfalten
Bei der Sonne goldnem Licht, —
Bis zum letzten Schlag mein Herz
Halte fest an Lieb' und Schmerz!

Helmina von Chézy.

Die vielgetreue Braut.

Ritter.

Hast du auf diesen Auen,
O Schäfer, wohl gesehn
Ein Mädchen, das zu schauen
Vor allen andern schön?

Ein Netz von Gold gestricket
Ihr Haar sie sanft umwallt,
Wen sie damit berücket,
Entflieht nicht durch Gewalt.

Aus blauer Luft die Sonne
Entzückender nicht lacht,
Als ihrer Augen Wonne
So Licht als Glut anfacht.

Wie roth sich Rosen malen,
Wie hell der Lilien Schein,
Doch herrlicher noch stralen
Ihr Wang' und Busen rein.

So oft sie sich will zeigen,
Die Herrin dieser Flur,
Die Blumen all' sich neigen,
Nach ihr sich wenden nur.

Dann kehrt sie sich zu ihnen,
Pflückt sie zum süßen Kranz,
Sie stralen, ihr zu dienen,
Im Haar mit höherm Glanz.

Schäfer.

Die Zierde der Jungfrauen,
Ich hab' sie oft gesehn,
Auf diesen Blumenauen,
Und Kränze flechten schön.

Ritter.

Und hüpfte sie nicht heiter
Von Blum' zu Blume hin,
Von Busch zum Busche weiter,
Zu wählen dort mit Sinn,

Bis Rosen sie gefunden,
Der Liebe süßes Glüh'n,
Mit Liebe dann verbunden
Der Treue Immergrün?

Schäfer.

Die stillen Blicke senkte
Zur Erde sie herab,
Langsame Schritte lenkte
Sie dort in's Thal hinab.

Am Fuß des Berges pflückte
Die Schöne Rosmarin,
Als wenn es sie entzückte
Das trübe dunkle Grün.

Ritter.

Doch sang sie dann nicht Lieder
Vom trauten Buhlen fern,
Daß bald er kehre wieder,
Mit ihm der Hoffnung Stern?

Sang sie in süßen Weisen
Von Liebe nicht und Treu,
Wie nimmer zu zerreißen
Ihr Band so fest und neu?

Schäfer.

Vom Buhlen sang sie ofte,
Der sie verlassen thät,

Daß sie nicht länger hoffte
Auf seine Rückkehr spät.

Daß er ihr hab' versprochen
Der treusten Liebe Lohn,
Und bald sein Wort gebrochen,
Den Schwüren sein zum Hohn.

Ritter.

Wohl hatt' ich sie verlassen,
Deß quält mich herbe Reu,
Doch möchte sie mich hassen,
Blieb' ich fortan getreu.

Zum Fuß will ich ihr sinken,
Mit Thränen bittend flehn,
Bis Gnade zuzuwinken,
Ihr' Augen auf mich sehn.

Schäfer.

Sie hat ihm längst vergeben,
Der sie so arg betrog,
Und täglich für sein Leben
Gebet zum Himmel flog,

Daß der ihm auch verzeihe,
Was er an ihr verbrach,
Und nicht der Sünden zeihe
Am letzten Richtertag.

Ritter.

O Liebe sonder Gleichen,
O Herz so fromm und gut!
So darf die Hand ich reichen
Zum neuen Bund mit Muth?

Drum, trauter Schäfer, eile,
Führ' mich zu ihr von dann,
Des Glückes längre Weile
Das Herz nicht tragen kann.

Schäfer.

Im Thal ein Hüttchen kleine
Ließ sich die Holde baun,
Dort wohnt sie nun alleine
Mit Sehnsucht und Vertraun.

Ihr Brautbett ist bereitet
Wohl unter blauer Luft,
Vom Garten, rings gebreitet,
Umweht es Blumenduft.

Drei Lilien stehn zu'n Häupten,
Zu'n Füßen Rosen süß,
Weil sie zu keinen Zeiten
Von Gott und Liebe ließ.

C. N.

Vergebliche Trauer.

Wo sind die bunten Wiesen,
Wo ist der grüne Wald?
Wo wohnt der Sänger Grüßen,
Das hier so froh erschallt?
Jüngst, da ich hier gewandelt,
Sang ich ein Lied voll Lust,
Doch nun die Flur verwandelt,
Schweigt auch vor Schmerz die Brust.

„Verdorret stehn die Wiesen,
Entlaubt der grüne Wald,
Der holden Vöglein Grüßen
Ist trauernd längst verhallt.

Doch der du hier gewandelt
Und sangst in Freud' und Lust,
Warum ist dir verwandelt
Das Herz in deiner Brust?"

Wer ist's der meinen Fragen
So kalte Antwort giebt?
Warum sollt' ich nicht klagen,
Was innig ich geliebt.
Die Berge, Thäler, Auen
Erfreuten meinen Sinn,
Muß ich sie also schauen,
Ist auch die Freude hin.

Wohl dir, daß deine Trauer
Gilt unverlor'nem Glück,
Bald fliehn des Winters Schauer,
Der Frühling kehrt zurück.
Wen düstrer Schmerz umwunden,
Dem lacht der Hoffnung Schein,
Nur wenn ihm die entschwunden,
Darf klagen er die Pein.

C. N.

Abgeschiedenheit.

Wer Balsam genossen
Der Einsamkeit,
Wem je er geflossen
Auf stiller Haid';
In Früchten der Erden,
Im himmlischen Thauen,
Im Frieden der Heerden
Sternweidender Auen,
Im Wasser der Seen,
Im Lichtglanz der Höhen,
Im Rauschen der Haine,
Im Singen der Himmel,
Im demantnen Scheine
Bei'm Sonnengewimmel, —
Empfähet die Brünste
In denen all' schwinden
Die sündigen Dünste
So Menschen umwinden.
Er kann es nicht lassen
Im Frührothes Stral

Zurücke zu lassen
Die Siedler im Thal,
Wenn selbst noch ihm walten
Am Fittig die Bande
Der Menschen, die halten
Ihn wollen im Lande,
Selbst friedliches Trösten
Ihr Wesen ihm sprießt;
Er doch im gelösten
Flug Höh'res genießt.
Der Menschen Huldgabe
Nur karg ihn erquickt,
Der Einsamkeit Labe
Ganz selig entzückt.
Ein dunkles hegt innen
Ach jeder auf Erden,
Die Thräne muß rinnen
Wenn kund es will werden.
Wo Einsamkeit scheinet
Im seligen Licht,
Kein Auge mehr weinet,
Kein Herz auch mehr bricht.

Wilhelm von Schütz.

Gesang des Vogels über dem Wald.

In die blaue Luft,
Ueber Berg und Kluft,
Und der Menschen ängstlich Bewegen;
Mit dem Flügelschlag
Aus der Nacht zum Tag,
Flieg' ich froh der Sonne entgegen.

Und im goldnen Stral,
Und im Wald, im Thal,
Laß ich lustig mein Liedlein erklingen;
Schwebe hin und her,
In dem blauen Meer,
Mir zu kühlen die luftigen Schwingen.

Wo die Wolke saußt,
Wo der Waldstrom braußt,
Kann ich auf, kann ich nieder schweben;
So mit einemmal
Aus der Luft ins Thal,
Das ist mir ein herrliches Leben!

Wie so leicht, so wohl,
Wie so liebevoll,
Wenn die Tannen recht ferne mir winken;
Welche Himmelslust,
Für die Glut der Brust,
Den unendlichen Segen zu trinken!

Ihr da unter mir,
Ihr zerquält euch schier,
Und meint wohl, jetzt habt ihrs gewonnen!
Doch mein freier Schall,
Und mein grünes Thal,
Das sind mir bessere Wonnen.

In die blaue Luft,
Ueber Berg und Kluft,
Ueber euer ängstlich Bewegen,
Mit dem Flügelschlag
Aus der Nacht zum Tag,
Flieg' ich froh der Sonne entgegen!

Deinhardstein.

Liedchen.

Euch Wolken beneid' ich
In blauer Luft,
Wie schwingt ihr euch freudig
Ueber Berg und Kluft!

Mein Liebchen wohl seht ihr
Im Garten gehn,
Am Springbrunnen steht sie
So morgenschön.

Und wäscht an der Quelle
Ihr goldnes Haar,
Die Aeugelein helle,
Und blickt so klar.

Und Busen und Wangen
Dürft ihr besehn,
Ich brenn' vor Verlangen,
Und muß hier stehn!

Euch Wolken bedaur' ich
Bei stiller Nacht;
Die Erde bebt schaurig,
Der Mond erwacht:

Da führt mich ein Bübchen
Mit Flügeln fein,
Durchs Dunkel zum Liebchen,
Sie läßt mich ein.

Wohl schaut ihr die Sterne,
Weit, ohne Zahl,
Doch bleiben sie ferne
Euch allzumal.

Mir leuchten zwei Sterne
In's Herz hinab,
Die bleiben mir gerne
Nah' bis in's Grab.

Euch grüßt mit Gefunkel
Der Wasserfall,
Und tief aus dem Dunkel
Die Nachtigall.

Doch süßer es tönet
Als Wellentanz,
Wenn Liebchen hold stöhnet:
„Dein bin ich ganz!“

So segelt denn traurig
In öder Pracht!
Euch, Wolken, bedaur' ich
Bei süßer Nacht.

Joseph, Freiherr von Eichendorff.

Seufzer bei Waldhörnern.

Wie leise ziehend über Abendauen
Geheimnißvoll sich Geisternebel wiegen,
So wallen weiche Melodienwellen
Sich an das wunde Herz mir lind' zu schmiegen.
Der Waldhornklang
Ruft, wie in Thränenlust:
Ach ruhtest du an meiner Brust
Nur einen Seufzer lang!

O heil'ge Nacht mit deinen hellen Sternen,
Die sich im tiefen Weiher blinkend spiegeln,
Der Busen schwillt, es strömt die Sehnsucht über,
Ich kann die heißen Wünsche nicht mehr zügeln;
Zum Waldhornklang
Ruf' ich in Thränenlust:
Wann ruhst du ach! an meiner Brust
Nur einen Seufzer lang?

Wohl himmlisch mag es seyn bei euch ihr Sterne,
Daß ihr so selig winkt im Niedergrüßen,
Daß alle Bäume innig flüsternd kosen
Und alle Herzen liebend überfließen.
Beim Waldhornklang
Gebt mir die himmlische Lust,
Ach! Sie mir an die heiße Brust
Nur Einen Seufzer lang!

Goldmann.

Augen.

Wenn sich ein Auge in dem andern spiegelt,
Dann hat das Licht im Lichte sich gefunden,
Dann hat dem Leben Leben sich verbunden,
Dann ist dem Blick des Himmels Thor entriegelt.

Wer nie sein Glück mit diesem Glanz besiegelt,
Der hat sich nie der Finsterniß entwunden,
Der kann vom ew'gen Tode nicht gesunden,
Ja, selbst die Hölle ist ihm aufgewiegelt.

Drum schaut mein Aug' in Augen sich so gerne,
O! daß es nie vom Lichte sich entferne,
Nie seiner Himmel Spiegelglanz verlerne,

Und soll es einst für diese Erd' erblinden,
So sei es nur um staunend hinzuschwinden
Wo Augensterne, Sternenaugen finden!

Ernst, Freiherr von der Malsburg.

Abschied.

Es schwand mein Glück, als du mir abgeschieden,
Die kaum gekommne Wonne ging verloren,
Es starb die Lust, die eben mir geboren,
Dein Abschied stahl mir meines Lebens Frieden.

Ach hätte lieber mich das Glück gemieden,
Der Wonne Rausch wär' nimmer mir verloren,
Nicht hätte Krieg dem Frieden sich verschworen,
Und lebend wär' in Tod ich nicht verschieden.

Von seinem zweiten Leben abzuscheiden,
Nicht wahr? das ist das fürchterlichste Leiden;
Leicht wäre es, das erste Leben meiden.

Allein ein Glück bestehet nur in beiden,
Die eine Lust kann nur die andre neiden,
Abschied ist Tod, und Scheiden ist Verscheiden.

Ernst, Freiherr von der Malsburg.

Lieder an Minna.

1.

Da sie zur See abreiste.

Also willst du, o mein Friede,
Du ein Schwan auf stillem Seee,
Der mich zog in seine Nähe;
Willst du mit dem Schwanenliede,
Ach! gesungen mir zum Wehe,
Von mir scheiden, du mein Friede?

Ueber Meere willst du ziehen,
Doch aus deinem sel'gen Kreise,
Deiner zaubervollen Weise
Kann ich nimmermehr entfliehen;
Und ich folg' im Wasser leise
Deinen Spuren, willst du ziehen.

Wie aus weißem Meeresschaume
Gleich mit allen Götterzügen
Kam dein Bild mir aufgestiegen
Und ich sah dich wie im Traume:

Schwinde nur nicht auch verschwiegen
Mir im weißen Meeresschaume!

Würd' ich von der freud'gen Stelle,
Wo mir deine Spur geblieben,
Weiter nicht dir nachgetrieben
Ueber's Meer und vorwärts schnelle;
Rückwärts könnt' ich nicht, mein Lieben
Bliebe in der leid'gen Stelle.

2.

Nähe.

Wo ich schweife, wo ich walle,
Folgt, Geliebte, mir dein Bild!
Aus dem regen Wasserfalle
Leuchtet es mir still und mild.
Wo den Mai die Blüte feiert,
An des Flusses Auenkranz,
Zeigt auf einmal, mild verschleiert,
Sich mir eines Engels Glanz.

Wenn die Waldung, hoch und dichte,
Mich in grüne Nacht empfängt,

Ihren Schatten Eich' und Fichte
Ueber mich vertraulich hängt;
Wenn ich pfadlos steig' und klimme
Und von Schmerz mein Auge spricht,
Geht es wie bekannte Stimme
Durch die Blätter: weine nicht!

Lüfte, die mich mild umhauchen,
Wolken, die am Himmel zieh'n,
Sterne, die dem Meer enttauchen
Nächtlich ferne Melodie'n,
Was mit Zauberkraft das Wehe
Und der Trennung Wunde heilt,
O es kommt aus deiner Nähe,
Wo der Anmuth Segen weilt.

3.

Maiblumen.

Alle Blumen in dem Garten
Stehn und warten
Auf die süße Rose.
Eine zu der andern spricht:
Da ich tief
Unter grünem Moose

In der Erde schlief,
Träumt' ich da von Rosen nicht?
War es nicht die süße Rose,
Welche mich nach oben rief?

Und sie sehn im bunten Kleide
Sich mit Leide
An: wo bleibt die Rose?
Düfte fragen hin und her,
Alles spricht:
Ach wir Hoffnunglose
Fanden sie noch nicht!
Und so warten thränenschwer
Alle Blumen auf die Rose
Bis zum sel'gen Sternenlicht.

Keine schlummert, wen'ge wagen
Laut zu klagen
Um die ferne, süße Rose.
Und sie senken ihre Pracht
Abendwärts,
Schließen ihre traur'gen Loose
Stille in ihr Herz,
Sehnsucht in dem Kelche wacht,

Hoffet auf die Morgenrose,
Bis ihr Auge bricht vor Schmerz.

Die noch in der Erde Schooße
Von der Rose
Hören, süße Rose!
Alle, alle kommen nach,
Sehn nach dir
Aus dem grünen Moose.
Arme Kinder, ihr!
Seid ihr auch zu frühe wach?
Ach o Rose, süße Rose,
Meine Rose, komm zu mir.

4.

Trost.

Mich hatte dumpfer Gram umfangen,
Da feindlich dich die Flut entführt,
Und wenn der Sturmwind kam gegangen,
Wie hat er tief mein Herz berührt!
Ich saß am Strom, der in die Ferne
Mir alle meine Freuden trug,
Und sah hinab und weinte gerne,
Indeß empor die Woge schlug.

Wenn weit in die umwölkten Räume
Mein nasses Auge sah empor,
Wie da in bodenlose Träume
Sich dieß gedrückte Herz verlor!
Denn weiter, immer weiter strebte
Des dunkeln Schiffs gewalt'ger Kiel,
Mir schien das Land, wohin es schwebte,
Ach ein unendlich fernes Ziel.

Führt, die ihr selig uns verbandet,
Sie weiter nicht, o Sterne, fort!
Gewiß, dein Schiff ist angelandet,
Es ruht geschützt im treuen Port,
Und bläht das Segel sich gelinde,
Und strebt zurück in's hohe Meer,
Dann bringen mir geneigte Winde
Die Heißersehnte wieder her —

5.
Sehnsucht.

Mir ist so wunderbang, so weh,
Als hätt' ich was begangen,
Mich ängstigt wo ich wall' und steh',
Ein unbekannt Verlangen.

Ich suche hier und suche dort,
Was meinen Kummer stille,
Und finde doch an keinem Ort
Was diese Brust erfülle.

Und frag' ich was mein Herz beginnt,
Und was es sucht und brennet,
Dann steh' und wein' ich wie ein Kind,
Das seinen Harm nicht kennet,
Ich geh' hinaus und bin allein,
Und weine volle Thränen,
Dann kann ich wieder froher seyn,
Und linder wird mein Sehnen.

Ich lächelte so himmlisch froh
Durch das verschönte Leben;
Wie kann ein Augenblick mir so
Der Trauer Wechsel geben?
Du kommst, Geliebte, kommst doch bald?
Es ist unendlich lange,
Daß du zum fernen Land gewallt,
Und mir ist wunderbange.

Gottwalt.

In der Fremde.

Ach könnt' ich zu dir fliegen
Ein Vögelein in Eil
An deine Brust mich schmiegen,
Da träfe mich kein Pfeil.

O gölt' es nur zu schwimmen
Durch weite wilde See
Oder hinan zu klimmen
Die steilste Felsenhöh.

Das wäre wohl ein leichtes
Um solch ein Himmelsgut:
Allein kein Blick erreicht es,
Kein Wünschen und kein Muth.

Doch muß ich stets mich wenden
Nach deiner Gegend hin
Und immer Grüße senden
Voll treuem Liebessinn.

Max. v. Schenkendorf.

Unendliche Liebe.

Wer mag es sagen
Wie schnell das Herz klopft?
Wer hat es erkündet
Wie heiß die Flamme
Der Liebe brennet?
Zähle die Flammen
Des brennenden Waldes,
Der lichten Sterne
Hellfunkelndes Heer;
Ja, der Meeresfluten
Schnell wandelnde Tropfen,
Des Thaues Perlen
Am Frühlings Morgen!
Und sind ergründet
Die verborgenen Zahlen
Und ist das dunkle
Geheimniß erschlossen —
So bleibt doch ewig

Verborgen die Kammer
Des liebenden Herzens!
Keiner erkennt es,
Keiner erforschet es,
Keiner auch nennt es,
Wie sich die Schläge
Liebender Herzen
Klopfend begegnen
Und im Berühren
Wogend versinken
Welle in Welle
Flut in Flut.

Rostorf.

Lebewohl.

Im Wald erwacht der Hörnerklang,
Ist's Freudegruß? ist's Abschiedsſang?
Dem Herzen wird ſo weh.
Des Sommers Roſe iſt verglüht,
Der Vogel mit Geſang entflieht,
Und ſagt wohl kaum Ade.

Und unten auf dem leeren Feld
Zieht hin ein Wandrer durch die Welt,
Das Herz ſo ſehnſuchtsvoll.
Weiß nicht wie weit ſein Weg ihn treibt,
Fühlt nur daß nie der Frühling bleibt,
Und doch nicht ſcheiden ſoll.

Horcht nach dem Wald zum Hörnerklang,
Die Minne giebt den Abſchiedsſang,
Dem Herzen wird ſo weh.
Bald wird das Grün hier nicht mehr ſeyn,
Der Vogel folgt dem Frühlingsſchein,
Drum fröhlich ſein Ade.

Weiß nicht wie weit sein Weg ihn treibt,
Fühlt daß er in der Sonne bleibt,
Ihn Sehnsucht bringt nach Haus.
Und ach! so sei dir, Herz, nur weh',
Dein Schlag ein tausendfach Ade,
Dein Zug landein, landaus:

Bei Hörnerklang, bei Abschiedssang
Fühl' du dich gern für Sehnsucht bang',
Dir sei für Liebe weh';
Drängt Lieb' und Sehnsucht deinen Sinn,
So führt dein Weg zur Heimath hin,
Einst sagt dir Schmerz Ade.

Isidorus.

Gute Nacht. An ***

Gute Nacht!
Heil'gen Lebens Licht erwacht.
Sternlein irren durch die Lüfte,
Sternlein ruhn auf dem Geklüfte,
Stern der innern Welt erwacht,
Gute Nacht!

Heil'ge Nacht!
Liebe waltet, Liebe wacht,
Lieb' in Herzenseinsamkeiten
Will als Stern zum Himmel leiten
Wann ich nur an dich gedacht,
Gute Nacht!

Süße Nacht!
Welle wogt und rauscht mit Macht,
Mahnt mit ernstem Ruf die Erde,
Daß sie Himmelsspiegel werde,
Diamant aus tiefem Schacht,
Gute Nacht!

Holde Nacht!
Jener Sonnen lichte Pracht
Hängt in lieblichem Gewimmel
Nun als Blütenschmuck am Himmel,
Süß, wie Jesu Kindheit lacht,
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Sanftes Licht für mich erwacht!
Licht der Anmuth, Licht der Wahrheit,
Bin zu heil'ger Liebe Klarheit
Süß an deinem Blick erwacht,
Gute Nacht!

Helmina von Chézy.

Beim Beginnen einer magnetischen Behandlung.

Schau, wie aus seines Busens Purpurquelle
Der Pelikan den Kindern Leben spendet;
Wie sich zum Säugling eine Mutter wendet,
So gern für ihn verströmt des Lebens Welle.

Ihr heilig Reinstes an des Altars Schwelle
Die Lieb' als hohes Opfer frei verpfändet;
Der Heiland selbst die Sühnung so vollendet,
Zerreißt durch Liebe nur das Netz der Hölle.

Was ich der Tiefe Geistern abgewonnen,
Was ich durch wilde Schmerzen fromm errungen,
Des tiefsten Lebens und der Liebe Beute,

Schütt' ich dir in den Schoos beim Licht der Sonnen,
Daß durch mein Liebeswerk dein Weh' bezwungen,
Dir meiner Brust Geheimniß heilig deute.

Koreff.

Mit einem weißen Bande.

Dieß weiße Band erklärt dir mein Verlangen,
Ein Zeuge war's in meines Kummers Stunden,
Doch darf es sagen, was ich da empfunden,
Ist ihm und mir die Sonne aufgegangen.

Beschämet von den Rosen deiner Wangen,
Von deiner Hände Liljen überwunden,
Hat es in dir den Sieger bald gefunden,
Und will dir dienen, ohne Schmuck und Prangen.

Tod will es, oder Seligkeit erringen,
Will sterben, oder einmal dich umschlingen; —
Ein Loos — ein Loos, das ich zu denken scheue!

So nimm es hin, begehrt's doch nicht zu glänzen;
Die Engel schmücket man mit Liljenkränzen,
Weiß ist das Kleid der Unschuld und — der Treue!

Deinhardstein.

An ein Bernsteinherz.

O Bernstein, du Geburt der See,
Zum kleinen Herz gedrechselt,
Hast du in Sehnsucht, Lieb' und Weh',
So wie mein Herz gewechselt?
Es wogt das Herz in Lieb' und Weh',
So wie der Bernstein in der See.

Geheimniß ist der gelbe Stein,
Man kennet nicht sein Wesen,
Kein Weiser kann die Aederlein
Als Hieroglyphen lesen;
Geheim ist auch des Menschen Herz,
In seiner Lust und seinem Schmerz.

Im Bernsteine so Manches steckt,
Wie ist's hineingekommen?
Manch' kleines Pflänzlein und Insekt,
Deß Leben drin verglommen;
So fährt manch's Bild in Herz und Sinn,
Und bleibet bis zum Tode drinn!

Assur.

Der eingeschnittene Name.

In die allerschönste Eiche
Schnitt ich einen Namen ein,
Nächtlich las ihn die Dryade
Bei des Mondes Heil'genschein.

Und er war zu tief gegraben,
Brachte Weh dem Splint und Mark,
Durch die Züge flossen Säfte,
Und der Baum taugt nur zum Sarg.

So auch hat ihr liebes Wesen
Tief sich in mein Herz geäzt,
Nimmer kann es mehr genesen,
Trost ihm einzig, wenn sie's schäzt!

Assur.

Stoßseufzer.

Mein thränendes Auge
Ach nimmer wird's gut,
Es spiegelt mein Himmel
Sich nur in der Flut!

Ach Himmel der Liebe,
Du bleibst mir verwehrt,
Ich seh' dich wie Bäume
Im Wasser verkehrt!

Assur.

Das falbe Blatt.

Es fiel ein falbes Blatt vom Baum,
Am herbstlich trüben Tage,
Das nahm vor meinen Füßen Raum
In wehmuthsvoller Lage.

Da schrieb ich Ihr ein Briefelein,
Legt's Ihr auch so zu Füßen;
So traurig wie das Blättelein
Mußt's unsre Liebe schließen!

Assur.

An mein Herz.

Du armes Herze bist und bleibst gebrochen,
Und deine schwere Krankheit heilt nur Einer,
O durch den Sarg nur heilet sie der Schreiner,
Der nimmt dem Baum sein Laub, dem Herz sein
Pochen.

Der Baum hat oft sich mit dem Herz besprochen,
Durch rauschend Laub (verstehet es gleich keiner),
„O Herz, o Baum, gedenke liebend meiner,“
So haben sie im Schwur sich Treu versprochen.

So spricht im Lenz der Himmel mit der Erden,
So spricht die Seele oftmals mit dem Leibe,
Wie lange Zeit ihr Bündniß noch verbleibe.

Durch Tod muß Leib, so leidet, selig werden,
Durch Tod verschmelz' ich mit dem theuern Weibe,
Von der ich diese Minnelieder schreibe!

Assur.

Der Liebsten Angesicht.

Hört an, ich will euch malen
Der Liebsten Angesicht,
Das mehr als Sonnenstralen
Mir spendet Glut und Licht.

Das schönste, so wir haben,
Ist Gold und Edelstein,
So auserles'ne Gaben
Zieren auch die Liebste mein.

Karfunkel sind die Augen,
Rubin das Mündlein hold,
Die Zähn' zu Perlen taugen,
Die Haare sind von Gold.

Stirn', Wange sind von blanken
Marmor roth, blau und weiß, —
Kommt alles mir in Gedanken,
So wird mir bang' und heiß.

Wen Gott so schön beschenket,
Muß man ergeben seyn;
Doch eines nur mich kränket, —
Ihr Herz ist auch von Stein!

C. N.

Liebeswunder.

Sah man wohl je vom Eise Gluten flammen,
Krankheit und Heilung einem Quell entspringen,
Die Lebenslust nach herbem Tode ringen,
Durch bittern Haß ein Herz in Lieb' entflammen?

Die Wunder alle fügt in mir zusammen,
Die, so mich hält in ew'gen Zauberschlingen,
So oft ihr Blick ersehnten Tod will bringen,
Muß er zu bitterm Leben mich verdammen. —

In Feuers Gluten lebt der Salamander,
Dieß Element muß auch mein Leben nähren,
In diesem Einen gleichen wir einander.

Doch darf um ihn die Flamme friedlich weben,
Mich dräu't ihr Zorn stets feindlich zu verzehren,
Ein qualvoll Sterben ist mein grausam Leben.

C. N.

Verzagtheit.

Oft sah ich sie in lichten Frühlingstagen,
Den hohen Blick in Milde zu mir neigen,
Doch stets verbot die Huldigung den feigen
Treulosen Lippen, meines Busens Zagen.

Warum, o Herz, darfst du nun muthig schlagen,
Allein beredt in Winters trübem Schweigen,
Die Sonne will sich nur im Sommer zeigen,
Zu spät erwacht die Liebe mit den Klagen.

O sähen sie nur einmal diese Auen!
So würde bald der Maie wiederkehren,
Und mit den Blumen Hoffnung neu erspriessen.

Doch ach! darf ich so hohem Glücke trauen,
Da mir der Sonne Kraft sich muß verkehren,
Daß eiserstarrt sich Herz und Mund ver-
schließen! —

E. N.

Das Herz.

Der ärgste Feind, den siegreich zu bekriegen,
Die höchste Kraft nie ward bewährt gefunden,
An den mit ew'gen Fesseln wir gebunden,
Nach dessen Willen wir uns sklavisch schmiegen,

Ist unser Herz; du wähnst es zu besiegen,
Wenn manches Leid du muthig überwunden,
Da rächt sich's blutend noch in Todeswunden,
Schon triumphirend mußt du ihm erliegen.

Zwar beut es dir oft hoher Freuden Wonnen,
Doch können sie den größern Schmerz nicht heilen,
Denn sie entfliehn, bevor sie ganz dein eigen.

Willst du sie fühlen, eh' sie noch zerronnen,
Die flücht'gen bannen, daß sie länger weilen,
So lerne dulden, hoffen, lieben, schweigen.

C. N.

An eine junge Tänzerin.

Castagnetten lustig schwingen
Seh' ich dich, du zierlich Kind,
Mit der Locken schwarzen Ringen
Spielt der sommerlaue Wind.
Künstlich regst du schöne Glieder,
Glühendwild,
Zärtlichmild
Tauchest in Musik du nieder,
Und die Woge hebt dich wieder.

Warum sind so blaß die Wangen,
Dunkelfeucht der Augen Glanz?
Und ein heimliches Verlangen
Schimmert glühend durch den Tanz.
Schalkhaft lockend schaust du nieder,
Liebesnacht
Süß erwacht,
Wollüstig erklingen Lieder —
Schlag' nicht so die Augen nieder!

Wecke nicht die Zauberlieder
In des Venusberges Schooß!
Selbst verzaubert, sinkst du nieder,
Und sie lassen dich nicht los.
Tödtlich schlingt sich um die Glieder
Sündlich Glühn,
Und verblühn
Müssen Schönheit, Tanz und Lieder —
Ach, ich kenne dich nicht wieder!

Joseph, Freiherr von Eichendorff.

Die Schatten der Liebenden.

I.

Der Krieger,

(vom Lager aufstehend.)

Geliebte Arme, die mich voll Vertrauen
Umfassend in des Schönen Heimath führen,
Lippen, die, stumm auch, holde Worte zieren,
Soll ich euch süße länger nicht mehr schauen?

Nicht mehr mein Glück an diesem Herzen bauen,
Nicht mehr im Glanze seiner offnen Thüren,
In ihren Wunderaugen, mich verlieren,
In diesen Himmeln, die mir Liebe thauen?

Schon ruft vom Panzer, den die Nacht verborgen,
Der Tag mir schneidend in die heißen Augen:
Hinaus, hinaus in's tolle Schlachtgetümmel!

O statt der trauten Lampe, harter Morgen!
Komm lieber, mir das Leben auszusaugen,
Nur jenseits find' ich die verlaßnen Himmel.

2.

Das Mägdlein,

(erwachend.)

Verlassen, Trauter? Ach das Wort: verlassen!
Erschreckte mich aus sanfter Träume Stille.
Hinweg den kalten Panzer, dir zur Hülle
Hab' ich den warmen Busen ja gelassen!

Wie dürft' ein Panzer diese Glieder fassen,
Der frischen Jugend ungestüme Fülle;
In todtem Erz der lebenstrunkne Wille
Seit gestern mein, und einzig mein, erblassen?

Sollt' ich so bald an deiner Huld verarmen?
Sind meine Blicke helle Demantketten
Von dir gefallen schon, wie schlechte Scherben?

Wohlan, so wend' ich mich an dein Erbarmen,
Mich von der Zukunft Elend zu erretten,
Laß auch mein Daseyn mit der Seele sterben.

3.

Der Krieger.

Treulos erschein' ich nur, weil ich mit Schweigen
Mein Unglück trug. — Und sprich, o theures
Leben,
Ob du der Liebe diese Nacht gegeben,
Hätt' ich des Morgens Schmerz dir wollen
zeigen? —

Jetzt muß den Göttern sich der Wille beugen,
Ich muß von dieses Busens süßem Beben
Hinaus, wo Jammer mich und Tod umschweben,
Doch auch im Panzer bleib' ich dir zu eigen.

Der Schwerter Glanz mahnt mich an deine Blicke,
Ja, in des wilden Feuers rothen Gluten
Seh' ich den Blitzstral unsrer Küsse lodern,

Und wird die hohe Gunst mir vom Geschicke,
Im holden Traume freudig zu verbluten,
Komm' ich, als Schatten, dich zurückzufodern.

4.

Das Mägdlein.

O nicht als Schatten! — War's nur Schattenleben,
Worin' uns Mund und Aug' und Herzen brannten,
Und unsre Seelen stralend sich erkannten,
Ach, können Schatten so in Luft verschweben?

Wie Sonnen aus dem Dunkel sich erheben,
So hebt sich diese Nacht aus den verwandten,
Die mit der Trägheit leerer Wünsche schwanden,
Nach ihr, nach ihr nur, ringt fortan mein Streben.

Ein einz'ges Bild will meine Seele rühren,
Ein einz'ger Stral von nun auf Ewigkeiten,
Und die soll keiner diesem Blick' entreißen!

Nach einer Nacht so voll von Liebesschwüren
Noch für den Haß und seine Herrschaft streiten,
Das dürfen selbst die Götter niemand heißen!

5.

Der Krieger.

Nur Götter mögen Götterrath ergründen,
Geliebtes Leben, die das Ganze wägen,
Wir Blinden irren dem Geschick' entgegen,
Woran uns ewig ihre Schlüsse binden.

Das Mägdlein.

So laß die stolzen Götter hier dich finden,
Laß ihren Arm sich auf zur Rache regen,
Berauscht von unsrer Herzen raschen Schlägen
Wird wie ein Kuß das Leben uns verschwinden.

Der Krieger.

O welche Qual, von Leib und Seel' und Sinnen
Zu scheiden, ein gegebnes Wort zu halten!
Dort harren Brüder mein, hier droht die Schande;

Daneben zeigt die Liebe theure Bande! —
Nein, traurig eh' am Feindesstahl' erkalten,
Als ehrlos lieben — drum laß mich von hinnen!

6.

Das Mägdlein.

Wohlan, die Liebe waffnet selbst mein Wesen
Gegen die Seligkeit, so ich ihr danke,
Beschämt schau' ich dir in das dunkle, kranke,
Empörte Aug' und will daran genesen.

Ehrlos ist wahre Liebe nie gewesen. —
Nur von der Lust verrätherischem Tranke
Gebunden, wich der tröstende Gedanke,
Daß du mir nicht für heute bloß erlesen!

Was hätte Schand' auf deiner Stirn' zu schaffen,
Wie möchten solche Augen sie erleiden,
Die aus des Ruhmes Sonnenmeer entsprun-
gen? —

So ziehe hin, ich selber will in Waffen
Die liebe Brust und deine Arme kleiden,
Die, ohne Waffen, meinen Sinn bezwungen.

7.

Der Krieger.

Halt ein, o theures Leben, sonst erliegen
An deiner Kraft dem Liebenden die Sinne,
Der eilen muß, daß er den Tod gewinne,
Um Schand' und Leiden ewig zu besiegen.

Das Mägdlein.

Triumphen eile du voranzufliegen!
Ein jeder strebe, daß er dir entrinne,
Und für den Lorbeer dann, den du der Minne
Zum Kranze bringst, soll sie dich selig wiegen.

Der Krieger.

So muß denn deiner Hoffnung schwaches Leben,
Die letzte Ruh' auf schlummerlosem Kissen
Durch mich zum öden Grabe seufzend wandern! —

Auf Vaters Rath gehör' ich einer Andern!
Der Tod allein kann dir mich wiedergeben,
Drum eil' ich bald als Schatten dich zu küssen.

8.

Der Dichter.

Der Schmerz hielt Sinn' und Regung ihr gefangen.
Auf seinem Rosse flog der Held in's Weite,
Und als er drauf verschwand im wilden Streite,
War ihren Augen alles Licht vergangen.

Doch blieben sie noch an der Ferne hangen,
Des unermeßnen Harmes stille Beute,
Als schon der Abend milde Perlen streute,
Und Schatten seines Purpurs Glanz verschlangen.

Wie dann die Nacht den Stern der Liebe weckte,
Da sprengte kühn das Leben seine Banden
Und Mägdleins Brust durchraste wild Getümmel.

Wie sie die Arme nun in's Leere streckte,
So fand sie sich in der Verzweiflung Landen
Und sah nicht hier noch jenseits Heil und Himmel.

9.

Doch nachmals sangen leise Harfenlaute
In Mägdlein's Seele wieder still Entzücken,
Der Liebste schwebte hell vor ihren Blicken,
Wie sie voll Sehnsucht nach den Tönen schaute.

Ein Schatten, kam er, freundlich seine Traute,
Wie gestern waffenlos, an sich zu drücken,
Sie einer Welt im Kusse zu entrücken,
Wo ihrer schwarzen Nacht kein Morgen graute. —

Und jene, die von ihm der Tod geschieden,
Hielt seine Waffen, schmerzlich zwar, umfangen,
Doch neue Liebe heilte bald die Wunden.

Das Mägdlein aber, das mit ihm gegangen,
Hat oft der Mond auf ihres Hügels Frieden
In seinem Arm, als heitres Luftbild, funden.

F. Laun.

Die zauberische Venus.

Bei dem lauten Hochzeitsfeste
Klingen rings die vollen Becher,
Fröhlich schwingen sie die Gäste,
Wohlgeübte wackre Zecher;
Und von seinem Sitz erhoben,
Grüßt ein jeder schön mit Witzen,
Die Verliebten, die da oben
Schamroth bei einander sitzen.

Doch kaum hat das Fest geendet,
Als der Bräutigam alleine
Sich zum stillen Garten wendet,
Um im hellen Mondenscheine,
Wenn sich sanft die Lüfte kühlen,
Einsam, vom Gewühl verlassen,
Sein errungnes Glück zu fühlen,
Das er kaum vermag zu fassen.

Während sehnsuchtsvolle Träume
Liebend seine Brust umschleichen,

Geht er unterm Laub der Bäume
Nach dem Grunde zu den Teichen;
Dort sieht er vom Thau befeuchtet
Einen Nachen angebunden,
Von dem blassen Licht beleuchtet,
Das der Mond der Nacht verbunden.

Wie im weitern Kreis die Wellen
Spielend auseinander schweben,
Will die Brust Verlangen schwellen,
Sich der Flut zu übergeben.
Denn es scheint aus klarem Grunde,
Wo ein immerwährend Schweigen
Giebt unendlich tiefe Kunde,
Seiner Liebe Bild zu steigen.

Doch eh' er zum Kahn hinunter
Steigt, den er zur Fahrt erkoren,
Zieht er noch den Ring herunter,
Bei dem ihm die Braut geschworen;
Daß er nicht, das Ruder schwenkend,
Um den Nachen zu regieren,
Ihrer Treue Pfand versenkend,
In den Fluten mag verlieren.

Dorten wo am grünen Lande
Hohe Schilfe wehend schossen,
Steht ein Venus-Bild am Strande
Von dem Mondenlicht umflossen;
Kalten Marmorstein begeistert
Alter Zeiten heilig Leben;
Von des Künstlers Hand gemeistert,
Später Nachwelt übergeben.

An den Finger nun dem Bilde
Steckt er seinen Ring mit Eilen,
Stößt dann ab in's Flutgefilde
Seinen Nachen ohn' Verweilen.
Als die Wogen wiegend schweben,
Schmeichelnd bald den Kahn umspühlen,
Muß er des Gemüths Erheben
Höher in dem Busen fühlen.

Wie mit blüh'nden Segeln Kähne
Aus dem grünen Hang der Bäume,
Sieht er kreisen sanfte Schwäne,
Vögel linder Götter-Träume.
Ueber ihnen fern den hellen
Mondenschein, den sie begrüßen,

Unter ihnen kühl die Wellen,
Die der Schwäne Busen küssen.

Einsam lodern stille Flammen,
Um die beiden zu verwirren
Schwan und Schiffer, die zusammen
Auf den öden Wassern irren.
Doch vom weißen Marmor gleitet
Schimmer auf den See so milde,
Und von diesem Licht geleitet
Kehrt er sicher zu dem Bilde.

Still erblaßt schaun dessen Augen
In die blauen Fluten nieder,
Und der Welle Spiegel saugen
Durstig diese Marmorglieder,
Die im feuchten Bette schliefen.
Von dem lauen Wind umflogen,
Schwebend über jenen Tiefen,
Wiegen buhlend sie die Wogen.

Sanfter durch den grünen Zwinger
Hört er jetzt die Winde fliehen,
Als er seinen Ring dem Finger
Jenes Bildes will entziehen —

Aber Schrecken zum Vergehen
Fühlt er durch die Adern schießen!
Denn die feuchten Augen sehen
Sich die Hand von Marmor schließen.

Rückwärts zum bethauten Boden
Sinkt er ohne Leben nieder,
Spät erwacht der schwache Odem,
Giebt ihm das Bewußtseyn wieder.
Und er fühlt ein heimlich Grauen
Und dabei doch süß Behagen,
Beides zwingt ihn zu vertrauen
Und die Blicke aufzuschlagen.

Und er sieht, im todten Bilde
Regt sich wunderbares Leben,
Und es scheint der Busen milde
Sich im Mondenhauch zu heben.
Wie die Augen buhlend stralen,
Zu dem Knienden niederlachen,
Fühlt er andre Liebesqualen
In bewegter Brust erwachen.

Neue Leiden, neue Schmerzen,
Lust und unbewußt Verlangen

Steigen aus zerriss'nem Herzen,
Thränen feuchten seine Wangen,
Wie gebannt von Zauberringen
Hat er keine Kraft zu fliehen,
Fühlt von Sehnsucht sich bezwingen,
An den Marmorbusen ziehen.

Und als sollt' in seinen Armen
Dieses Bild im Traume lachen,
Von des Herzens Puls erwarmen,
Und an seiner Brust erwachen,
Also muß er es umfassen,
Schlägt um seinen Leib die Hände,
Kann es nimmermehr verlassen
Bis an seines Lebens Ende.

Braut und Hochzeit sind vergessen,
Jedes ird'sche Band zerbrochen,
Und die Schwüre, die vermessen
Seine blinde Glut gebrochen,
Büßen spät Gebet und Thränen,
Baut sich eine stille Zelle,
Einsam schlägt mit tiefem Sehnen
Jetzt an sie des Sees Welle.

Wie in tiefster Nacht verborgen
Rauschen heimlich Zauberquellen,
Nie ergraute je ein Morgen
Ueber den verborgnen Wellen,
Und noch keinem ist's gelungen,
Ihren Ursprung zu belauern,
Doch daß manchen sie bezwungen,
Fühlen wir in bangen Schauern.

Wilhelm, Freiherr von Eichendorff.

Die Siebenschläfer.

1810.

Im Norden deutscher Lande,
An schäum'gen Meeres Strande,
Dehnt eine Höle sich.
Da schlafen feierlich,
Ob Meeresstürme brausen,
Still, wie in sichern Klausen,
Der ernsten Männer sieben,
Und reget keiner sich.

Sie schlafen da seit Jahren,
Und unsichtbar bewahren
Geheime Hüter sie.
Man weiß nicht, wer und wie,
Doch mächt'ge Arme fassen
Den Freveln, der im Hassen
Die Männer will berühren,
Und er geneset nie.

Als Warnefried geschrieben —
Zur Zeit, da ward vertrieben
Der mächt'ge Desider —
Da schliefen ernst und hehr,
Und unberührt geblieben,
Noch stets die seltnen Sieben;
Die Heiden, sie umwohnend,
Verehrten sie auch sehr.

Man meint, es wären Christen,
Die Gott dort wollte fristen
Für eine ferne Zeit,
Um einst mit Freudigkeit
Den Namen sein zu pred'gen,
Von Sünden zu erled'gen

Und von des Teufels Ränken
Die Völker weit und breit.

Vorbei floh manch' Jahrhundert,
Die Männer, früh bewundert,
Erstanden immer nicht.
Jetzt, da der Glaube bricht,
Frech gähnt der Hölle Rachen,
Ob sie wohl jetzt erwachen,
Zu bringen die Erlösung,
Und sel'gen Friedens Licht?

Friedrich, Baron de la Motte Fouqué.

An Jakob Böhme's Grab.

Im Mai 1813.

Ich komm' aus weiter Ferne
Ein müder Wandersmann,
Mir zeigten lichte Sterne
Zu dir die liebe Bahn.

Als Knabe schon vernommen
Hab' ich ein Wort von dir,
Nun bin ich selbst gekommen,
Und bin so selig hier.

Dort hat die Welt ihr Wesen,
Hier weht so milde Luft,
Es müssen wohl genesen
Die Krieger an der Gruft.

Sie nahn voll Blut und Schmerzen
Und finden hier das Heil,
Der Todespfeil im Herzen
Wird schnell zum Liebespfeil.

Und seit ich hier gesessen,
Was ist in mir geschehn,
Wie viel hab' ich vergessen,
Wie viel hab' ich gesehn.

Ich war so weit gegangen,
Ich war so reich und arm,
Die Brust war von Verlangen,
Von Haß und Liebe warm.

In Quellen wollt' ich tauchen
Mein glühend Angesicht,
Da kam zu mir dein Hauchen,
Da winkte mir dein Licht.

Des ew'gen Ursprungs Spuren,
Die Form aus erster Hand,
Der Dinge Signaturen
Sind sie so schnell erkannt?

Wer möchte nicht erwerben
So hohen Meisterthron?
Wer nicht aus Liebe sterben,
Wenn das des Todes Lohn?

Doch läßt sich das nicht kaufen,
Sophia wird geschenkt;
Ich will Aurora taufen,
Was hier in mich gesenkt.

Max v. Schenkendorf.

Lied.

Ist Alles denn versunken
Was deutsche Freiheit heißt?
Verlöscht der letzte Funken,
Sind wir so gar verwaist?
Will Keiner sich erbarmen
Des Vaterlandes Schmerz,
Will kein Muth mehr erwarmen
Erglüht kein deutsches Herz?

Ist jeder Ton verklungen,
Jedweder Klang verweht,
Sind wir so ganz bezwungen,
Daß alles noch zergeht?
Weh mir, daß ich muß klagen,
Daß wir so elend sind!
Und daß in unsern Tagen
Die alte Treu zerrinnt!

Das Alte ist zertrümmert,
Ein jedes Band gelöst,
Und Keiner ist bekümmert,
Daß Alles uns verläßt;
Wer es noch treu will meinen,
Allein und einsam steht,
Er kann nur trauern, weinen,
Daß Keiner ihn versteht!

Da tönt aus tiefer Ferne
Zu uns ein leiser Klang,
Er weckte in uns gerne
Der Sehnsucht heißen Drang;
O! möchten wir ihn hören
Den wundersüßen Ton,
Uns freudig zu ihm kehren,
Dann dämmerte es schon.

Es bräche bald der Morgen
Uns im Gemüthe an,
Wir landeten geborgen
Im alten Hafen an.
Laßt uns doch willig lauschen
Auf diesen süßen Tag; —

Hört jetzt ein fernes Rauschen,
Wie mächt'ger Flügel Schlag!

Ein Engel zieht vorüber,
Begrüßt uns wundervoll,
Es klingt als ob herüber
Drommeten Ruf erscholl;
So wär' noch nicht verschwunden
Der Hoffnung letzter Stral?
Wir möchten noch gesunden
An einem Helden=Mahl?

Laßt uns den Ruf ergreifen,
Er kündet beſſ're Zeit,
Nicht ferner sinnlos schweifen,
Ein Jeder sei bereit!
Getrost! es wird sich wenden
Zu uns der lichte Tag,
Und bald wird für uns enden
Der ehrnen Fesseln Schmach.

Doch muß sich erst erzeugen
Die alte Lieb' und Treu',
Aus ferner Tiefe steigen
Das Alte frisch und neu;

Das Neue muß versinken,
Verzehrt von Himmels Glut,
Aus altem Becher trinken
Wir dann der Väter Muth.

Ein neues süßes Leben
Schlägt hell die Augen auf,
Aus dunkeln Grüften schweben
Die Geister leis herauf;
Sie wollen uns verkünden
Das Ende dieser Zeit,
Und unser Herz entzünden
Zur Krieges Herrlichkeit!

Nur wenn des Krieges Blume
Den mächt'gen Kelch erschließt,
Aus altem Heldenthume
Mit kräft'ger Wurzel sprießt;
Wenn diese hehre Blüte
Sich unsern Augen zeigt,
Mit wunderhoher Güte
Sich kräftig zu uns neigt.

Wenn Todeslust im Herzen
Uns tönt der Waffenklang,

Wir sind mit edlen Schmerzen
Für Krieges Sehnsucht krank; —
Dann glänzt mit süßem Strale
Der Freiheit Glorien=Schein,
Und bricht in heim'sche Thale
Mit mächt'gem Glanz herein!

Auf von dem trüben Wahne!
Ergreift das theure Schwerdt!
Entfaltet froh die Fahne,
Und zieht von eurem Heerd!
Wenn wir mit deutschem Muthe
Das Vaterland befreit,
Wächset aus unserm Blute
Ewige Herrlichkeit!

Rostorf.

Dem Prinzen von Hessen-Philippsthal.

Sonnett 1.

An fremdem Ufer steiget eine Blume,
Aus edlem Stamme kühn hervorgesprossen,
Den mächt'gen Kelch in stolzer Pracht erschlossen,
Glorreich empor zu Deutschlands ew'gem Ruhme.

Sie zeigt, daß sie aus altem Heldenthume
Erwachse von ruhmwürdigen Genossen;
Die alte Zeit liegt in ihr aufgeschlossen
Und bleibt ihr fest und treu zum Eigenthume!

Doch wo umwehen wohl die ird'schen Lüfte
Die Blume, die so hoch und hehr erglühte?
Wo mag man dieses Kleinod würdig warten?

Von Mittag her dringen so edle Düfte,
Sie bringen Kunde uns von jener Blüthe;
Gaeta! heißt der ächte Wunder-Garten.

Sonnett 2.

Was mag der Held, deß Herz in Muth erglühte,
Sich um des Schicksals Wandelungen kümmern?
Er achtet ja nicht Geld noch Schätze Flimmern,
Er bleibt beständig, treu, von hoher Güte; —

Sein Herz strebt nur allein zur schönsten Blüthe,
Die muß auch unter seines Schicksals Trümmern
Im ew'gen Blau ihm hell entgegenschimmern,
Der Himmel steht ihm ewig im Gemüthe!

So laß auch du dein Glück in Staub zerfallen,
Und färbe noch mit edlem Blut den Boden,
Den du als Feldherr muthvoll dir erhalten;

Dein Name wohnet niemals unter Todten,
Er wird erglänzen in der Zeiten Hallen,
Und dein Panier stets schöner sich entfalten!

Rostorf.

Andreas Hofer.

Als der Sandwirth von Passeyer
Inspruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten ihm zur Feier
Mit den Geigen Mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen,
Ernst ist Gottes Krieges-Wille,
Wir sind all' dem Tode eigen.
Ich ließ nicht um lust'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele
Kann ich ird'sche Freud' besiegen.

„Kniet bei euren Rosenkränzen,
Dieß sind meine frohsten Geigen;

Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott der Herr drin zeigen,
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser,
Dieß ist mir das liebste Karmen:
Gott schütz' edle Fürstenhäuser.

„Ich hab' keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe,
Wie viel Leichen wir hier säten,
In dem Thal und auf der Höhe,
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen;
Gott allein kann uns beschützen!“

Der Reiter und sein Roß auf der Feldwache.

Der Reiter.

Sonn' ist lang' hinabgesunken,
Dichtes Dunkel hüllt das Thal,
Nur der Sternlein süße Funken
Stralen her vom Himmelssaal.

Vor mir matt die Feuer brennen
Längs dem Strome ohne Zahl;
Feinde sind's, die nimmer gönnen
Dem Erschöpften Ruh' einmal.

Hörst wohl, wie die Runden rufen
Durch das stille, dunkle Thal;
Unter Rosses erznen Hufen
Rasselt Laub und Gras zumal.

Wie die Fisch' im Wasser schießen,
Schnuppen gleich am Sternensaal,
Blanke Waffen nächtlich grüßen
Hier und dort und ohne Wahl.

Wie nach Mord sie nur verlangen! —
„Bist du von der Feinde Zahl,
„Muß dich blut'ger Tod umfangen,
„Siehst nicht mehr der Sonne Strahl."

Ist denn Liebe ganz verschwunden
Von der Erde Blumenthal,
Schlürft man stets aus Feindes Wunden
Nur der Rache Lustpokal?

Sternlein hauchten frömm're Gluten,
Lieb' sich oft ins Herze stahl,
Wenn, als noch die Waffen ruhten,
Auf ich sah zum Sternportal.

Blau ist auch ihr Augenhimmel,
Der sich ganz mein Herz befahl. —
Sähe sie im Kampfgetümmel
Schweben über mir den Stahl!

Heiße, süße, bange Thränen,
Hell wie's Blut im heil'gen Gral,
Fließen wohl um mich mit Sehnen
In der Heimath süßem Thal.

Dieses wilde, leere Treiben,
O, wie scheint es mir so schal,
Stetig möcht' ich leben, leiben
Nur in süßer Liebesqual.

Könnt' ich ihre Thränen küssen,
Ach vielleicht zum letzten Mal!
Denn der Steg zu meinen Füßen
Hin zum Leben ist so schmal.

Könnt' ich an die Brust sie drücken
Noch ein einzig, einzig Mal,
O, wie jubelnd wollt' ich zücken
Auf den trotz'gen Feind den Stahl.

Aber einsam, öd' und enge,
Fern von jeder Liebe Stral,
Fand kein Herz ich in der Menge,
Dem vertrau'nd ich mich befahl.

Düster ist's in meinen Sinnen,
Herbstlich steht der Wald so kahl;
Meine Freude flieht von hinnen,
Blum' und Halm sind welk und fahl.

Roß.

Wie so muthlos, armer Ritter?
Hast das Heimweh doch nicht gar?
Strebtest du zum Kampfgewitter
Keck nicht, wie zum Licht der Aar?

Sind die Schwingen schon gelähmet?
Lockt dich nicht mehr die Gefahr?
Still, damit dich nicht beschämet
Deiner Brüder muntre Schaar.

Laß daheim die Liebesweihe,
Einer andern bot'st dich dar,
Der Standarte schworst du Treue,
Führtest sie zum Traualtar.

Liebesschwüre gelten wenig,
Dieser steht unwandelbar.
Trug ich meinen wackern König
Oft durch Tod nicht, durch Gefahr?

Nun vergißt er meine Treue,
Meine Liebe ganz und gar,
Und zum Lohn hab' ich nur Reue,
Daß ich ganz ihm eigen war.

Einstens weinten treue Rosse,
Wie Homer uns deutet klar,
Als von tödtendem Geschosse
Patroklus gefallen war.

Eben so ich dich auch liebte,
Doch du bist des Dankes baar;
Nahmst der Dienste, die ich übte,
Noch mit keiner Sylbe wahr.

Bliebst du einsam und verlassen
Je in Noth und in Gefahr?
Und wenn Alle dich auch hassen,
Bleiben wir ein treues Paar.

Mußt noch kämpfen, mußt entsagen,
Kränze flechten dir ins Haar,
Dann werd' ich dich heimwärts tragen
Noch einmal zum Traualtar.

Reiter.

Künd' mir's heil'ge Morgenröthe,
Die dort dämmernd aufwärts steigt,
Daß die Sehnsucht mich nicht tödte
Zu der, der ich mich geneigt.

Hat der Rappe wahr gesprochen?
Ach der Tod ist süß und leicht,
Wenn das Leben abgebrochen,
Sie mir dort die Hände reicht.

Wenn sie mir in Himmelshöhen
Auch sich als die Meine zeigt;
Aber das kann ich nicht sehen,
Daß ein Andrer sich ihr neigt.

Mein im Tode, mein im Leben!
Jede Angst des Herzens schweigt.
Ach, und meine Arm' umweben
Sie nun bald, nun bald vielleicht.

Die Morgenröthe kommt herauf gezogen
Aus dunklem Schooß der wonnereichen Nacht;
Es baut sich auf der Hoffnung goldner Bogen
Dem armen Reiter, dem sie freundlich lacht.

Sie hat sich schon an Wonnen satt gesogen,
Erschau'nd manch Paar in süßer Minnepracht,
Umschlungen zu dem seligsten Vereine,
Noch ungeweckt vom goldnen Morgenscheine;

Will Minnetrost auch lindernd hier verbreiten;
Des Reiters Aug' glänzt feucht im Morgenlicht.
Da sieht er die Gefährten zu sich reiten,
Ihn abzulösen von der Kriegerpflicht.
Er geht, doch blickt er noch beim Vorwärtsschreiten,
Zur Stell' oft rückwärts, wo ein Traumgesicht
Ihm wachend war zum süßen Trost erschienen:
„Fort in die Schlacht mir Liebe zu verdienen."

Friedrich Giesebrecht.

Einquartierungslast.

„Ich armes Mägdlein kleine,
Ich bin gar sehr geplagt,
Auf mir ruht die Last alleine,
Wenn kaum der Morgen tagt.

„Die Reiter, die schlimmen Gesellen,
Sie quälen mich zu todt,
Mag noch so bös' mich stellen,
Sie spotten meiner Noth.

„Stets muß ich kochen, sieden,
Und schenken Bier und Wein,
Doch sind sie nie zufrieden
Und schlingen's flugs hinein.

„Wenn sie sich satt gegessen,
Dann reiten sie hinaus,
Doch wenn es geht zum Essen,
Da kommen sie wieder zu Haus.

„Denk' ich: sie sind hereiner,
Nun kannst du schlafen still;
Da kommt ganz spät noch einer,
Der auch noch schmausen will.

„Meinen Fluch, den muß ich geben,
Dem, der den Krieg erfand,
Mich bringt gewiß ums Leben
Der gottlose Soldatenstand.“

Da ging das Mägdlein kleine
Auf die Wiese an den Bach,
Thät helle Thränen weinen,
Die schwammen dem Bache nach. —

Zwei Reiter kamen geritten
Des Wegs in stolzer Ruh,
Hielten ein' Weil' immitten
Und sah'n dem Mägdlein zu.

Drauf ritten sie zur Stunde
Zum wackern General,
Und als sie den gefunden,
Da sprachen sie zumal:

„Herr General, wir meinen,
Unsere Wirthin sei gekränkt,
Sie steht am Bach, thut weinen,
In Schmerz das Häuptlein senkt.“

Als diesen Spruch vernommen
Der tapfre General,
Zum Mägdlein thät er kommen
Am Bach im grünen Thal.

„Kann ich dir helfen, rathen?
Sag' an mir deine Noth.“ —
Sie sprach: „Ach die Soldaten!
Ich bin schon krank und todt.“ —

„Nun will ich nicht mehr fragen,
Was dich so quälen muß,
Doch höre auf zu klagen,
Und gieb mir einen Kuß.“ —

Sie schlug die Augen nieder,
Er küßt das holde Kind,
Und sprach: „Komm, küß mich wieder!“
Da küßt' sie ihn geschwind. —

Fürwahr, ein Kuß muß taugen
Mehr noch als Arzenei'n, —
Das Mägdlein wischt' die Augen
Und ging getröstet heim.

C. N.

Todesahnung.

Der Tod.

Ich beuge mich zu dir hinab
Im nächt'gen Traum, und mahn' an's Grab,
An's nahe, blut'ge dich.

Der Dichter.

Noch halt' dich von mir, ernster Tod!
Manch fernen Sanges Morgenroth
Lockt in das Leben mich.

Der Tod.

Wenn das dich schirmte vor Gefahr,
Da müßtest leben immerdar,
Kämst nie in's Himmelreich.

Der Dichter.

Mein lieber Tod, da sprichst du gut,
Denn stets entquillt mir Sangesmuth,
An schönen Bildern reich.

Der Tod.

Drum mache dich alsbald gefaßt;
Du sehntest dich nach Ruh' und Rast —

Der Dichter.

Nun giebt sie mir die Schlacht? —

Der Tod.

Ja wohl, mein Freund.

Der Dichter.

Dann freudig auf!

Beide.

So fliegen wir im kühnen Lauf
An's Licht aus Traumesnacht.

F. Baron de la Motte Fouqué.

Bei Beleuchtung des Fürstl. Schwarzenbergischen Pallastes.

Feen=Pallast, gebaut aus Stralenfluten,
Der wie ein Sternenbild die Nacht durchglüht,
Daß mit schamrothen Wangen sie entflieht
Vor deines Flammenhauchs entbrannten Gluten!

Wie ein Symbol willst du dem Sinn gemuthen
Für jenes Helden Ruhm, deß Name blüht
An deiner Stirn, der heim als Sieger zieht
Vom Kampf, wohin Europa ging zu bluten.

Wie du, wird durch der Zeiten Nacht er glänzen,
Wie der Polarstern, nimmer untergehen,
In Nacht und Sturm an Nordens Himmel schweben.

Zu Hermanns und zu seinen Flammenkränzen
Wird deutsches Volk die Hände betend heben,
Wenn wilde Stürme seine Fahrt umwehen.

Koreff.

An die Freunde.

Es löste Gott das lang verhaltne Brausen
Der Ströme rings — und unser ist der Rhein!
Auf freien Bergen darf der Deutsche hausen
Und seine Wälder nennt er wieder sein.
So brach gewaltig und mit kühnem Grausen
Ein mächt'ger Frühling in die Welt herein,
Und alle sah man ringen, fechten, streben —
O Heldenlust, in solchem Lenz zu leben!

Nun ist der Friede wieder wohl gekommen,
Gesühnt ist manche Sünde vor'ger Zeit. —
Doch wird der Kampf nicht von der Welt genommen,
So lang der Mensch sich ernst'rem Streben weiht.
Es hat der Krieg den Funken kühn entglommen,
Das Schlechte stürzt er um im blut'gen Streit:
Das Beßre über'm Schutte aufzuführen,
Muß sich nun Geister-Kampf lebendig rühren.

Nennt mir die Palme Eures hohen Strebens!
Wollüst'ge Rast ist nicht des Lebens werth.
Nach Ruh sehnt sich die Menschenbrust vergebens,
Erkämpft will seyn, was hoher Sinn begehrt.

Ein Krieger bleibt der größ're Mann zeitlebens,
Er kämpf' mit Rede, Büchern oder Schwert,
Und rechter Friede wird nur dort geschlossen,
Wo jedem Streiter seine Palmen sprossen.

Wüst ras't der Krieg, Land, Herzen, Städte brennen,
Der Tag, er kommt und scheidet blutigroth;
Doch spannt der Friede ab die tapfern Sennen,
Dann hüte dich, mein Volk, vor größ'rer Noth!
Denn tiefres Wehe weiß ich noch zu nennen:
Erschlaffter Hochmuth ist der Völker Tod.
Umsonst geflossen ist das Blut im Kriege,
Sind wir unwürdig selbst der hohen Siege.

So laßt uns unser Deutschland denn umstellen
Bewachend brüderlich in treuer Hut,
Mit Lehren, Rath und Sang die Herzen schwellen,
Daß es bewahre rein die heil'ge Glut,
Den Ernst, den es erkämpft in Bluteswellen,
Der Ehre Hort, Eintracht und festen Muth.
Friede dem Heerd' und ew'ger Kieg dem Bösen!
So mag uns Gott von aller Schmach erlösen.

Joseph, Freiherr von Eichendorff.

Der Jurist und der Bauer.

Beglücktes Loos, zu kennen all' die Rechte,
Die in Europa und noch sonst wo gelten! —
„— Und kennst du sie, wie kommt's, daß du so selten
Dem Rechtsbedrängten wirken kannst das Rechte?“ —

Das ist des Zufalls Spiel, nicht Schuld der Rechte,
Thor ist, wer drob den Anwald wollte schelten. —
„— Wie soll das Schicksal alles stets entgelten!
Ist denn, was Recht heißt, immer auch das Rechte?“ —

Das gilt uns gleich, steht's doch im Buch geschrieben,
Darnach geht's recht und schlecht, wie sich's just füget,
Darum studier' ich täglich noch die Rechte. —

„Ha, nun versteh' ich, was man oft geschrieben
Von recht und schlecht — wie man sich doch betrüget!
Das heißt: es wird zum Rechten auch das Schlechte.“

C. N.

Luftschiffahrt.

Zur Sonne reis't man nicht auf Montgolfieren,
So viel man auch ist hin und her geschwommen,
So voll man auch schon hat das Maul genommen,
Ein aufgedunſ'ner Ball muß bald sich leeren!

Der Adler darf den Dohlen es verwehren,
Die Gold zu stehlen nach den Stralen kommen:
Doch hat auch er die Sonne nicht erklommen,
Sein Fittig muß sich nach der Kralle kehren! —

Ihr sucht die Sonnenbahn? — Ein löblich Streben,
Doch — fliegen hin? — laßt's, Aeronauten, bleiben,
Mit Fliegen ist hier gar nichts ausgerichtet!

Geflogen nicht, zur Sonne wird geflüchtet;
Kann euer Nichts zur Demuth sich erheben,
Dann wird die Sonne selbst euch zu sich treiben.

Werner.

An die Landpfleger.

Du schwärmst ganz artig, guter Träumer Paul,
„Doch lassen wir's für dießmal, alter Knabe,
„Bis daß geleg'ne Zeit ich wieder habe!"
Sprach Pfleger Felix mit verzerrtem Maul.

Und der Apostel war denn auch nicht faul
Und fürbaß zog er mit des Himmels Gabe,
Doch als er wiederkam, da lag im Grabe
Der Pfleger schon, gestürzt vom stolzen Gaul.

Du liebe Zeit: so laßt uns lieber sagen,
Denn wüßten wir, was an der Zeit gelegen,
Wir sprächen nie von ungelegner Zeit.

Die Brücke Zeit, noch ist sie aufgeschlagen! —
Sie bricht! — Es braus't dem Säumigen entgegen
Das Meer der ungelegnen Ewigkeit! —

Werner.

Leben und Dichtung.

Wähne nicht, deß Mund nur singe,
Den des Lebens Sturm vermied.
Nein, gewalt'ger steigt das Lied,
Wenn es hebt des Lebens Schwinge.

Muthig durch die Flut hinschwimmend
Fühlst du erst die Kraft der Flut,
Und im Sonnenlicht mitglimmend
Quillt die voll're Stralenglut.

Wähne drum nicht, der nur singe,
Den des Lebens Sturm vermied,
Nein, gewalt'ger steigt das Lied,
Wenn es hebt des Lebens Schwinge.

Wilhelm von Schütz.

Flamme und Dichtergesang.

Fröhlich lodert mir auf, ihr Flammen!
Mir wird so dunkel bang',
Lodre mit ihnen zusammen
Brüderlich auf, mein Gesang!

Beide seid gleich ihr gezeugt
In Erdennacht,
Beide seid gleich ihr geneigt
Mit eurer Macht
Dem Menschenkinde,
Für sein sehnendes Herz
Ein himmlisch Angebinde.
Beide strebt ihr himmelwärts,
Zürnend von der Erde abgewandt,
Wo du verbannt schliefst lang'
In Kerker=Nacht,
Wo du verstummt schwiegst bang'
Sklavin nächtlicher Macht;
Bis Befreiung euch anfacht,

Um zu lodern durch die Nacht
Und mit freudiger Pracht
Hinaufzufodern
Von hinnen verwandte Geister,
Die euch grüßen als Meister!

Beide — Gesang und Flamme!
Bringt, euch ähnlich, ihr Tod,
Beide verzehrt ihr die Amme,
Die Leben euch bot,
Laßt als todte Aschen,
Ihr Lebensraschen!
Den Schooß liegen, der euch empfing,
Der liebend an euch hing,
Und flattert heim zum Vaterland
Von den Geopferten freudig abgewandt.

Doch weniger edel als Gesang
Ist die irdische Schwesterflamme.
Von der sterbenden Amme,
Die finster raucht
In Todes-Schmerz,
Eilt mit den feurigen Locken
Sie himmelwärts.

Doch die wilde verhaucht,
Freudig erschrocken
Im Kusse der wiedergefundnen
Innig verbundnen
Himmelsluft.
Doch ihr Leuchten nicht ruft
Den gebärenden Schooß,
Sein Schmerzensloos
Und bittersüßes Glück,
Sie ruft's nicht
Mit dankbarem Licht
Künft'gen Geschlechtern zurück.

Edler bist du gesinnt,
Heil'ger Gesang!
Wenn dein himmlischer Gang
Reine Höhen gewinnt,
Reißt du dich auch wohl los
Von dem gebärenden Schooß,
Himmelwärts,
Und verläßt das liebende Herz,
Das dich genährt.
Doch nicht wie die Schwester verzehrt

Von des Aethers Kuß,
Flatterst du flammend, ein Gruß
Ueber das dunkle Bette,
Deiner Erzeugung Stätte,
Und dem Wandrer künftiger Welt,
Dem dein Glanz
Als Sternenkranz
Die Nacht aufhellt,
Nennst du den Schmerz
Dankbar,
Nennst ihm das ringende Herz,
Das dich gebar,
Du Sonnen-Aar!

Lodert drum auf zusammen
Mit schwesterlichem Gang,
Nacht verscheuchende Flammen!
Lichtausstralender Menschengesang!

Koreff.

Punschlied.

Wo sich Glut dem Süßen paart,
Wird die Liebe freudig blühn,
Das sind Flammen rechter Art,
Die süß feurig immer glühn.

Geist muß in dem Leben seyn,
Witz muß treiben loses Spiel,
Doch dem Scherze muß sich reihn
Auch ein frommes Zartgefühl.

Thun sich dann im heißen Bund
Liebe, Glut, Geist, zarter Scherz
Dir vereint im Leben kund,
Zieht der Himmel erdenwärts,

Und du hast ein gutes Glas
Von dem Urquell mitgebracht;
Dann halt' nur stets voll dein Glas,
Trink', bis es dir selig tagt.

J. P. von Hornthal.

Welt und Herz.

Die Welt ist arm, das Herz ist reich,
Und giebt von seiner Fülle,
Das Harte wird doch endlich weich,
Der Thau erschließt die Hülle,
Sie dehnt sich in der Stille,
Und grün wird noch der trockne Zweig.

Die Welt ist arm, das Herz ist reich,
Drum muß das Herz ihr spenden,
Und ist das Leben kalt und bleich,
Nur Liebe kann es wenden,
Und Sonnenstrale senden
Auf manchen dürren, kranken Zweig.

Die Welt ist arm, das Herz ist reich,
Wohlan denn in dem Herzen
Laßt stiften uns ein frohes Reich,
Voll Heilkraft für die Schmerzen,
Ein neues Herz im Herzen,
Das reicht der Welt den Friedenszweig.

Isidorus.

Christlicher Hochzeitsreigen *)

für Christen, am Schluß eines Hochzeitsfestes zu singen.

Der Priester als Vorsänger.

Das Hochzeitsfest ist nun vollendet,
Die Trauung und das Mahl vollbracht,
Jetzt sei dir, Brautpaar, noch gespendet,
Was mir verlieh des Herren Macht;
Denn eh' des Opfers Glut entflammt,
Ist, sie zu reinen, Priesteramt!

Chor der Hochzeitsgäste,

(betend.)

O stärk' uns, Herr, zum hohen Amt,
Die Glut zu reinen, die dir flammt!

*) Dieß Lied mag als Pröbchen von „Beiträgen zum Christlichen Hausbedarf" dienen, die der Verfasser, so Gott will, gelegentlich einmal herauszugeben gedenkt.

Vorsänger.

„Vater und Mutter wird verlassen
„Der Mensch, dem Weib zu hangen an,
„Ein Fleisch wird zwei zusammenfassen!“ *)
Treu hat's der Herr uns kund gethan;
Er will, daß Mann und Weib, die Treu'n,
Sich Seiner und einander freu'n!

Chor.

Gieb, Herr, daß diese Zwei, die Treu'n,
Sich Deiner und einander freu'n!

Vorsänger.

Drum seid ihr in den Bund getreten,
Du lieber Bräut'gam, liebe Braut,
Und habt uns zu dem Fest gebeten,
Zum Feste, daß ihr Gott vertraut,
Und gern erfreu'n wir uns mit euch,
Daß unser Gott so segensreich!

*) Relinquet homo patrem suum et matrem, et adhaerebit uxori suae, et erunt duo in carne una. — Gen. 2. V. 24.

Chor.

In Gott erfreu'n wir uns mit euch!
O Gott, wie bist du segensreich!

Vorsänger.

Wenn Einer kennt, was Erdenliebe,
So weiß er, daß sie schnell vergeht,
Und selbst vom seligsten der Triebe
Der Mensch nichts als den Schmerz versteht;
Doch was nicht Menschen möglich ist,
Kann Gott, der unsrer nie vergißt!

Chor.

Was nicht uns Menschen möglich ist,
Kannst du, Gott, der uns nie vergißt!

Vorsänger.

Was schnell vorbeieilt im Erscheinen:
Der Jungfrau süße Schmerzenlust,
Des Mannes Gier, die Qual zu reinen
An einer zarten Weibesbrust,
Dem Reiz, dem Morgentraum der Zeit,
Gab Segen Gottes Ewigkeit.

Chor.

Dem flücht'gen Morgentraum der Zeit
Giebst du, Barmherz'ger, Ewigkeit!

Vorsänger.

Denn durch das Sakrament gebunden
Hat er die Flügel der Natur,
Und, was der ersten Schuld verschwunden,
Des Paradieses Sonnenflur,
Gott hat dir Männin sie, dir Mann,
Wenn ihm ihr treu bleibt, aufgethan!

Chor.

Dein Sakrament von Weib und Mann
Hat auch den Himmel aufgethan!

Vorsänger.

Zwar theilen müßt ihr Kampf und Zähren,
Wozu Gott gnädig uns verflucht,
In Schmerzen wirst du, Weib, gebären
Dir, Mann, du zeugest: Weltenfrucht!
Drum sollt ihr euch in Demuth freu'n,
Die Schöpfer einer Welt zu seyn!

Chor.

Darf sich der Mensch in Demuth freu'n
Mitschöpfer Deiner Welt zu seyn? —

Vorsänger.

„Lasset die Kleinen zu mir kommen,“
Spricht Gott, „und wehret's ihnen nicht!“
Wenn Kindlein eurem Licht entglommen,
Wehrt ihnen nicht das Himmelslicht;
Lehrt Gott sie fürchten, Sünde flieh'n,
Zur Liebe wird sie Gott erzieh'n!

Chor.

Gott laßt uns fürchten, Sünde flieh'n,
Zur Liebe mußt Du, Herr, uns zieh'n!

Vorsänger.

Mit dem zufrieden, was beschieden,
Nehmt's in der Welt, wie's steigt und fällt,
Die Welt führt manchmal auch zum Frieden,
Doch führt der Friede nicht zur Welt,
Zu der Welt führt er, wo verklärt,
Was Gott geopfert, Gott gewährt!

Chor.

Dir opfern hier sie, der verklärt,
Als Liebe die zurückgewährt! —

Vorsänger.

Bleibt nüchtern! — Rausch, selbst edler, endigt;
Wie der Champagner schäumend braust,

Den Pfropfen sprengt, der nicht ihn bändigt,
Ins Leere sprudelt, und versaust!
Des Christen Kraft muß deutscher Wein:
Stillthätig, klar, und dauernd seyn.

Chor.

Dank, Herr, uns predigt auch Dein Wein,
Stillthätig, dauernd, klar zu seyn.

Vorsänger.

Wie hier des Kelches Gold zum Reigen
Mit Gold des Weines schön geschaart,
Magst deiner Welt, du Paar, dich zeigen,
Das Gott zum Bilde sich gepaart,
Des Richters und Versöhners Bild,
Unbeugsam, huldvoll, stark und mild!

Chor.

Die zwei Versöhnten hier, Dein Bild,
Lächle, Versöhner, ihnen mild!

Vorsänger.

Das Gold, den Wein vereint die Flamme,
So seid ihr zwei auch eine Braut
Des Bräut'gams, der am Kreutzesstamme,
Uns im Rubinkranz angetraut;

Doch nennen kann es nicht der Mund,
Was Gott durchs Fleisch dem Geist macht kund!

Chor.

Wir zittern, es verstummt der Mund! —
Dein Sakrament mach's ihnen kund!

Vorsänger.

Bis dahin freut euch frommer Minnen, *)
Sie lehr' euch lieben, Christo gleich;
Denn lieben heißt: Gott nachbeginnen
Schöpfung, Versöhnung, Geistesreich!
Wir lieben euch, doch Ihn noch mehr,
So liebt euch, euch nicht allzusehr!

Chor.

Wir lieben sie, doch Dich noch mehr,
Lehr lieben sie, du liebst zu sehr!

Vorsänger.

Betet! Beginnt, Ihm nach! — Vollbringen
Kann Er nur, weil Er sprach: Vollbracht!

*) Minne (amor) Liebe (charitas.) Amore langueo. (Cant. II. v. 5.) Deus charitas est (I. Joann. IV. v. 16.)

Ihm nach durchs Fleisch zum Geist zu dringen,
Hat Er euch zwei in Eins gebracht,
Bis eurer Lust Sein Schmerz erscheint,
Euch, durch euch, Seinem Reich vereint!

Chor.

Wenn dein Schmerz, Gottmensch, uns erscheint,
Sind wir dem Gnadenreich vereint!

Vorsänger.

Zwar eure Lust wird dann erblassen,
Doch Gottes Friede wird euch nah'n;
Nicht Freien und nicht Freien-lassen,
Zum Himmel führt nur eine Bahn!
Wenn Schaffenslust vom Stolz sich trennt,
Das ist der Ehe Sakrament.

Chor.

Wenn uns von uns die Demuth trennt,
Eint uns der Liebe Sakrament!

Vorsänger.

Wohl daß ihr mich der Demuth mahnet,
Ich schweige vom Mysterium! —
Du schweigend Paar, dem Gott schon ahnet,
In deinen Thränen glänzt Sein Ruhm!

Wir weinen mit, legt Hand in Hand!
Dreiein'ger Segen eurem Band! —

Chor.

Wir weinen freudig Hand in Hand,
Segne, Dreiein'ger, Aller Band! —

Vorsänger.

Wenn längst das braune Haar verbleichet
Dir Bräutlein ist, dir Bräutigam,
Dann neu verjüngt die Händ' euch reichet,
Mit Enkeln knie'nd am Sühnungsstamm!
Vereint und selig sterbet hoch!
Und — darauf trinkt! — lebt ewig hoch!

Chor.

Laß sich sie sterben, Herr, um hoch
Mit Dir zu leben, ewig hoch!

Vorsänger.

Nun da der Weihetrunk geleeret,
Kein Tropfen mehr, der ihn entweiht!
Zieht hin zum heil'gen Lager! — Ehret,
Ihr Andern, ihre Herrlichkeit!
Schlaft süß, wir wollen beten geh'n,
Daß Engel euch zur Seite steh'n!

Chor.

Schlaft süß! — Das Wort wir beten geh'n,
Das Fleisch ward, und läßt aufersteh'n!

Das Brautpaar.

Maria, Mutter süßer Schmerzen,
Maria, Mutter hoher Lust,
Maria, mit dem Schwerdt im Herzen,
Und mit dem Himmel in der Brust!
O was Gott durch uns wirkt in Nacht,
Zum ew'gen Tage sei's erwacht!

Der Priester.

Jesus-Maria, Stern der Nacht,
Stral' auf in Pracht-Macht, Weihnachts-Nacht!

Werner.

Meisters Morgenlied.

Ich bin ein armer Handwerksmann,
Der ärmst' im Königreich,
Doch Gott, der sieht mich freundlich an,
Da bin ich o wie reich!

Mich tränkt ein Brunnen nie getrübt,
Der steht vor meinem Haus,
Der Boden, der mich trägt und liebt,
Gießt mir sein Füllhorn aus.

Mein Spruch ist: still und wohlgethan,
Dem Himmel fest vertraut!
So thät' ich immer Gut's empfahn,
Und hab' mein Haus erbaut.

Nicht jeder mag beim Throne stehn,
Bekleiden hohes Amt;
Der Bergmann soll zur Grube gehn,
Der Köhler, wo es flammt.

Den Kaufmann ehre Fürst und Staat,
Der Wirth muß gastlich seyn,
Dem Bauer frommt der Erde Saat,
Dem Meister Lampenschein.

So weisheitsvoll und väterlich
Hat Gott den Bau vereint,
Drum stellt euch frisch, einmüthiglich,
Wo ihr vonnöthen scheint.

Isidorus.

Meisters Abendlied.

Der Meister deckt die Lampe zu,
Da leuchten Mond und Sterne,
Und eh' sein Haupt sich legt zur Ruh',
Blickt er in ihre Ferne:

O Welt, du altes Meisterstück,
Hier bin ich auf der Lehre,
Es übt an dir sich still mein Blick,
Bis heim aus Fremd' ich kehre!

Auch Weib und Kinder schlafen schon,
Und alles stehet stille,
Doch ist's, als klänge mir ein Ton
In steter Arbeit Fülle.

Als wären all' die Sterne dort
Der ew'gen Lampe Funken,
Wobei der Meister immerfort
In's Liebeswerk versunken.

Und in der großen Werkstatt schafft
Das laut' und stille Leben,
Da gieb auch mir die Treu und Kraft,
Dir Meister! nachzustreben.

Isidorus.

Der Vater und sein Kind.

I.

Am Morgen.

Dich treu zu bewahren
Vor Menschen, mein Kind,
Führ' ich dich zum klaren
Quell, welcher dort rinnt
Am Berg in Thaugewölken wie Gold
So frisch, so schimmernd urkräftig und hold.

Was da du wirst sehen,
Kann nennen ich nicht,
Nur wem du entgehen
Mein Mund dir ausspricht.
Es haucht dich der Menschen Verwirrung nicht an,
Wo sprudelt der Quell in kristallener Bahn.

Es ist so vieldeutig
Was Menschenmund sagt,
Wenn rein unzweideutig
Der Stral, welcher tagt

Am goldenen Berghaupt: was dorten geschrieben
Ist klar ohne Deutung noch jedem geblieben.

Drum laß uns nicht lesen
Aus menschlichem Trug.
Dein jugendlich Wesen
Hat Nahrung genug,
Wenn es im goldnen Frührothe schaut,
Was stralend am Hügel und Felsenquell thaut.

2.

Am Mittag.

Hier, wo gleich blauen Bächen
In Himmelfarb Violen
Durch sammtnen Rasen brechen,
Soll sich mein Kind erholen,
Wenn Mittagsgluten steigen,
Daß Pflanz' und Baum sich beugen.

Schon will's die Veilchen schließen,
Die unter Sonnenstralen,
Welch' ihm die Stirn' umfließen,
Recht dunkelblau sich malen,

Der Wangen Rosenglut
Steht nun allein in Bluth.

Im Schlaf, Himmelsgefilde,
Grün' ihm dein sonnig Blau,
Du Erde reich und milde
Nähr' es mit frischem Thau,
Und Düfte süßer Blüthen
Helft ihr es mit ausbrüten.

Kommt Rinder aus den Gründen,
Kommt Schäflein von den Höh'n,
Kommt Täubchen aus den Linden,
Kommt Schwäne von den See'n,
Daß wenn es wird erwachen
Euch's freundlich mög' anlachen.

Laßt Gras und Blum' euch reichen
Von kleinen holden Händen,
Des Rückens Silber streichen,
Der Liebe Blick euch spenden,
Mit Euch spiel's und sich freue,
So wachs' es und gedeihe.

3.

Am Abend.

Endlich wieder dich bezogen
Hab' ich, laubumwölkte Zelle,
Und mein Aug' sieht spät noch helle
Blüh'n des Himmels Hoffnungsbogen,
Sieht des Abends Rosen schwinden,
Um nun auf des Kindleins linden
Wangen sie erblüht zu finden.

Traut hat alles angeleget
Liebes heimatliches Wesen,
Bett an Bett, wie's stets gewesen,
Goldner Pfühl mein Englein träget,
Ach sein Hauchen schwebt so milde
Dämmernd in dem süßen Bilde
Wie ein mondstill Nachtgefilde.

Wenn die leisen Athemzüge
Ihm durch rothe Lipplein dringen,
Fühl' ich sie wie Andachtschwingen
Worauf ich zum Himmel fliege,

Daß das Buch des Herrn ich fasse,
Wonn' und Demuth trink ohn' Maaße,
Und sie's Kind auch anwehn lasse.

Ja die Zell' ist nun durchflossen
Weicher denn vom Maien-Brodem
Von des Vaters Andachtsodem;
Du Kind hast's im Schlaf genossen.
So kann ich die Kost bescheren
Und mir Mutterlust gewähren
Das Geliebt' allein zu nähren.

Kann es auch gar wohl empfinden,
Daß ich gute Speis' ihm reiche,
Weil ich's bei mir engelsgleiche
Mehr darf wie bei andern finden,
Als ob Ahnung es anwehte,
Daß für seine Seel' ich bete,
Da wo ich zu ihm hintrete.

Und so ist's, das weiß der Eine,
Der die Perle mir gegeben,
Stets ja meine Augen streben
Ihr zu nah'n so fromm und reine,

Daß in kind'scher Brust es fühle,
Wie recht himmlisch sind die Spiele,
Wodurch ich nach ihr hinziele.

Fühl' ich's doch recht an dem Blicke
So beredt im ernsten Schweigen,
Daß, wenn recht andächt'ges Neigen
Ich dem zarten Herzen schicke,
Es drin wieder hat geklungen,
Denn sein Aug' scheint angesungen
Von dem, was mich selbst durchdrungen.

Ja ich werd' in holdem Frieden
Dich so treulich Pflänzlein pflegen,
Ungetrennt am Herzen hegen,
Daß du Englein selbst hienieden
Nichts vom ird'schen Theil behalten,
Ganz im himmlisch reinen Walten
Deinen Liebreiz nur entfalten.

Wie auch sollt' es so nicht werden,
Wenn ich nur mit heil'gem Auge
Stets am reinen Leib dir sauge,
Und von seinem Reiz auf Erden

Lieber Andrer Blick abweise,
Als ihn nach der schlimmen Weise
Irdisch blinder Liebe preise.

Wo du wirst mein Lämmlein liegen,
Schlummre saugend, wird kein Scherzen
Aus von Gott entferntem Herzen
Sich in deinen Athem schmiegen,
Kein frech Wort um dich erschallen,
Nein, stets wie in Engels Hallen
Heil'ge Nachtluft dich umwallen.

Süß und fest denn heut geschlossen
Hab' ich, laubumwölkte Zelle,
Neu mit dir den Bund, und helle
Freud' ist mir dem Born entsprossen,
Der, als Gottes Hoffnungsbogen,
Unsrer Herberg steht gewogen.

Wilhelm von Schütz.

Jägerlied.

Grün ist die Farbe der Hoffnung,
Des Jägers freundliches Kleid,
Er wird in Berges Schlünden
Das Wild das schüchterne finden
In tiefer Einsamkeit!

Er geht im Morgendämmer
Durch die Nebel dampfende Flur,
Und hoffe! sagen die Wiesen,
Die Wälder, die Kräuter, sie sprießen
Im Athem der jungen Natur!

Und wie die Vöglein steigen
Laut singend von Baum zu Baum,
Sieht er die lieben Gestalten
Gar sorglich ordnen und walten,
Legt sich in kühlen Raum.

Er geht hinauf, hinunter,
Geht her und geht wohl hin,
Und lauschet in blühenden Thalen,
Da sieht er in Morgenstralen
Die Wasser so freundlich ziehn.

Und alles giebt ihm die Weite,
Und rastlos eilt er fort.
Sein Gesang geht Berg auf, Berg unter,
Und macht das Herz ihm munter,
Und klingt an jedem Ort.

Frisius.

Der Mondreigen.

Ballade.

Es scheinet der Mond auf das grüne Thal,
Die Elfe tanzet im Silberstral,
Sie faltet den Mantel aus Blüthenduft
Hoch über das Haupt in die leichte Luft,
Es spielen die flüsternden Blätter den Tanz,
Den Takt schlägt die Welle im Mondenglanz.

Dort träumt der Schäfer am kühlen Bach,
Es machet die Elfe mit Schimmern ihn wach,
Sie ladet den Schäfer zum Reigen ein,
Und tanzet ihm vor in des Mondes Schein,
Doch denket der Hirte der Liebsten dort,
Und schließet die Augen und schlummert fort.

Da wandelt das Mägdlein durch's grüne Thal,
Und siehet den tanzenden Silberstral,
Es tanzet die Blüthe im Nachtwinde mit,
Das Mägdlein naht sich und hebet den Schritt,

Es zeigt die Elfe dem Mägdlein den Tanz,
Es tanzet das Mägdlein durch Wiesenglanz.

Das Mägdlein ist müde, das Herz ihr fast bricht,
Die Elfe vergönnt ihr zu ruhen nicht,
Wer tanzet mit Elfen den Blüthentanz,
Darf ruhn nicht, bis sinket der Mondenglanz,
Es tanzet das Mägdlein die Augen naß,
Es tanzet das Mägdlein sich todesblaß.

Die Elfe schwebet zum Schäfer am Bach,
Es macht ihn das Klagen der Liebsten wach,
Er siehet sie tanzen im Mondenlicht
Bis sie bleich wie der Mond, bis das Herz ihr bricht,
Da schließt er wieder die Augen zu,
Vor der Elfe haben nun beide Ruh.

Isidorus.

Herbstklage.

Herbstnebel ziehn über den Weiher,
Das ist recht des Todes Bild!
Und tagelang sinnet der Reiher
Am Ufer dort einsam wild.

Mein Liebchen das hat mich verlassen,
Die Freunde sind alle weit,
Und Garten und Wälder erblassen,
Und singen von tiefem Leid.

Verschneit liegt bald alles danieder,
Wir selber wir werden alt,
Und kennen einander nicht wieder,
Verkümmert, zerstreut und kalt.

Zum Wald denn! da raset lautschallend
Das Horn durch des Windes Schrein,
Da krachen die Wipfel und fallen
Zum Abgrund Strom, Baum und Stein.

Und Schneewolken jagt's über'n Weiher,
Die Windsbraut singt ihren Gruß,
Rasch stürzt in den Sturm sich der Reiher —
Ach, daß ich hier stehen muß!

Joseph, Freiherr von Eichendorff.

Zauber der Liebe.

Wenn, streitend oft, des Nordens rauhe Kinder
Die letzten Blätter von den Bäumen streifen,
Klagt man, es lasse bald der frühe Winter
Nicht mehr die goldnen Sommerfrüchte reifen;
Die schönste Zeit sei gar zu schnell verflossen,
Eh' ihren Reichthum man noch recht genossen.

Da dränget es im Herzen mich, zu sagen,
Wie nicht die Zeit Genuß und Reichthum biete,
Verstummen, weiß ich, müssen solche Klagen,
Vor einem holden ewig heitern Liede,
Das im Gemüthe dir bleibt unverklungen,
Wenn Liebe ist in seinen Schooß gedrungen.

Mag dann der Sommer, Herbst und Winter kommen,
Des Frühlings Reiz umwebet alle Zeiten,
Und jede Hore heißest du willkommen,
Siehst eine jede frohen Sinnes scheiden,
Denn jede muß ihr Schlimmes dir verbannen,
Und keine nimmt ihr Gutes mit von dannen.

Der Winter scheidet, Traulichkeit muß bleiben,
Der Lenz verblüht, die Anmuth darf nicht scheiden,
Der Sommer geht, nichts darf die Glut vertreiben,
Der Herbst verklingt, die Fülle bleibt zur Seiten;
Mag Herbst und Winter, Lenz und Sommer gehen,
Ihr Schönes läßt die Liebe nicht verwehen.

Der Winter kommt, das Herz darf nicht erkalten,
Der Sommer naht, vertrocknen nicht die Triebe,
Der Lenz erscheint, nicht Unbestand darf schalten,
Nicht Nebel drohen mit dem Herbst der Liebe,

Von Allem, was die Zeiten Schlimmes bringen,
Wird nichts in deines Herzens Enge dringen.

Und immer in der reichsten Fülle findet,
Am grünen Lebenswege dich die Hore,
So lange nicht die zarte Liebe schwindet
Aus deines Herzens treuverschloßnem Thore,
So lang' das Auge zeigt des Herzens Wahrheit,
Giebt diese Sonne deinem Pfade Klarheit.

Ja selbst des Nordens Kinder sind willkommen,
Die Tage, die der Winter rauh geboren;
Denn wenn im Herzen Liebe dir entglommen,
Hast du des Herbsts Schwermuthsgefühl verloren,
Und auch des Winters Hauch läßt in den Armen
Der Liebe dich zur Frühlingslust erwarmen!

Moritz Birnbaum.

Klage des Kometen.

Welch' eine Sehnsucht mich gebar dem Raume,
Schweigt mir der Geist. Doch treibt's mich stets zu ziehn,
Bald liebend hin, wo nah' mir Sonnen glühn,
Bald fern zu Frost erstarrter Welten Saume.

Mein Wesen schwankt, gleich einem Sternentraume.
Mein Kern will nah' wohl bei der Sonne blühn,
Doch abgekehrt von ihr zwingt mich zum Fliehn
Der Stralenhauch gewebt aus Flammenschaume.

So, Heimath suchend, die wohl nie ich finde,
Durch's Bahnenhaus schon heimischer Planeten,
Ein ew'ger Pilgrim ich ungastlich schreite.

Ob Leben neu in ihrer Brust ich zünde,
Ob meine Flammen athmend nah' sie tödten, —
Doch muß ich immer fort hinaus in's Weite.

Koreff.

Die Erde.

Nicht zürne mir, den meine Schwere zügelt,
O Mensch! — ich bin der Boden deines Strebens,
Die stille Mutter deines Zeitenlebens,
Sieh' meinen Busen um dich hergehügelt.

Wenn sich dein Aug' im hellen Wasser spiegelt,
Wenn dir die Luft verheißt die Lust des Schwebens,
Die Flamme Freiheit — armes Herz! vergebens!
Wenn nicht dein Streben unser Bund besiegelt.

Aus mir mußt du für deine Heimath reifen,
Du schönste Frucht, die mir die Sonne spendet,
In der ich ihr uns alle wiedergebe;

Drum laß den Geist an meine Saiten streifen,
Daß Harmonie sich wieder zu mir wendet,
Zur Sonne mein verborgnes Gold entschwebe.

Isidorus.

Des Arztes Wunde.

I.

Wohl hab' ich manches Lied erdacht
In Waldes Dämmerungen;
Die Vögel haben's mitgemacht,
Der Bach hat drein geklungen;
Den langen Weg, die Felsenbahn
Ging ich ein sel'ger Wandersmann.

Was ist's, daß es nun nimmer glückt?
Noch Bach und Vögel singen,
Ich aber gehe stumm gebückt,
Träum' von verlornen Dingen;
Den langen Weg, die Felsenbahn
Sieht man mir im Gesichte an.

O! armer Sohn der Arzenei!
Bist selbst erkrankt von Herzen,

Kennst der Heilkräuter mancherlei,
Such' eins für eigne Schmerzen!
Welt! daß ich's finde, laß mich los,
Mich heilt nur meines Grabes Moos.

2.

Der Halbgenesene.

Arzt! o laß dein schmerzlich Heilen,
Weh zerreißt dein eignes Herz,
Und doch kannst du tröstend eilen
Jeden Tag zu fremdem Schmerz?

Und für all die tausend Wunden
Wächst dir doch kein heilend Kraut,
Hast du eines auch gefunden,
Stillt's kaum einen Seufzerlaut.

Laß, o laß mich doch hinüber!
Sieh! schon war ich frei der Qual,
Und ein Vogel flog im Fieber
Hoch ich über's Jammerthal.

Voller Hellheit sah ich prangen
Ach! ein Land so hold und warm,
Fühlte schon mich lind umfangen
Von viel sel'ger Freunde Arm.

Und dein Trank hat mich erwecket,
Daß die frostige Gestalt,
Dieser Leib mich wieder schrecket,
Dieses Leben bang und kalt.

Armer Arzt! kein Trank, kein Bette
Wärmet den Erwachten nun,
Ach! er liegt an kalter Stätte
Statt bei Blumen warm zu ruh'n.

Hör's! nur ein Kraut heilt die Wunden,
Hör's! die Wunden klein und groß
Hält nur ein Tuch lind verbunden: —
Leichentuch und Grabesmoos.

Justinus Kerner.

Tod im Leben, Leben im Tod.

Mondschein, Erdschein,
Gehst so trüb' um diesen Kloß,
O so schwer und müd' und freudelos,
Erd' um Erd' in trägem Eulenzug;
Denn was Erde heißt, es trägt den Fluch!
Und auch Alles, was von Erde stammt,
Ist von gleichem Fluche mit verdammt.
Darum sehnt sich's müde so hinab,
Zieht, Erlösung hoffend, matt ins Grab.

Mondschein, Erdschein,
Hüll dein bleiches Licht ins Wolkensargtuch ein.

Sonnenschein, Feuerschein!
Flamme nieder auf die fluchgedrückte Erde,
Daß in Zornesgluten sie vernichtet werde,
Eine Feuersee die düstern Schlacken scheide,
An dem Untergange sich die Seele weide!
Wenn das Krachen ihrer Felsen ist verhallt,
Wenn der Lichtblick hell, wie Silber, drüber wallt;

Ist der Fluch getilgt, die alte Schuld versöhnt,
Und sie steht mit Flammen stralenhell gekrönt.

Sonnenschein, Feuerschein,
Stürze flammend nieder, glüh die Erde rein!

Goldmann.

Das Leben.

Was ist das Leben?
Ein Tropfen, der die Farben tauscht,
Bis er im weiten Meer verrauscht,
Ein Tropfen ist das Leben.

Ein Halm, der manche Thräne trinkt,
Bis er in tiefe Erde sinkt,
Ein Halm ist unser Leben.

Ein Ton, der trüb und heiter wallt,
Bis er sich in die Luft verhallt,
Ein Ton ist unser Leben.

Ein Funken, der im Dunkeln glüht,
Bis er sich in die Nacht versprüht,
Ein Funken ist das Leben.

Allein der Tropfen unsrer Zeit
Verrinnt ins Meer der Seligkeit,
Des Halmes kurze Erdenlust
Verschließt die mütterliche Brust,

Und durch die Himmel dringt der Ton
Zum Vaterwort, dem er entflohn,

Und mit dem Element des Lichts
Eint sich des Funken scheinbar Nichts.
O dieses süße Leben!
Der Tod ist unser Leben! —

Cassel am 18. Febr. 1814.

Ernst, Freiherr von der Malsburg.

Der Dichter und die Elemente.

Was suchet der Dichter das Auge der Flut?
  Drin spiegelt die Welt sich, die in ihr geruht.
Was will mit der Erde der dicht'rische Muth?
  Er segnet die Fremde, die Gutes ihm thut.
Was hebt ihn begeisternd der Lüfte Flut?
  Er fühlt sich vom alten, vom göttlichen Blut.
Was liebet der Dichter die Schwinge der Glut?
  Zum Himmel strebet die himmlische Glut.

Isidorus.

Liebe und Freundschaft.

Die Liebe reicht die volle Lebensschaale
Dem Auserwählten gern und willig dar,
Begeisterung entsteiget dem Pokale,
Empfindung und Gefühle rein und klar;
Das Herz erwärmt von süßer Hoffnung Strale,
Das kaum noch kalt und unempfindlich war,
Staunt hoch entzückt des Lebens Schönheit an,
Ein neues Land ist vor ihm aufgethan.

Mit tieferm Ernst, doch mindrer Zauberkraft,
Weiß Freundschaft uns das Leben auszustatten,
Doch was sie sich von Freuden je erschafft,
Das wird ihr Arm zu schützen nie ermatten;
Die Feuerglut der höhern Leidenschaft
Erquickt sich gern in ihrem kühlen Schatten,
Und ewig bleibt der Freundschaft zugewandt,
Wer treu mit reiner Liebe sich verband.

C. N.

Trennung.

Wenn sich der Herbst gleich Abendröthe senket,
Da geht durch alles Grün ein eilig Streben
Zu offenbaren das geheimste Leben,
Zum Gold verklärt es sich, das es getränket.

So auch der Mensch, wenn er auf Abschied denket,
Fühlt er sich recht zum Quell der Liebe schweben,
In jeder Thräne, die ihm wird gegeben,
In jedem Blick, den er den Wesen schenket.

Der Zeit muß alles sich im Schmerz entreißen,
Da fühlt man tief die innern Kräfte dringen,
Und alle freudig von dem ew'gen Ziele.

Was wir bei Sterbenden Verklärung heißen,
Will auch den Blick des Scheidenden umringen,
Der von sich strömt die himmlischen Gefühle.

Isidorus.

Herbst.

Die Sonne breitet in den letzten Blicken
Noch einmal alle Flügel ihrer Liebe;
Zu sagen, daß ihr Quell sich nimmer trübe,
Will sie an's glüh'nde Herz die Kinder drücken.

So läßt der Herbst die Purpurfrüchte blicken,
In Flammen stehn die letzten Blumentriebe,
Ein Abendglühn, das nach der Sonn' uns bliebe,
Grüßt mich das rothe Laub von Bergesrücken.

Vollendet, reif, beruhigt ist das Leben,
Und schaut sich an wie durch kristallne Fluten;
Doch neigt sich Erd' und Mensch zur stillen Trauer.

Sei nur dem Sehnen, Welt, zurückgegeben,
Fallt ihm anheim nur, all' ihr trunknen Gluten!
Sanft in Musik löst sich der Todesschauer.

Isidorus.

Ermunterung.

Sieh', wie an den Bäumen hängen
Goldne Sonnenschimmer licht,
Und sich blaue Himmel drängen
In das Netz, das so sich flicht.
Aller Glanz ist hoch gereifet,
Stralend quillt sein goldner Saft,
Und die gelbe Glut gar träufet
Nieder an der Bäume Schaft.

Schüttle dir sie ab vom Laube,
Sammle sie in deinen Schooß,
Drückend aus die Stralentraube
Mache dir den Fittig los.
Zu den goldnen Wipfeln schwebe,
Auf die goldnen Felsenwände,
Da die trunknen Kinder webe,
Und sie dann den Menschen spende.

Wilhelm von Schütz.

Im Herbst.

Und schwärmen weit und breit in Lust
Bacchanten und Mänaden?
Frisch auf! frisch auf! die offne Brust
In Himmels Glanz zu baden!
Sein groß blau Auge drüber hin!
Sein Augenstern die Sonne drinn!

Und alles leuchtet fern und nah'
In Zauberduft verschwommen,
Als wär' der Frühling wieder da,
Zur Traubenlese kommen,
Bei'm lust'gen Herbst zu Gaste wohl,
Drob Berg und Thal so freudenvoll!

Und fern' und nah' und Klein und Groß
Verschmilzt von dieser Höhe,
Wie Alles ruht in Gottes Schooß,
In ew'ger Liebesnähe,
Als könnte sprechen Stadt mit Stadt,
Der Berg den Berg an Händen hat.

Hinauf zur blauen Herrlichkeit
Hoch über Berg und Hügel!
Leiht, Wolken, goldne Schwingen! leiht,
Ihr Wälder, grüne Flügel!
Reich' deinen Kelch, o Sonne, mir,
Da Liebeswein schäumt für und für!

Ein Trunk aus deiner goldnen Schaal',
Und o ich bin genesen
Von aller Erdensorg' und Qual,
Und jung wie ich gewesen,
Gleichwie vor der Geburt so jung!
O liebe Sonne, Einen Trunk!

Dr. F. G. Wetzel.

Trinklied.

Was klingt mir so heiter
Durch Busen und Sinn,
Zu Wolken und weiter,
Wo trägt es mich hin?

Wie auf Bergen hoch bin ich
So einsam gestellt,
Und grüße herzinnig
Was schön auf der Welt.

Ja, Bacchus, dich seh' ich,
Wie göttlich bist du!
Dein Glühen versteh' ich,
Die träumende Ruh.

O rosenbekränztes
Jünglingesbild!
Dein Auge, wie glänzt es,
Die Flammen so mild!

Ist's Liebe, ist's Andacht,
Was so dich beglückt?
Rings Frühling dich anlacht,
Du sinnest entzückt. —

Frau Venus, du Frohe!
So schallend und weich
Erblick' ich gebreitet
Dein Frühlingesreich

Auf sonnigen Hügeln
Wie ein Zauberring. —
Zart' Bübchen mit Flügeln
Bedienen dich flink,

Durchsäuseln die Räume
Und laden, was fein,
Als goldene Träume,
Zur Königin ein.

Und Ritter und Frauen
Im grünen Revier
Durchschwärmen die Auen
Wie Blumen zur Zier.

Und jeglicher hegt sich
Sein Liebchen im Arm,
So wirrt und bewegt sich
Der selige Schwarm. —

Die Klänge verrinnen,
Es bleichet das Grün,
Die Frauen stehn sinnend,
Die Ritter schaun kühn.

Und himmlisches Sehnen
Geht singend durch's Blau,
Da schimmert von Thränen
Rings Garten und Au. —

Und mitten im Feste
Erblick' ich, wie mild!
Den stillsten der Gäste.
Woher, einsam' Bild? —

Mit blühendem Mohne,
Der träumerisch glänzt,
Und Lilienkrone
Erscheint er bekränzt.

Der Mund schwillt zum Küssen
So lieblich und bleich,
Als brächt' er ein Grüßen
Aus himmlischem Reich.

Eine Fackel wohl trägt er,
Die wunderbar prangt,
„Wo ist Einer," fragt er,
„Den heimwärts verlangt?"

Und plötzlich da drehet
Die Fackel er um —
Tiefschauernd vergehet
Die Welt und wird stumm.

Und was hier versunken
Als Blumen zum Spiel,
Siehst oben du funkeln
Als Sterne nun kühl.

O Jüngling vom Himmel,
Wie bist du so schön!
Ich laß das Gewimmel,
Mit dir will ich gehn!

Was will ich noch hoffen?
Hinauf, ach hinauf!
Der Himmel ist offen,
Nimm, Vater, mich auf!

Joseph, Freiherr von Eichendorff.

Herbstlicht.

Wenn stille Blätter niederrauschen,
Die Perl' auf bleichen Blumen blinkt,
Wird sanft, die Kränze zu vertauschen,
Vom Geist des Herbstes uns gewinkt.

Das Laub, das schattend uns umwunden,
Der schönen Früchte grüne Nacht,
Ihm ist die Jugend hingeschwunden,
Es wird zur Erde heimgebracht.

Und wer in Lieb' entsagt dem Kranze,
Die Flamme höh'rer Sehnsucht fühlt,
Der schaut vom blauen Himmelsglanze
Sich plötzlich klar und ernst umspielt.

Das wollen uns die Flammen sagen,
Worin des Herbstes Blumen glühn,
Die alle Blätter sterbend tragen,
Die kränzend Thal und Berg umziehn;

Dieß Abendroth, in das versunken
Wir einsam stehn, es wallt zum Licht,
Denn tausend helle Sternenfunken
Verklären uns ihr Angesicht.

Die Blumen um uns sind verblichen,
Die Sterne rufen unserm Blick,
Und was der Erde ist entwichen,
Das giebt der Himmel uns zurück.

Isidorus.

Zweite Abtheilung.

Da draußen geht die Nacht mit leisen Schrecken,
Durch Sternensaiten braust des Sturmes Lied,
Drum wohl uns, daß die sanfte Flamm' uns glüht,
Der süße Most will doppelt lieblich schmecken.

Und mit der Spindel in den stillen Ecken
Sind Frau'n und Mädchen anmuthsvoll bemüht,
Doch wie sich Faden so an Faden zieht,
Sollt' uns der Mährchen zart Gespinnste necken!

Komm, Phantasus, du süßes Kind der Nacht,
Und woll' uns deine Wunderlamp' entzünden,
Die leisen Schauer und die lust'ge Pracht.

So goldne Fäden weißt du abzuwinden,
Man fühlt sich in des Zaubers bunter Macht,
Die Farben glühen, und die Nächte schwinden!

Zauberunsegen.

Bei einem Sturm und Regen, wo es zeitiger Nacht geworden war, hatte ein Ritter auf dunkelem Roß ein einsames Dorf erreicht und kehrte in dem ersten, etwas abgelegnen Hause ein. Ein junger blasser Mann ließ ihn ein, und der Ritter hatte sich kaum zu ihm an einen Tisch gesetzt, wo ein Lämpchen allerhand sonderbare Handschriften, Bücher und Flaschen beschien, als er anhub: Euch sollt' ich kennen! und wo es mich nicht trügt: so sagt mir vor allem, wie kommt Ihr in dieses Dorf, in diese Einsamkeit, die Euch umgiebt, und zu der Arbeit, mit der Ihr mir beschäftigt scheinet?

Ihr habt Recht mit allen diesen Fragen, sagte der junge Mann; ich bin jener Ulrich, der auf Eurer Burg so viele Güte genoß, und der sich oft in die glücklichen Zeiten versetzt. Sie sind

vorbei, sie schweben dem Melancholischen wie ein heiterer Traum entgegen, er möchte ihn wieder träumen, aber schwer und trübe ist sein Blut, hin der Blick in die Welt. Die Lust zur Alchymie, die mich damals ergriff und mich dem Tage der ersten Jugend entzog, hat meiner Sehnsucht noch immer nicht Wort gehalten. Ich bin Jahrelang den Menschen nachgefolgt, die mich mit dem Geheimnisse zuerst vertraut machten, und nach langem Arbeiten, nach langem Streben und Sehnen gerieth ich auf die Entdeckung, daß es ihnen allen um den Gewinnst des Goldes zu thun war. Die Menschen, die mich mit den Geistern vertraut machen wollten, hielten diese innere Welt für die Vorrathskammer ihres Geizes, und schrieben den verborgenen Kräften den Eigennutz zu, der dieser sichtbaren menschlichen Geisterwelt steinernes Herz ist. Ich habe mich nun von ihnen gerissen, und lebe jetzt einsiedlerisch mit mir und der Natur, aber meine Ruhe ist nicht wiedergekommen, oft wird mir diese Einsamkeit zum bösen Dämon, und weckt ein Bild, eine Hoffnung auf, die ich selbst von mir stieß, und nun nicht wieder mit mir versöhnen kann.

Ich sehe Euch noch in blühenden Zeiten, sprach der Ritter, Ihr liebtet den Gesang und die Malerei; Eure Gabe, die Art, wie Ihr Eure Liebe auf den Lippen und in den Augen trugt, erwarb Euch viele Gunst bei den Mädchen, aber Anne war es besonders, die Euch gefiel und die Euch gränzenlos liebte.

Ihr verstört die Freude, mit der ich ein Wesen aus jener kindlichen Zeit wieder sehe, rief Ulrich. Das einzige Geschöpf, das mich glücklich machen konnte, habe ich vernachlässigt, und vollendet nur die Qual, in die Ihr mich einmal hinabstürzt, sprecht es nur aus, daß sie jetzt Frau und Mutter ist. Wohl fühle ich es, daß ihre Liebe die meine noch überwog; denn um das Meinige betrogen, von dem ich sie hätte ernähren können, war ich zu stolz, sie aufzusuchen, als wollt' ich nun von dem Ihrigen leben, und scheute mich, ihr alles zu bekennen, was ich verloren.

Ich weiß nichts, nichts, antwortete der Ritter mit dumpfer Heftigkeit; nichts, als daß ich ihr nachziehe und selbst im Tode von ihr nicht ablasse. — Ich bin lange nicht zu Burg und Heimath gekommen, fuhr der Ritter fort. Nur das

weiß ich, daß Anne, von Euch allein erfüllt, mich unselig gemacht hat, denn ich bin für sie entbrannt in Gluten der Hölle. Wo ich bin, da schwebt sie vor mir, ich möchte in einem Unwetter, wie das heutige, verloren gehn. Aber Ihr genießt sie auch nicht! Ihr habt das Glück verscherzt! habt ihr weh gethan, wie sie mich zerrissen hat! —

Aus Euren Augen leuchtet Schadenfreude, sprach Ulrich. Wendet diese Blicke von mir weg, sag' ich Euch, mich faßt die Angst.

Heftiger stürmte der Wind, prasselte zum kleinen Kamine herein, und riß eine Thür auf; der Ritter sah in eine Kammer hinein, ein Heerd darin und vieles andere geheimnißvolle Werkzeug verrieth ihre Bestimmung; auch loderten verschiedene blasse Flammen, und es glomm und gohr darin. Unglücklicher, rief der Ritter, an der Größe des Glücks, von dem ich träumte, sah ich mir den Schwindel des Deinen ab, das Du besaßest und verlorst. Hier ist die Welt aus, zwischen Dir und mir ist kein Raum, durch den sich mein Gewissen drängen könnte. Ich muß dir beichten, mir graut, wie ich in Deine Werk-

statt hineinblicke. Als Du mit Deiner Buhle behaglich umgingst und oft auf meiner nahen Burg das Glück der sanften Liebe sangst, da war mir der neidisch lauernde Unhold schon im Herzen, und jeder Deiner Töne, worin Du ihre Huld beschriebst, nahm ein Schweigen aus meiner Seele und preßte dafür einen Sturm hinein. Alle Versuche, Dich in ihrer Gunst zu überfliegen, sanken kindisch zu mir zurück; ich sagte Dir's im Scherz, und Du schlürftest damals aus allem Harmonie mit Deinem eigenen Gefühl, Dich freute und beruhigte mein Scherz. Ich war in dieser Zeit mit einigen Leuten in Verbindung getreten, die sich auf das Goldmachen legten, und ich hoffte mir bei ihnen das zu verschaffen, was mir zur Tilgung meiner Schulden und zum Ausstreun eines blendenden Glanzes um mich fehlte. Ich sah mich prächtig blitzend auf dem Pferde vorüberfliegen, das Turnier durchschimmern, bei den Tänzen unter den hohen Kronleuchtern mit dem Federbusche ragen, und alles mit Gold übersä'n; die stolzen Augsburger Kaufherrn sollten sich neigen vor dem stolzeren Ritter und Annens Blick ihm entgegen beben. Alles war Traum und

Schaum. Dein dichtrisches Gemüth kannt' ich, und hatte immer gehört, Sänger seien leicht hinzureißen und zu entzücken, und das Geheime habe für sie unbezwinglichen Reiz. Die Alchymisten, denen ich den Wohlstand Deiner Aeltern und den gesegneten Fortgang ihres Gewerbes vorstellte, drängten sich an Dich, und ihre wundersamen Worte lockten Dich begieriges Kind von Deiner klaren sanften Liebe weg in eine Nacht voll magischer Wälder mit bunten Früchten und goldnen Quellen. Eine neue Leidenschaft entzündete sich in Dir, die Geisterflammen ergriffen Dich, Du hörtest Sprüche vom reinen Golde aus den Tiefen emporschauern, aber wie Du hinhorchtest, verlorst Du Dein süßes goldnes Herz. — Wehe, wehe mir! schrie Ulrich, und verbarg sein Gesicht vor dem gegenüber sitzenden Feinde. Wie oft bat sie mich, ihr zu sagen, was mich jetzt so zerstreue und abhalte, und ob sie nicht sänftigen oder theilen möge, was in mir vorging; aber der Schwur hielt meine Lippen, die dunkele Gewalt zog mich aus den kindlichen Armen des Liebeszaubers mehr und mehr in ihr ehernes Netz, und die Thränen, die Anne weinte, fielen an mir wie in's Boden=

lose hinab. — Nie hast Du mich in jener verschwiegnen Gesellschaft erblickt, sprach der Ritter. Der Redner, der in jener wunderbar beleuchteten unterirdischen Halle Dich für eine unsichtbare Braut anwarb, die uns im Umgang mit den Geistern werde, und der man ausschließlich gehören müsse, das war ich. — Wohl giebt es eine solche, rief Ulrich, aber Ihr kennt sie nicht. Er sah vor sich nieder und setzte hinzu, seine Hände faltend: Gott vergebe Euch.

Aber der Sturm legte sich wüthend gegen die kleinen Fenster und Fluten gossen sich zum Schornsteine nieder, Ulrich erwachte aus seiner Dumpfheit und stand dem Ritter wie das Unglück gegenüber. — Wie ist das alles jetzt unter uns gekommen, rief der Ritter. Ulrich, wir sind uns erschrecklich gegenüber, ich wahnwitzig, Ihr blödsinnig, wer wird sich vor dem andern zuerst fürchten? Wenn ich denke, daß Ihr Annen wiedersehen könnt und daß sie Euch verzeihen wird, so zuckt ein Irrlicht an mir vorüber, und macht es mir ganz deutlich, daß ich vom Sturme hierher getrieben ward, um dieß zu verhindern, um Euch zu ermorden. Tod und Mord sind abscheu-

liche Dinge. Laßt uns scheiden, ehe sie bei uns in dem kleinen Hause stehn. Die Wände sind eng', die Decke niedrig, keinen Platz hätten sie ihre langen Schatten zu werfen, die Schatten fielen über uns her, das wäre furchtbar! Lieber draußen mit der jammernden Einöde wider die Nacht und den Sturm rasen, als länger in Eurer Herberge seyn! Fahrt wohl, zum Himmel oder zur Hölle!

Bald darauf hörte Ulrich des Ritters Roß wider den Sturm wiehern, schon weit, weit daher schien der Ton zu kommen und immer entfernter in der hohlen Luft zu verwimmern. Er faßte nicht, wie der Ritter hinweggekommen war, in was für einem Schweigen er selbst erstarrte. Der Zug hatte die Lampe ausgeweht, in der offen stehenden Kammer glomm ein einzig blaugrünes Flämmlein und warf ihm einen fahlzitternden Schatten ins Gesicht, die geängstete Fledermaus schwirrte den Schornstein hinab und kreiste wie eine schwarze Luft umher; Ulrich hatte eine lange, schreckliche Nacht. Bald war es ihm, als sei die Gestalt und Rede des Ritters eine gespenstische Erscheinung gewesen, bald sagte er sich, der

Ritter könne ihm in einem der finsteren Winkel der Stube auflauern, und ihm dann, wenn er eingeschlafen wäre, das Schwert in die Brust stoßen. Oft kam es ihm auch vor, der Ritter könne Annen doch noch erfassen, und dann müßte ihm die letzte Hoffnung auslöschen; gleich wollte er dann in die heulende Nacht hinaus, und in den einzelnen Lichtern, welche der Mond warf, die Tritte des Pferdes aufsuchen, oder den Schatten seines Reiters zwischen den umgerissenen Baumwurzeln entdecken. Die Reue, die Angst, das Mißtrauen, die Muthlosigkeit in größten Gestalten traten vor sein Bett, und flogen wie schwere, schwarze Wolken um das Bild, in dem er sich sonnen wollte. So war ihm die ganze Welt ins Chaos zurückgesunken, und zwischen den Trümmern, die der Sturm durch die Nacht zu werfen schien, sah er seine erste Liebe wie den lichten Frieden unverändert schweben, er vernahm ihre helfende Stimme, sie wieß ihm goldene gerettete Gefilde, er strebte ihr nach durch die einbrechende Welt, da trat das Bewußtseyn, die Schuld, zwischen ihn und die ferne Aussicht, die Gestalt wandte sich traurig und ihn faßte es und schleuderte ihn ver-

bannend in das Elend zurück. — Endlich beruhigte sich die Naturnacht, und gebar den Morgen.

In Ulrich wollte sich das frühere Leben aus dem Grabe aufrichten. Er fühlte seinen Sinn gealtert und rief die Jugend wehmüthig empor. Nur Hoffnungen kamen herauf, und Ulrich strebte sich an die gestaltlosen Wesen anzuhalten. Er ergriff den Wanderstab, verschloß sein hermetisches Haus und ging; Angst und dunkeles Verlangen trieben ihn schnell an die Thore von Augsburg.

Ruhig, geschäftig gingen die Menschen aus und ein, Marktbauern saßen behaglich auf ihren Wagen, und Bauerweiber mit ihren Körben sahen gerade vor sich hin, vornehmere Leute schritten darin umher, keiner sah es oder bekümmerte sich darum, wie dem eintretenden Ulrich die Kniee wankten, das Herz bald stillstand, bald emporflog. Ihm war das ganze Gefühl gegenwärtig, in dem er die Laute am Arm, seine Liebste im Herzen, auf diesen Straßen gezogen war. Er mußte heftig weinen, und es bangte ihm nach jemand, dem er sagen könnte, warum er weine. Er ging an einem Kloster vorbei. Viele Leute

strömten hinein, die Glocken gingen, die Angst des Herzens trieb ihn nach dem Ort der allgemeinen Ruhe. Der Klosterdom war mit Menschen angefüllt, Ulrich suchte einen Ort, der vom Zudrange frei war, und schlang dort seinen Arm um eine Säule, die er mit seinen Thränen benetzte. Weil er gut gekleidet war, so trat ein Bürger an ihn heran und sagte zu ihm: geht Euch die Jungfrau wohl etwas an, die heute ihr erstes Gelübde ablegt? — Mich kennt hier Niemand, antwortete Ulrich verstört. — Tretet doch vor, hob der Bürger wieder an, so könnt Ihr sehen, wenn die Prozession vorbeikommt. — Ulrich folgte ganz gleichgültig. Er kam bei einigen Frauen zu stehn. „Sie hat eine unglückliche Liebe gehabt,“ sagte die eine zur andern über Gebetbuch und Rosenkranz hinweg. — Ulrich entfernte sich und ging noch weiter vor. Er sah den Bischof vor dem Altare. Langsam öffnete sich eine hohe Thür und ein sanfter Gesang ertönte: Die Himmelsbraut schwebte daher; von einer Nonne geführt, nahte sie sich dem Bischof und der Aebtissin. Ihr langes Haar, das nun bald ihr entfallen sollte, umschwamm wie der Abschied der Abendsonne das

wechselnde Verblassen und Erröthen, still waren ihre Hände gefalten, sie schien im Traume einem Klang des Friedens nachzufolgen. Die sanften zahllosen Kerzen brannten ihr entgegen, die Ampeln stralten wie vervielfältigte Bilder ihres Opfers, der Gesang, den das Chor intonierte, schien sich in Lilienwolken mit benedeienden Engeln niederzulassen und ihre Stirn mit dem Segen von oben zu küssen. Ein Schrei zerriß den stillen Wohllaut. Umsonst! nein! schallte es aus Ulrichs Munde und vervielfältigte sich in den Hallen, beim Verstummen des zerrissenen Gesangs; er stand unbeweglich vor Annen, und sie brach wie eine Blume zusammen; ihre Verwandten bargen die Ohnmächtige in ihren Armen. Sie ward aus der Kirche getragen, die Aebtissin erhob sich von ihrem Sitze und verschwand mit ihren Nonnen in das innere Chor.

Von dem allen sah und wußte der jammervolle Ulrich nichts mehr. Plötzlich vor Annen hatt' es ihn wie der Blitz gerührt und er wähnte eiskalt im steinernen Getäfel einzuwachsen. Wie alles durch einander tos'te und alle Blicke nach Annen gingen, wenige eigentlich wußten, was

vorgefallen sei, war er durch die Menge hindurch, und lag an einem düsteren, abgeschiedenen Ort der Kirche starr auf einem Steine, worunter seine Mutter begraben war, wie er sich nachmals besann. Namenlos wünscht' er sich hinein, und wie sie, nun vergessen von der Welt, aller Täuschung überhoben. Die Menschen waren hinaus, die Orgel schien noch leise die Erschütterung nachzuklingen, dann war um Ulrich alles verhallt. Gott, was hab' ich gethan! bebt' er auf. Annen kann ich nicht mehr glücklich machen. Sie wollte nun ewig für mich beten und sich hineinleben in jenen Frieden, der das Ziel aller Liebe ist; da braus' ich in die seligen Hallen hinein und reiße den Ton wieder in's Dunkel hinaus, der dort im Licht verhallen wollte. O meine Mutter! nur einen Augenblick erwache und nimm dein Kind wie sonst an deine Brust, laß uns beide schlummern im Erdenschooß. —

Unterdessen lag Anne schon im glühenden Fieber, und der Krampf, der auf ihr Herz gedrückt hatte, war nun ihrem ganzen Wesen mitgetheilt. Da wo Ulrich, entsetzt über seine eigenen Worte, fortgestürzt war, endete ihr Bewußtseyn. Ihre

Seele hatte diesen letzten Eindruck in das kranke Phantasieren mit hinübergenommen, sie bat jeden, der das Krankenzimmer betrat, mit aufgehobenen Händen, ihr aus dem Bette zu helfen, sie wollte fort, durchaus fort, die Wächter durften sie nicht verlassen. Das ganze Haus war vom Schrecken dieses unseligen Tages gelähmt, in der Mitternachtsstunde lagen alle in einem todtähnlichen Schlaf und phantasierten, röchelten und stöhnten. Anne lag bleich, mit geschlossenen Augen, in einem großen weißen Bette, eine alte Wärterin saß davor und wehrte mit einem Büschel von sonderbarem Laub die Fliegen von der Träumenden ab. Die Thür, die auf den Saal ging, stand offen. Eben schlug es Mitternacht auf dem Thurme, da stand Ulrich an der Thür, er hatte sich in das Haus geflüchtet, langsam drängt' er sich mit dem Blicke vorwärts. Die Alte veränderte ihre Stellung nicht, aber sie sah zugleich in all ihrer Regungslosigkeit fest und begierig auf den Eintretenden hin, und es schien ein plötzliches Lächeln über die dürren Züge hinzurieseln. Ulrichs bebendes Auge sah die unbewegliche Gestalt, Annens bleiche veränderte Züge, es war ihm, als sei die

alte Frau, die bei dem Bette saß, der Schlaf, der in der einzigen Nacht vom Kinde zu einem betagten Weibe alternd, sich nun eben in den Tod verwandle. Die Lieblichkeit der Geliebten war vor der ängstlichen Vorstellung hinweg, Annens Veränderung ward ihm furchtbar, gespenstisch, sie ist todt! rief er aus, und wie sich bei seiner Stimme die Kranke hoch aufrichtete und von der Wärterin zurück gehalten ward, wähnte Ulrich, sie strebe dem Tode zu entkommen und er lasse sie nicht zurück, da floh er vor dem Grausen, das ihn wie eine Nemesis im Nacken fassen wollte und rennte in die Nacht hinaus.

Wie er zum Hause heraus kam, vernahm er einen wunderlichen Gesang, schwarzverhüllte Gestalten ließen Todtenstimmen ertönen, der Ritter ging im Mondschein vor ihnen auf und nieder, ein dunkles Roß an der Hand, er schien sie hier zum Trauergesang um Annen hergeführt zu haben, doch sah er selbst mehr aus, als sei es ein Ständchen, das er ihr bringe. Der Ritter trat Ulrich entgegen, und sagte mit murmelnder Stimme zu ihm: o dich hat die Hölle bestellt, mir auch diese

letzte Gunst zu verderben, aber sie ist doch mein und du sollst sie nicht haben! — Mit Ulrich war es völlig aus. Er glaubte sich zu besinnen, der Ritter habe Annen um's Leben gebracht, und wolle ihn nun für den da drin sitzenden Tod gefangen halten, damit er keine Rache ausüben könnte. Er stieß den Ritter nieder und rief davonstürzend: du sollst mich nicht aufhalten! —

Anne brachte die Nacht im quälendsten Kampfe der inneren Naturkräfte zu. Sie hatte sich dem Klosterleben in die Arme werfen wollen, den ängstigenden Gedanken zu entgehn, die ihr der Liebe Verzweiflung eingab. Die Wärterin, die Ulrich an ihrem Bette sitzend gefunden, lag der von ihm Verlassenen häufig an, sich dem Vertrauen an die Kraft des Zaubers zu ergeben, und durch ihn den Geliebten zu sich zurückzuzwingen. Das gequälte Herz hatte dem Gedanken vielfach nachgehangen — und nur in dem stillen Vorsatz, sich ganz der Welt zu entziehen, Rettung vor ihm suchen können. Aber schon hatte die Wärterin, den Künsten der Nacht verpfändet, das finstere Netz angesponnen, und die Gestalt des Ritters, der in Liebeswuth sein Leben

geendet, heraufgezwungen, um Ulrich nach Annen zurückzureißen, und durch des Ritters Erscheinung aus seiner Abgeschiedenheit zu wecken. So war Ulrich zur rechten Stunde herbeigezogen worden, um dem Gelübde Annens durch seinen Ausruf zuvorzukommen, und nun sich der Fieberwahnsinn dieser bemächtigt, warf sie sich der Wärterin in die Arme und gebot ihr den Zauber zu beginnen.

Der entsetzte Ulrich rannte die ganze Nacht über weite leere Felder hin, im Morgengrauen fand er sich auf einer todten Heide mit einzelnen mageren Bäumen, das versengte dürre Laub dran schien noch von einem Schrecken der letzten Nacht zu beben. Er kam in ein tiefes Gebirg, wilde Wasser stürzten sich im Schaume nieder. Lange irrte er in einem alten stillen Walde herum, endlich gegen Abend kam er an eine Menschenwohnung und trat verhungert in die Hütte ein. Ein stiller, hagerer Mann sah ruhig vor sich hin, eine alte Frau las in der Bibel, die vom Abendlicht geröthet war, vor dem Fenster war ein verrostetes Gitter, eine junge, blasse Frau stand mit der Spindel davor, und sah auf einige Kinder, die vor dem Gitter draußen unter den Kreuzen

Blumen pflückten, und um die buntgemalten Hölzer tanzten; das Sonnengold lachte sie an. Der stille Mann hieß Ulrich sanft willkommen; müde sank dieser auf einen Stuhl uud sagte, wie todesmatt er sei; das junge Weib brachte eine Erfrischung, die alte Mutter gesegnete sie, der Abendschein, der Sessel, die beschränkte Stube, alles gab Ruhe in den erschöpften Ulrich hinein. Die Leute gingen friedfertig mit einander um, die Kinder kamen heim und brachten schöne frische Blumen mit, der erste Abendthau lag darin. Giebt es denn noch einen Ort, wo man ausruhen, vergessen, sich erquicken kann, seufzte Ulrich. Nach dem, was ich erlebt, suchte ich nirgends den Frieden, als bei den Todten. — Wir wohnen bei ihnen, sagte der Mann, und wieß ruhig nach dem Fenster. Ulrich sah das Beinhaus und den Kirchhof. Die Todtengräberfamilie hatte sein verlöschendes Leben aufgenommen. Seine Ermüdung überwand den leisen Schauer, der sein Gebein durchrieselte. Er bat dringend um ein Nachtlager. Das Dorf und Schloß lag etwas abseits von der Wohnung dieser Leute, und Ulrichs Kräfte versagten ihm jeden Dienst.

Sobald die Sonne untergesunken war, verdunkelte sich die niedrige, enge Wohnung, und der ersten Lampe, welche die stille Hausfrau anzündete, folgte der Erschöpfte in die ihm bereitete Kammer. So ermüdet er war, floh ihn dennoch aller Schlaf. Er hörte wunderliche Töne durch die Nachtluft ziehn, und, wie es ihm vorkam, um die Grabhügel verweilen. Alle Bilder des Schreckens glühten in ihm auf, und furchtbar ward ihm so selbst die Liebe; wie eine aus dem Grab Erwachte stieß er sie von sich und fühlte sich unheimlich bei ihrer Näherung. Dabei quoll ihm der Gedanke, den Mord am Ritter vollbracht zu haben, wie siedendes Blut zum erstarrenden Herzen, und er empfand den schrecklichen Fieberkampf des Flammens und der Eiskälte.

Der Mond überstralte die Hügel, Ulrich schauderte hinaus, Reden murmelte's draußen an den dunkeln Stellen, die der Mond nicht traf, dann wendete sich's heulend gegen den Mond, und es bedünkte Ulrich, als wechsele der Mond die Farbe, und sei bald blutigroth, bald todtenbleich. Die Zweige und Halme schauerten, sich beugend, in

einander, blaue und gelbe Irrlichter hüpften über die Gräber, eine lange dunkle Gestalt dehnte sich wie ein kalter Mondschatten, gleichwie über viele Strecken aus. Der Sturm verbebte endlich, die Stimme ward eintöniger, da sah Ulrich, wie der Ritter leibhaftig neben der Zauberin schwebte. Unwillig schien er ihr zu begegnen und sich ihr widersetzen zu wollen, und folgt' ihr über Moor und Gestripp. Du bist nicht bloß Zauberin, murrte der Ritter, du bist selbst schon Teufel und hast die Bosheit und Lügen der Hölle. Wer hat dich geheißen mein Gespenst heraufrufen, und zu Ulrich, meinen Feind, senden, daß seine Glut wieder aufwachte und wieder in Annens Leben eingriff, das mir versprochen ist? — Die Zauberin erhob ein tückisches Gelächter, das wild in die hohle Luft fuhr. Ulrich erkannte die Wärterin Annens, obwohl ihre Gestalt ausgedehnt, jeder Zug furchtbar vergrößert schien. Wann schwing' ich Annen auf's Roß? fuhr der Ritter trotzig fort. Du kennst meinen Vertrag mit der Hölle. Zwar bin ich todt, aber dennoch verfall' ich nicht eher ihrer Gewalt, bis ich Annen erreicht habe. Morgen um Mitternacht, sagte die Zauberin.

Nebel umzog die Räume vor Ulrichs Augen. Es war ihm noch, als sänke der Ritter in ein Grab, als schwänge sich die Hexe auf einer ungeheuern Eule mit wehklagetönenden Flügeln und Irrlichtaugen davon, ihm waren die Sinne vergangen.

Ein todtenähnlicher Schlaf sank über ihn, so daß er den Morgen über nur in Zwischenräumen munter wurde, und als er sich endlich ganz aufgemuntert hatte, sah er sich wieder von Abendlicht umflossen. Aber nichts hielt ihn länger in der ihm furchtbar gewordenen Umgebung. Wie erstaunte Ulrich, als das einsame Haus hinter einem Hügel kaum in seinem Rücken war, das Schloß des Ritters, die ihm so bekannte Gegend, im ersten Mondenschein sich ausbreiten zu sehn! Nicht minder gräßlich, als der Gedanke, den Ritter in jener Schauernacht niedergestoßen zu haben, war ihm die Kunde, die er von einem Schäfer am Fuße des Berges vernahm, wie der Ritter längst schon gestorben sei, das Schloß aber verlassen stehe, weil Niemand wohnen wolle, wo sein unruhiger Geist noch oft umzugehn und wunderliche Nachtfeste zu feiern pflege.

Am Abhang höher hinauf saß eine weiße,

kranke Gestalt, und pflückte, scheinbar aus Müdigkeit, sitzend grüne Kräuter. Der Abendwiederschein bestralte den perlenden Reif, die erstarrten Thränen. Es war Anne. Von jenem fieberhaften Wahnsinn verlassen, in dem sie der Wärterin auf Zauberwege gefolgt war, schien sie in matter Besinnung Heilkräuter zu suchen auf eine tiefe, wieder aufgerissene Wunde. Die Wärterin, die ihr nahte, stieß sie mit ihrer letzten Kraft von sich. Hüte dich, rief die Alte, hüte dich undankbares Kind! Halb geendeter Zauber endet dein Leben! Zaubre aus, wie ich dir geheißen! — Drohend verschwand die Alte hinter sich zusammenbeugenden Bäumen, auf die der Mondstral, vom Sturme getrieben, einen flammenden Silberregen goß.

Schon umzog sich die Tiefe mit Herbstnebeln, und schwimmender Hegerauch umdämmerte die Zinnen der Burg. Im Thale dunkelte 's. Gute Nacht! sagte der Hirt und trieb seine Heerde. Hört Ihr die Jagdhörner heulen? Das ist des Ritters Schauergelag! — Ulrich sahe dem Davonziehenden nach. Ein Ungewitter schien den Tag früher zu verdüstern, die Töne, die an Ulrichs

Ohr schlugen, klangen wie Jagdgeschrei und Sturm zugleich. Eine berittene Schaar sah er um den Berg herumkreisen, das Wild, das sie jagten, war eine zarte Frau. Sie stürzte vor Ulrich zusammen, und rief athemlos: rette mich! verbirg mich! Den Zauber vollendet' ich nicht, soll ich dennoch verloren seyn? Der Ritter reißt mich mit fort, aus dem Licht in die Nacht. — Anne! Anne! schrie Ulrich. Eh' er sie erreichen konnte, waren die Reiter heran; der Ritter saß auf dem dunkeln Roß, und trieb Annen jagend vor sich her; ihre fliegenden Haarnetze schlangen sich um die Bäume, als wären sie ihr selbst als Jägergarne gestellt, in die sie sich verwickeln sollte. Ulrich stürzte verzweifelnd nach.

Höher noch vom Berge herab kam ein stiller Laternenglanz, der ungestört im Sturme fortglomm. Es war der Todtengräber, der noch spät daherkam; er hatte sich vom Schreiner, der im Gebirg wohnte, ein Kreuz geholt; sein kleiner Knabe, der mit ihm gegangen war, trug das Kreuz; der Vater hielt die Laterne vor. Unerschrocken hob der Todtengräber dem Spuk das Licht entgegen, das dunkle Roß stand wie ange-

bannt, der Ritter drückte vergebens die Sporen ein, er konnte nicht bis zu Annen reichen, die nur einen Schritt von ihm in des herzustürzenden Ulrichs Arme sank. Der Todtengräber faßte sein Kind in die Arme und hielt dem gespenstischen Toben das Kreuz entgegen, das der Kleine in den bebenden Händchen trug; da verstob alles mit wildem Geprassel, und grüne Flammen, wie verscheuchte Vipern, zungelten von allen Seiten die Abhänge nieder.

Willkommen sei der Tod, sprach Anne mit matter Stimme, nachdem sie sich an den Boden gelehnt und das Kreuz aus des Kindes Hand in ihre Arme genommen hatte. Die Hölle ist besiegt, der Zauber zerstört, in Eine Flamme lodert die irdische und die himmlische Liebe zusammen, und Ulrich, ich bin nun Dein in Gott. — O Anne, rief Ulrich, so hab' ich Dich wieder gewonnen, um Dich wieder zu verlieren? Doch ich verdiene nichts andres. — Hier war es aus, sprach Anne und verblich. Aber dort, in der Heimath. — Sie war todt. Nicht mit dem Schmerz der Erde konnte Ulrich die Verschiedene betrachten. Aus dem Entsetzlichen war plötzlich ein höherer Friede

hervorgetreten, an die finstersten Wettergebilde hatte sich der Regenbogen geknüpft. Ulrich ruhte vor der Todten still auf seinen Knieen; der Todtengräber mit seinen Knaben stand bei ihm und schien den Augenblick zu erwarten, wo er seiner Hülfe bedürfen würde.

Da erschien reicher Fackelglanz abwechselnd hie und da in der Gegend und die Bergwindungen hinan, und näherte sich dem stillen Laternenlicht. Annens Aeltern suchten ihr unglückliches Kind, und fanden es hier todt bei der schauerlichen Burg. Ich verdiene den Fluch allein, rief Ulrich den Aeltern zu. Gebt ihr den Segen, sie ist selig gestorben. — Nach allem, was mehr ängstend denn Tod der Aeltern Brust durchzückt hatte, war ihnen der Tod ihres Kindes, dessen Arme noch immer das Kreuz hielten, nicht das Entsetzlichste mehr. Ihre und Ulrichs abgebrochene Reden, des Todtengräbers Erzählungen, setzten nach und nach alles zusammen, was vorgegangen war, was obgewaltet hatte. Die Hölle ist besiegt, riefen die gepreßten Aelternherzen, unser Kind hat der Himmel gerettet, es ist alles über=

standen. Wir sind alt, und die Jugend kehrt jenseits wieder ihr Angesicht zu uns.

Anne ward von dem unheimlichen Berge herabgetragen ins Thal. Was haben wir noch auf der Welt? sagten die Aeltern am Morgen zu einander. Anne ist oben gesund, Ulrich haben wir im Frieden die Hand gereicht, und er sehnt sich auch sehr. Wir haben hier nichts mehr, als Güter. Gott hat uns damit gesegnet. Laß uns die Schätze nehmen, die wir mit unserem Gewerbe gewonnen haben, und hier an der Stelle der gräulichen Burg ein Kloster aufrichten, daß Anne dort begraben werde, und wir selbst dort unser Leben beschließen.

Anne ward einstweilen an einem Hügel zu Füßen des Bergs begraben. Der Todtengräber stellte das Kreuz auf das Grab, womit die Hölle überwunden worden war. Seid ruhig, sprach Ulrich zu den Aeltern; dieß Kreuz behütet die Ruhe des lieben Leibes, und die wilde Jagd wird ferner hier keinen Halm beugen, wo wir unsere Blume geborgen haben. Während Ihr geht und Euch um den Ankauf des Berges bewerbt,

verweile ich hier, denn ich habe so beschlossen, hier zu bleiben, bis meine durch eigene Schuld so mühselige Pilgerschaft zu Ende ist. Und so wie Anne hier im kühlen Grase schläft, bis das kühlere Münster gebaut seyn wird, so will ich dort in jenem stillen Hause wohnen, bis die Wohnung fertig ist, die ich mir aufrichten will.

Die Aeltern schieden, Ulrich hütete treulich das zurückgelassene Kleinod. Der Spuk der Gespenster tobte noch viel in der Burg, und oft heulte die Klage des Ritters durch die Luft, wie er nun ohne Ausruhn umherreiten müsse, weil er mit dem Himmel zerfallen sei und der Hölle auch nicht ganz gehöre, da er Annen nicht erreicht habe und sie nicht erreichen werde, und doch von ihr nicht ablassen könne; aber dem Grabe Annens konnt' er nicht nahn. Auch Annens Wärterin zeigte sich Ulrich, und verhieß ihm Annen wieder ins Leben, wenn er ihr folgen wollte, aber Ulrich, der längst erkannt hatte, wie sie Annen und ihn für die unterirdischen Mächte hatte gewinnen wollen, verbannte sie aus seinen Augen und Sinnen, und in der einen Mitternacht sahe er, wie der Ritter, der sie wüthend haßte, sie

mit seinem Roß überritt, und wie er sie und sich ihr nach in den Abgrund stürzte.

Im Frühling begann des Klosters Grundlegung, die Aeltern Annens erlebten es noch, wie sich das Münster schon zu wölben begann, und die Klostergebäude sich vollendet ausbreiteten. Ulrich hatte die Geräthschaften, auf die er vormals seine Hoffnung gesetzt, in der einstigen Wohnung gelassen, aber alles mit hierher genommen, was zu tieferer und höherer Kunde des verborgenen Natur- und Geisterlebens führte, und ließ es sein Geschäft seyn, diese Erfahrungen seines Wandels aufzuzeichnen, wie er auch der Gegend durch seine Naturkenntnisse bekannt, so wie in manchem hülfreich wurde, und sich mit einem prophetischen Todesblick auf das Leben wandte. Das Grausen war mit den Trümmern der alten Burg in den Abgrund begraben, und als Ulrich, der mit andächtiger Hand die Gewölbe des Baues mit Goldmalerei schmückte, vom Gerüst herunter auf Annens Grab fiel, von einem schnellen Tode heimgerufen, der ihm mit sanftem Geisterflügel ans Herz geschlagen hatte, da ward ihm von den Aeltern sein Grab neben dem ihres Kindes bereitet.

Die Laute, den Malerpinsel und einiges alchymisches Geräth gaben sie ihm mit, und bald legten auch sie sich daneben zur Ruhe, und über ihnen stieg das Münster herrlich empor, die Engel der Gesänge wandelten stralend darin umher und über dem heiligen Dunkel schwebte die Krone des Lichts. Ulrichs Buch vom Geheimnisse der Natur ward in dem Kloster aufbewahrt.

Isidorus.

Marienfädchen.

Marienfädchen, wo kommst du her?
 Von einer Lilie komm' ich her.
Marienfädchen, was willst du hier?
 Zerhauch' mich nicht, das will ich von dir.
Marienfädchen, was fliegst du mir auf?
 Deine Kinderträume such' ich auf.
Marienfädchen, was machst du damit?
 Ich nehm' sie in mein Gespinnste mit.
Marienfädchen, was kommt noch hinein?
 Der Mondstral und eine Thräne rein.
Marienfädchen, wo ruhst du heut'?
 Ich träume nur, ich zieh' noch weit.
Marienfädchen, wer wird dich weben?
 Maria vom Himmel wird mich weben.
Marienfädchen, was webt sie daraus?
 Sie webt einen Weihnachtsschleier daraus,
Sie faltet den Weihnachtsschleier geschwind,
 Und steht darunter mit ihrem Kind.

Marienfädchen, noch diese Bitt',
Zu Mutter und Kind, ach! nimm mich mit! —
Meinen Faden will ich dir gerne leihn,
So schweben wir webend im Mondenschein.

Isidorus.

Bergmannsmährchen.

I.

Die Berggeister.

Bergknapp, Bergknapp, komm hernieder,
Steige zu uns, süßes Kind,
Wir sind deine guten Brüder,
Glaub's nicht, daß wir boshaft sind,
Steige nieder, steige nieder,
Wir sind Freunde, wir sind Brüder.

Oben mußt du mühsam streben,
Bist ein Bettler, bist ein Knecht,
Hier bei uns ist freies Leben,
Und ein lustiges Geschlecht,

Sonn' und Sterne sind uns eigen,
Tanzen mit der Nacht den Reigen.

Bergknapp, Bergknapp, steige nieder,
Uns in Armen, armes Kind,
Lösen sich die starren Glieder,
Nicht mehr dir die Thräne rinnt,
Darfst nach bunten Früchten langen,
Die von Zweigen niederhangen.

Harmlos woll'n wir dich bedienen,
Zwerglein, kindlich anzuschaun,
Schwärmen, summen wie die Bienen,
Sieh' die Zellen, die wir baun,
Goldner Honig sie erfüllet,
Der gar süß dem Menschen quillet.

Aber um uns auszufinden,
So vergiß nicht, süßes Kind,
Lämpchen matt dir anzuzünden;
Denn im Finstern ist man blind.
Wenn sie dort zu Bette gehen,
Sollst du wieder oben stehen.

2.

Bergmannswerbung.

Es ging ein Knapp auf Jungfraunraub aus,
Der trug seinen Schild auf dem Rücken;
Er ging hinein in ein dunkles Haus,
Drin thät' er sechs Fräulein erblicken,
Sie saßen beisammen und spannen so fein,
Er sah ihr Antlitz bei Lampenschein.

Die erste, die trug ein goldenes Kleid,
Eine silberne Krone die zweite,
Die dritt' ein Röckchen mit Veilchen bestreut,
Die vierte stand grau ihm zur Seite,
Es stralte die fünfte wie Flamm' und Smaragd,
Die Farbe der sechsten war Mitternacht.

Er trat zu der zweiten mit silberner Kron',
Und sprach: ich möchte dich küssen!
Sie aber blieb sitzen mit bitterem Hohn
Und warf ihm die Arbeit zu Füßen:
Geh' du bei meinem Geschwister herum,
Mein Ohr ist taub, mein Mund ist stumm.

Er trat zu der ersten im goldnen Gewand,
Da ward der Jungfrau so bange,
Er faßte sie an bei der schwachen Hand,
Er klopfte sie dreist auf die Wange,
Und drückt' ihr den Arm, und wagte noch mehr,
Da entsanken dem Fräulein Thränen schwer:

Was kommst du herab in mein stilles Gemach
Mit irdischem wildem Begehren?
Bin ich denn im eignen Palaste so schwach,
Will der König mein Schreien nicht hören?
Dich lockt mit nichten der Schönheit Reiz:
Nach der Krone gelüstet den gierigen Geiz! —

Dein begehr' ich, du süße goldene Magd,
Ich muß dein Krönchen empfangen,
Ich hab' mich für dich heruntergewagt
Und ließ mir nimmer erbangen,
Und folgst du mir nicht aus eigenem Sinn,
So bist du mir köstlicher Beute Gewinn!

Du Harter, erbarm', erbarme dich mein!
Dieß Kleidchen, ich will es dir geben,
Es ist besetzt mit buntem Gestein,
Die Schwestern thäten mir's weben:

Mich aber, mich laß in meinem Haus,
Ich sehne mich nicht in die Welt hinaus.

Da rollte der Räuber die Augen wild,
Er hielt sie mit beiden Armen,
Er setzte sie hoch auf den flimmernden Schild,
Hatte nimmer mit ihr Erbarmen,
Das arme Kind, wie 's auch um Hülfe rief,
Sein Geschwister war taub, der König schlief.

3.

Des Alten Klage.

Ich bin ein armer blinder Greis
Mit langem Silberbart,
Die Stirn ist kahl, das Haupt ist weiß,
Mein Lager ist so hart.

Vor meiner Seel' ist's ewig Nacht,
Nacht ohne Mond und Stern,
Ich sehe nie des Himmels Pracht,
Und freute mich so gern!

Was hilft mir denn der Steinpalast
Von Meisterhand gefügt,
Was frommt's, daß ihrer Wunderlast
Die Scheuer fast erliegt?

Mein Silber, das beglückt mich nicht,
Der Arme nehm' es mit,
Sobald ein Stral von eurem Licht
In meine Kammer tritt.

Ich kam in dieses fremde Haus
Mit goldnem Liedesklang,
Nun lassen sie mich nicht heraus,
Die Zeit ist ewig lang.

„Sollst, lieber Gast, der Wirth hier seyn,“
So flüsterte 's mich an,
„Dieß Haus, o König, nenne dein,
Das sich dir aufgethan.“

Da schloß sich's um mich felsendicht,
Und löscht' den Blick mir aus,
Und keines meiner Lieder bricht
Zum Tag des ew'gen Blau's.

O lieber Mann! erbarme dich,
Mein Leiden ist so groß,
Und trag' auf deinem Rücken mich
Aus meinem Felsenschloß.

Und setz' mich hin, wo Sonne glüht,
Daß sich mein Herz erwärmt,
Dort sing' ich dir mein Jugendlied,
Um das ich mich gehärmt.

4.

Das Mährchen vom Karfunkel.

Was kommt ihr her mit Lampenlicht,
Ihr fremden Bergmannsgäste?
Seht ihr denn unsre Leuchten nicht?
Was stört ihr uns bei'm Feste?

Ihr tödtet unsern süßen Schein,
Der nur in Nacht uns funkelt,
Und suchet den Karfunkelstein,
Den ihr euch selbst verdunkelt.

Zu Kön'gen geht, ihr Knappen fein,
Des Silbers und des Goldes,
Die lebten gern in' Tag hinein,
Dort suchet euch was Holdes.

Doch störet nicht die heil'ge Nacht
Wo ich als Sonne wohne,
Nur einer andern Sehnsucht Macht
Neig' ich mich von dem Throne.

Dem Reich des Tages wünsch' ich Heil
Da oben auf der Erde;
Die Sternennacht ward mir zu Theil,
Der Flamm' auf ihrem Heerde.

Drum will ich nicht zu Tag' empor,
Ihm mag die Sonne flammen,
Auch laßt der Diamanten Chor
Um meinen Thron beisammen.

Doch ist in eurer Knappenschaar
Ein süßer Sohn der Lieder,
Dem biet' ich meine Stralen dar
Zu Mährchen für die Brüder.

Sie mögen mit den Lampen weit
In andre Kammern eilen,
Er soll in meiner Innigkeit,
In meiner Liebe weilen.

Isidorus.

Phantasie über die Physiognomie der Zahlen.

Wie bedeutend erscheint das Bild unserer gewöhnlichen arabischen Zahlenzeichen gegen die starre geometrische Form der römischen. Mit der sphärisch gewölbten o beginnt die sinnige Reihe, sie ist der Anfang und das Ende, Unaussprechliches hier wie dort. Was sich zählen läßt, gehört stets in das Gebiet der Zeit, welches selbst von den Oceanen einer vergangnen und einer zukünftigen Ewigkeit umflutet ist. Die Null ist empfänglich für alles, ein Bild der Peripherie, aber es fehlt ihr Selbstständigkeit und innere Eigenthümlichkeit, sie ist ein Kreis ohne Centrum, ein Auge ohne Sehpunkt. Als eigentlich weibliche Natur unter den Zahlen ist sie namen- und bedeutungslos wenn sie allein steht, wenn kein bestimmter Geist sie beseelt, aber alles erhöhend, wo sie liebend sich als Gefährtin anschließt. Will sie herrschend vortreten, so bleibt sie Null und nichtig. Sie verschlummert das Zeitalter des Forschens,

die einsame Blütenzeit, wo ihre Gefährten sich festere karakteristische Gestaltungen erwerben; erst wenn der vielfach verschlungene Zahlentanz beginnt, da gesellt sie sich freundlich zu ihnen, und ihr weich in sich selbst geschmiegtes Leben tritt mildernd und bindend zwischen die strengern Gestalten. Von ihr wenden wir uns zur 1; diese ist zwar hier wie bei den Römern das Einfachste, die gerade Linie, welche aber nicht, wie bei jenen, Beschränkung, sondern vielmehr Gestaltung, Blüte zu erstreben scheint. Sie ist die erste Säule an dem wunderbaren Zahlenbau, als Bild des reinen, geraden Strebens wird sie der Grundpfeiler der Zehnen, Hunderte und Tausende. Der Gestalt wie dem Sinne nach ist sie untheilbar. Doppelte Richtung nimmt die Linie bei der 2, sie strebt rückwärts und vorwärts, in die Vergangenheit und in die Zukunft, sie scheint entzweit mit sich selbst. Sie hofft noch sichere Ruhe auf der Erde zu erlangen und darum stellt sie sich fest auf ihr. Schön und wohlthuend führt die 3 dieß doppelte Streben des innern und äußern Lebens zur Eintracht, zu gleicher Richtung. Sie wird uns ein Bild des sinnigen Selbstbeschauens, der

innern Ruhe und des äußern Gleichgewichtes. Anfang, Mittelpunkt und Schluß stehen in ihr in schöner, deutsamer Beziehung auf einander; Einigkeit spricht aus allen dreien. Ganz verschieden ist der Sinn der Gestaltung der 4; Dreieck, Winkel und Kreuz liegen in ihr verborgen, ernst und deutungsreich scheint schon ihre schärfere weniger gerundete Form sich mehr zum Wissenschaftlichen hinzuneigen als zum Gefühl; sie sucht nach dem festen Grund auf Erden, doch ahnet diese doppelte Zwei, daß nur ein festes Zusammenschließen ihr Sinn und Haltung geben kann; ihre Linien würden sich stören, da die eine zum Winkel gebogen die andere durchkreuzt, wenn nicht aus dieser Störung, statt Verwirrung, höhere Fassung und Gestaltung entspränge, doch sind die Richtungen nur irdisch, ins Leben hinaus. Die 5 neigt sich mehr zur 3, aber sie hat nicht dieß Stille, in sich Geschloßne, sie strebt nach außen, nach Oben. Die Knospe springt auf und wird zur Blüte. Selbstbetrachtung verwandelt sich in höhere Anschauung. Dasselbe Blütenzeichen, welches wir an der 1 bemerkten, wiederholt sich hier entfalteter, aber es ruht auf dem sichern Mittel-

punkt und dem sanft gewölbten Grund der 3. Die Ahnung erscheint hier als freudige Wißbegierde; als reinere, höhere Sehnsucht spricht sie sich in der 6 aus; nur sphärisch schwebend ruht sie auf der Erde und ist nur leise mit ihr verbunden, aber diese Basis ist still in sich selbst verschlossen, übrigens strebt sie frei und fessellos hinauf, ein sanfter Schwung bildet ihre edle Gestalt. Sie deutet es an, diese verdoppelte 3, daß es nur der stillen Klarheit gelingt sich von der Erde loszuketten und das Höhere wirklich zu schauen, aber so wie hier muß Demuth dann sich mit dem himmelanstrebenden Muth vereinen, denn demüthig senkt sich wieder der kühne Schwung der Linie, zum schönern innern Erkennen und Glauben wird das erstrebte Schauen. Jetzt tritt die heilige 7 vor uns, das bestimmte, obschon ungeschloßne Dreieck, welches den Sinn der 4 mit der Richtung der 3 so wundersam zu vermählen weiß. Sie fodert nichts, diese 7, sie strebt nach nichts, der Sinn des Geraden und Ungeraden, schön vereint zum ruhigsten Gleichgewicht, stellt sich uns in der verschiednen Länge ihrer Linien dar. Sie ist als rein mathematische

Form, Grundlage aller Wissenschaft, so wie sie in dichterischer Hinsicht Grundlage aller Künste ist. Der siebenstralige Regenbogen der Farben und Töne wölbt sich über ihnen. Was die 5 ahnete, das hat die 7 gefunden durch den Geist der 4 und das Gefühl der 3. Geschlossen konnte ihr Dreieck auf Erden nicht werden, denn wäre sie auf die Spitze gestellt, sie würde zum todten Buchstaben und ihr tieferer Sinn wäre verloren. Doch nach dieser ernsten Gestalt soll uns auch die freundliche 8 willkommen seyn, dieß Bild der süßen Befriedigung im eng beschränkten häuslichen Kreis. Fest und selig geschlossen steht sie der feindlichen Außenwelt unverletzbar gegenüber. Kein Streben vereinzelt sich in ihr, sanft verschlungen sind die Kreise des innern und des äußern Lebens, eines trägt liebend das andere, die Ahnung der Kreuzesform ruht in ihrer Mitte, nur leise schwebend berührt sie noch die Erde. Und die ernste dreifache 3, die heilige 9, schließe nun den Kreis der einzelnen sinnigen Gestaltungen. Die 2 mußte durch die 4 zur 8 führen, die Entzweiung zur Eintracht, Krieg zum Frieden; Streben nach dem klaren Verstehen des Lebens

lag dazwischen und wird uns durch die 4 angedeutet; in paralleler Linie führt die 3 durch die 6 zur 9, die Selbstbetrachtung durch die Sehnsucht zur höhern Erkenntniß und tiefern Ergründung. Die 1, die 5 und die 7 sind sich wieder eben so verwandt: die frühe Blüthe des äußern und die spätere des innern Lebens mit der ewigen Blüthe der Kunst und Wissenschaft; doch ich kehre zur 9 zurück. So wie eignes inneres Erkennen sich in der 3 entfaltete, so wie Sehnsucht und Glaube aus der 6 uns anspricht, so deutet jetzt die zum drittenmal wiederkehrende 3 uns an, daß das Erforschen der Wahrheit, das Versenken in die Tiefen der Weisheit, nur da gesegnet ist, wo so wie bei der 9, Frieden und Liebe, Befreiung von der Erde und Befreundung mit dem Himmel vorausging. Sie senkt sich in die Tiefe, aber für sie waltet unten dasselbe göttliche Licht wie oben; wer die Sterne des Zeniths richtig erkannte, wird die Sterne des Nadirs sicher ahnen, denn für ihn ist die Finsterniß verschwunden! Nur der letzten und höchsten der Zahlen konnte dieß vorbehalten seyn, der Cyklus des Erkennens und Forschens ist mit ihr geschlos-

sen, und das Reich der Liebe und Eintracht, des gegenseitigen Tragens und Erhebens beginnt und breitet sich aus in unendlicher Fülle, in ihm reift die Zeit zur Ewigkeit und die Zahlen streben dem Zahlenlosen, Unendlichen, Unaussprechlichen freudig entgegen, es ist erreicht, wenn ihre sichtbare Form vernichtet ist! —

Theorosa.

Zusatz.

Sehr wunderbar ist es, daß sich die arabischen Ziffern aus den Grundfiguren der Verhältnisse der Welt des Innern und des Aeußern, dem Cirkel und Kreuz, heraus entwickeln lassen, und daß man hier den Beleg zu der Behauptung findet, daß die Zahlen das wechselseitige Verhältniß des Innern und Aeußern unter allen Modifikationen angeben, und hier erst der wahre Sinn der Arithmetik und des mathematischen Figurwesens sich offenbart. In der Figur ⊕ sind alle arabischen Ziffern enthalten. Eben so lassen sich alle römischen Ziffern aus dem einfachen + entwikkeln. Die horizontale Linie des + hinweggenommen, haben wir die I. Die horizontale Linie in eine perpendikulare verwandelt, neben die an-

dere gleichlaufend gestellt, giebt die II. Drei Endungen des Kreuzes bilden die III. Alle vier oder eine Linie und ein Winkel desselben bilden die IIII, oder IV. Die beiden als Winkel zur V sich schräg vereinenden Linien sind zugleich geometrische Figur. Die VI entsteht, mit entgegengesetzter Anordnung, wie die IV; auf ähnliche Weise, wie die IIII, nur daß sich zwei Linien zur Winkelfigur schräg an einander legen, die beiden andern sich parallel verhalten, entsteht die VII; VIII und IX borgen bei der Hauptfigur, die zu dem Ende als mit sich selbst multipliciert gedacht werden kann. Die doppelte V schließt sich zur X zusammen und deutet im Kreuz die höchste Vollendung (das Consummatum) an. Bei ihr ist es merkwürdig, daß sie nur den Boden berührt, und mit ihren Flügeln das X bildet; und daß man nur von einem andern Gesichtspunkte aus, in ihr das Zeichen des Plus erblickt.

In der arabischen Zifferordnung ist es ebenfalls merkwürdig, wie sich die 10 bildet; nämlich durch den Heraustritt der in dem Cirkel (der großen Null) enthaltenen 1 (des . in der Geometrie) vor die 0. — Die römische Zifferschrift ist Fingersprache, die arabische — Geistersprache der Zahlen. Sie verhalten sich zu einander, wie die zwei Hauptäste der Sprache, die aus sich heraus entwickelnden und die mit Hülfswörtern zusammenfügenden, und so steht gewissermaßen die arabische Bezifferung mit dem Indischen, und die römische mit dem Chinesischen in Verhältniß. — Die Bildung der X bei den Römern ist immer merkwürdig; denn die vollendete Durchschneidung

zweier Linien liegt außerhalb der Tendenz der übrigen Ziffern, und deutete sich nur im unvollkommenen Streben in der V an. In beiden Bezifferungen entwickelt sich also die Zehn als ein allerdings in der Grundfigur angedeutetes Wesen, das sich aber ohne wunderbaren Heraustritt nicht entwickeln läßt; und die Art, wie dieß in der X wie in der 10 geschieht, ist sehr bedeutsam, und zeigt sich auf die entgegengesetzte Weise, daß in der 10 der Heraustritt wirklich und eigentlich von innen nach außen erfolgt, hingegen in der X von außen sich vereinfachend nach innen zurück, also vielmehr Hereintritt zu nennen. Alle jene arabischen Ziffern, von welchen die obige Phantasie über die Physiognomie der Zahlen so Ahnungsvolles träumt, kann man in das Streben getheilt erblicken, sich den Figuren der 0 und der 1 (die eigentlich die in sich hineingewundene Kreislinie selbst ist — ⟩ —) zu nähern, weßhalb ihre Reihe zwischen der 0 und der 10 schwebt.

Welches Vorzugs die arabische Bezifferung vor der römischen genieße, zeigt sich beim ersten flüchtigen Blicke auf die Grundfigur, in welcher alle andre, und wieder die Grundfigur der römischen, das +, enthalten sind — ⊕. Sie bleibt nicht bei + stehen, sie ist im Urkreise des Göttlichen selbst vertieft, mit dem sie beginnt und endigt, ewig in sich selbst verschlungen, und hier treten wieder beide Bezifferungen deutsam an einander, wenn man mit dem O anfängt, dann das vermittelnde + hineinsetzt, aus dem sich die anderen Ziffern entwickeln, und wieder mit dem O schließt, vor welches nun die göttliche 1 getreten

ist. Darum bezeichnet die alte Königsinsignie des ♁, die Figur, wo das Innere das befreite Reich des Aeußern ewig in Liebe beherrscht.

Wer sich dem sinnvollen Zahlen- und Figurenwesen nähert, ja wer nur an dasselbe rührt, der betritt das eigentlich mystische Reich. Daher ist es unmöglich, in einer anderen Sprache von diesen wahren Geheimnissen des Werdens und Seyns zu reden, als in der Sprache jenes Landes. Jede Linie, jeder Punkt, jede Form, jedes mathematische Buch redet sie eigentlich, aber vielfach sich selbst und den Hörenden und Sehenden unbewußt. Dennoch liegt gewiß auf eine so mathematisch klare Weise in den Zahlen und Figuren das Geheimniß der Welt. Diese Mathematik, diese Arithmetik ist es, die sich dem wahren verklärten Sinne fürs Leben erschließen muß. Was hier angedeutet wurde, mag nur als ein Blick auf jenes weite Gefilde betrachtet werden, oder in jenen tiefen Erzgang, der sich da eröffnet; denn wie viel wäre nur gleich noch dem diesem Theile des Ganzen zunächst Liegenden abzugewinnen, wenn man über die Bezifferung mit Buchstaben (wie bei den Griechen) nachdenkt, die zusammenstoßenden römischen Ziffern wie C, D und M ins Auge faßt, die wieder an die griechische Bezifferung gränzen u. s. w.

— —

Theegespräche.

I.

Ich weiß es wohl, sagte Günther, daß es in neuen Romanen Mode geworden, die farblose Sentimentalität oder Nervenschwäche der Theezirkel zu parodieren, seitdem in Tieck's Zerbino, und dort sehr an seinem Platze, ein Pröbchen dieser Art erschienen ist. Ich möchte aber diesen ironischen Romandichtern beweisen, daß sie ohne den Geist, den ein Theezirkel gleichsam symbolisiert, gar nicht zu mehreren Gedankengängen und Feinheiten in ihren Romanen gekommen seyn würden.

Es freut mich, rief Charlotte, daß sich jemand des Thees und seiner Freunde annimmt. Die Reformatoren der Zeit schimpfen in ihrem patriotischen Pathos auf die arme zarte Pflanze, und wahrhaftig, ihre Werke strafen ihre Worte Lügen, denn unter der Strafpredigt gleitet eine Tasse auf die andere, und es scheint ganz con amore durch die erzürnten Lippen hindurch.

Auf's walhallische Bier können wir uns nicht zurück hermannisieren oder germanisieren lassen, sagte Narciß; Wein ist angenehm zu trinken, wenn Männer beisammen sind; Orgien schicken sich für unsere Frauen nicht, sie bieten uns die sinnige Schaale.

Ich möchte behaupten, fiel Günther wieder ein, daß der Thee ein Symbol jener zarteren Sittlichkeit und Transparenz ist, welche das Frauengemüth so pflanzenartig besitzt; daß der Thee eine indische Pflanzenkost ist, die den Geist zum Träumen geneigt und den Sinn friedlich macht; es ist eine Art Berauschung in diesem Getränke, die das Gemüth anregt und die Sinne zum Sinn verfeinert; übrigens hat der Orientalismus nie aufgehört ein Element unsers Lebens auszumachen, und wir sind uns dessen nur jetzt mehr wie ehedem bewußt; meinetwegen werde der Thee vom Baume deutscher Unschuld verläugnet, und zu den Blättern des Baumes des Erkenntnisses gezählt, ich werde mich immer recht gern freuen, daß ich das Bewußtseyn habe, daß er mir höchst angenehm und zart erscheint. Wer wird die Gaben einer lieblichen Fee verschmähn?

Eins nicht zu vergessen, rief Sylvester; die Lampe, das Magische, Verklärende und Stille, man tritt in's Reich der Frauen, die Priesterinnen weilen an der duftigen Flamme und bieten die Schaale der Weihe. — Müßt' ich nur nie einem Theetisch nahe kommen, den statt solcher Gemüthlichkeit die Harpyen und Sphinxe der Scheelsucht, Eitelkeit und Afterklugheit, und die Canopen der leeren Langenweile umlagern. Ueberhaupt, je enger, desto traulicher der Kreis, schon drei können ihn schließen, einer kann aber auch den ganzen Zauber zerstören!

Ja verwünscht, fuhr Rudolf auf, verwünscht seien alle Modethees, verwünscht alles Geschlürfe, Geflüster, Geräusper, Gezisch, ohne Sinn und Maaß! Der Thee ist ein Fest des Geistes, ein Mysterium, möchten sie zu Hunderten mit einander Thee saufen, die 's nicht verstehn!

Charlotte lachte laut auf. Das Theeschlürfen brauchen Sie ihnen gar nicht aufzugeben, entgegnete sie. Es ist diesem Volke nicht etwa um's Theetrinken zu thun; es ist nur so eine Uebereinkunft und langweilige Nothwendigkeit, daß man den Leuten Thee anbieten muß, wenn

man zusammenkommt, ein paar Stunden ennui mit einander abzusitzen oder abzustehen, der Predigt der Mode beizuwohnen, mit kaltem Herzen zu liebäugeln, und Stoff des Lächerlichen zu sammeln; leere Tassen vertrügen sich mit diesen leeren Herzen eben so gut, doch die Scherben müssen klimpern, damit man nur etwas zu thun habe und die Gesellschaft einen Klang von sich gebe.

Um den Thee ist mir's auch nicht zu thun, fiel Rudolf wieder ein; aber ohne ihn kann das Fest nicht gehalten werden, er ist wie die grüne Kragenknospe, welche die Rose trägt.

Rudolph geräth schon in Poesie hinein, sprach Charlotte; unterdessen hat sich aber der Zirkel durch Anton vermehrt, und Anton, ich wette, spielt Rudolfs Poesie einen Streich, und versetzt dem armen Thee einen Schlag, ich mag ihn immerhin so stark machen wie ich will.

Trinkt Thee, wie es Euch beliebt, sprach Anton; ich bin nicht der langweilige Arzt, der die Theestunde zu Vorlesungen über die Schädlichkeit dieses Gebräudes für die Nerven benutzt. Aber ich sehe nicht ein, warum nicht ein anderes, feines, einheimisches Getränk, z. B. glühender

Wein, die Stelle des Thees vertreten könnte. Es kommt nur darauf an, daß es irgend ein Symbol des gemeinsam vereinenden Genusses, ein loderndes Flämmchen in der Mitte der Gesellschaft gebe, um das sie zusammenrücken, wie um ein Mährchen; — —

Nein, nein, fielen Günther, Narciß, Rudolf und Sylvester abwechselnd ein, Thee muß es seyn, das ist gar nicht einerlei, jedes Getränk hat seinen Charakter, den es ausduftet, und von dem die Gesellschaft in leiser Atmosphäre umfangen wird. Glühender Wein hat z. B. schon etwas viel empfindbarer Potenzierendes als der Thee, der allerdings die Geister weckt, aber eine höchst sanfte und leise Gewalt übt, so daß die spirituöse Wärme, die er uns mittheilt, durchaus keine irdische Schwere absetzt. Kaffee wird die Abendgesellschaft völlig anders stimmen, er wirkt nur palliativ, glühender Wein hat die Geisterlust der Mitternacht in sich und bringt etwas Geheimnißvolles hervor, das die heitere Mittheilung durch Ueberreiz trübt; der Thee ist ein stiller, behaglicher Geist, der keinen Mißbrauch von seiner Gewalt macht; ein Balsamkraut blühend im

Winter, wie der antirhevmatische angenehme Punsch und der würdige Bischof; der frömmste Spiritus familiaris von der Welt!

Nun wohl, so sei es Thee, erwiederte Anton. Er wird aber seinen Charakter nimmermehr verlieren, sondern vielmehr neue Reize und Geister eng mit sich verbinden, wenn man ihm, nach Belieben, zur Abwechselung mit der idyllischen, ja wenn Sie wollen, ächt indischen Milch, einen Aufguß von Rum, Rack, Zitrone oder Wein vermählt. Es giebt einmal keine ganz unvermischten Charaktere, Temperamente, und was Sie noch sonst nennen wollen, z. B. Völker, mehr in der Welt!

Jeder trinkt ihn, wie er will, beschloß Charlotte. Hier ist Wein und Arrak, die Zitronen, als Uebergänger vom Thee zum Punsch, sollen auch nicht fehlen, wenn man ihrer begehrt.

Und hier, sagte Rudolf, und zog den Dichterwald aus der Tasche, den er ungern von sich ließ; hier im Anhange ist ein sehr liebliches Theelied, das wir zum unpartheiischen Schiedsrichter erwählen wollen, weil der in altdeutscher Kraft und Einfachheit erstarkte Sänger darin gesteht, in

die Mysterien des Thees nicht selbst eingeweiht zu seyn. Ein Dichter hat alle Weihen von der Natur!

Und wohl uns in allem Fall, versetzte Anton, wenn uns die Jahresblüthe wieder hinausruft, wo unter grünen Lauben die ländliche Milch, der kristalfrische Trunk aus nahem Quell uns winkt, und der Früchte fröhliches Blut! O im Freien, dort, wohin südwärts mein Auge sich wendet, dürft auch Ihr holde Frauen! den goldenen Wein schlürfen, den über uns die Berge spenden und der hell und rein im hohen ritterlichen Trinkglase der Väter blinkt. Und Ihr, die Ihr mehr nordwärts wohnet, im grünen Wald, auf frischer Heuwiese voll Kräuter und Feldblumen wird Euch ein Duft entgegenwehen, süßer noch und balsamischer labend, als der Zaubertrank, an dem wir hier uns laben.

Auch dahin, endigte Charlotte hier das Gespräch, auch dahin trägt mir an ein grünes, heiteres Plätzchen, wo sanfte Lüfte mit Blättern und Blumen spielen, meinen sinnigen Zauberkessel nach, und Anton vergesse nicht, daß eine Theegesellschaft im Grünen nicht nur malerisch, son=

dern, wie mir Rudolf gewiß bestätigen wird, auch recht dichterisch anzusehen ist. Laßt doch allem, was da ist, seinen Sinn und seine Freude!

II.

Die Vorlesung.

Thema.

Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.

Prospero.

Mit dem aufgeschlagnen Blatte
Nah' ich euch, ihr edlen Frauen,
Daß der Augen Huld, der blauen,
Altes Sängerrecht verstatte.
Doch mir scheint, man kann nur matte

Worte aus den Büchern stöhnen,
Und bei eurem Thee, ihr Schönen,
Wird mir's hier im Busen enger,
Fühl' ich, reiner Minnesänger
Liebe denkt in süßen Tönen.

Clara.

Thee und Buch sind Winterblüthen,
Wenn die Stürm' im Freien sausen,
Mag bei jener Geist man hausen,
Und der stillen Flamme hüten.
Aber wenn die weißen Blüthen
Selig leuchten, Stern bei Stern,
Müßt ihr Frauen und ihr Herrn
Dem Konzerte euch gesellen,
In Musik und Liebe quellen,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Cäcilia.

Laßt des Frühlings Angedenken
Auch im Winter uns erneuen,
Und aus Rosen Kränze reihen
Wie sie jetzt die Gärtner schenken.

Und, den heitern Sinn zu lenken
Ganz auf Zeiten, die uns fern,
Wird auch Prospero wohl gern
Zephyrgleich durch Saiten streifen;
Ferne Zeit — an's Herz uns greifen
Nur in Tönen mag sie gern!

Maria.

In die Zeit bin ich ergeben,
Jede wohl es freundlich meint;
Wo das Licht der Liebe scheint,
Giebt es immer edle Reben.
Laßt die Blüthe Duft jetzt geben,
Die dieß Abendfest will krönen;
Und die Worte laßt ertönen,
Die der Winter sich ersann;
Treue, Liebe, Hoffnung kann
Alles, was sie will, verschönen.

Isidorus.

Blätter aus dem Lebensbuche einer Künstlerin.

Still und klar sei die Seele des Künstlers, tief wie der südliche Ocean und friedlich wie er, nur dann wird sie reiner Himmelsspiegel werden.

Das Verstehen der höhern Werke der Kunst und der Dichtung hängt von dem Standpunkt ab, von welchem aus wir sie betrachten. So viele stellen die unsterblichen Werke tief herunter in die dumpfe Erdnähe, sie lehnen sie an die Schemel des handwerksmäßigen Treibens an, sie messen den Platz, den sie ihnen in der Kette der Dinge einräumen wollen, mit der Elle der Alltäglichkeit aus, sie lassen nur trübes Licht durch eingefrorne Fensterscheiben darauf fallen, sie selbst aber setzen sich hoch auf den stolzen Thron des Urtheils und streiten unter einander mit weiser Miene, ob das Zeug da unten nach deutschen

oder französischem Ellenmaaß zu messen, nach Flei= scher= oder Krämergewicht zu wiegen sei! — Da bleiben von den Dichtungen nur Worte und Reime, von den Kunstwerken nur Linien, Farben, Klänge und Ziffern zurück, nur der rohe Stoff, aus welchem der höhere Sinn Unsterbliches schuf. Chemisch zerstörend wirkt Blick und Wort jener Beurtheiler, zerbröckelt liegt das Kunstwerk da, die geweihten Bande, die es zu einem Ganzen machten, sind gelöst. Aber nur für den unheiligen Blick, der stolz wähnte, es von oben herab durchschauen zu können. Mährchenhaft verbirgt sich das Höhere in diese scheinbare Zersetzung, und unverletzt, unentweiht entgeht durch solchen Scheintod der innere Sinn jener höhnenden Begegnung. Verschmolzen zu dem seelenvollsten Ganzen, in ewig jugendlichem Leben blühend, bleibt es hingegen für die Demüthigen, die des Glaubens, der Hingebung und der Liebe fähig sind. Diese stellen das Kunstwerk und die Dichtung hoch auf den geweihten Altar, dem sie sich nur mit Ehrfurcht und gesammeltem Sinn nähern. Bald lassen sie das reinste Himmelslicht es beleuchten, bald schließen sie die bunten Scheiben der hoch=

gewölbten Bogenfenster, und die phantastischen Farbenstralen spielen wundersam lieblich um das Altarbild, bald eilen sie im nächtlichen Dunkel hin zu dem geliebten Gnadenbild und nur die reine Flamme der hellen Fackel ihres eignen Gefühls verklärt und erklärt dasselbe. Sie sinken knieend nieder auf die Stufen des Altares, und das still und fromm gen Himmel blickende Auge ruht auf dem hoch über der Erde schwebenden Kunstwerk. Dieser Standpunkt ist der rechte, diesem Blick wird jede Dunkelheit, jedes scheinbar Verworrene sich lösen. Nach keinem mühsam erhaschten Verstehen laßt uns streben, sondern einzig darnach, uns mit kindlichem Sinn und frommer Ehrfurcht so zu stellen, daß die Offenbarung der Dichtung und der Kunst uns als himmlische Erscheinung und Sphärenlied von oben herab erleuchte und überstrale!

Erst bilden Aeltern und Lehrer an uns, dann Schicksale, endlich — wir selbst, und dieß ist die wahre hohe Schule! Möge der goldne Faden, durch welchen unser himmlischer Vater diesen oft

sehr zusammengestoppelten Unterricht an einander reiht, uns immer sichtbarer und klarer werden!

Möchte doch der Doppelsinn des Wortes: lesen, alle Leser und Leserinnen mahnen danach zu streben, eine Blumen-, Aehren- oder Weinlese zu halten. In den ächt lesenswerthen Büchern finden sie alle drei stets vereint, schwesterlich, gleich den Horen, unzertrennlich, gleich dem Dreiklang des Schönen, Guten und Wahren.

Mahnt in unserer sinnigen Sprache nicht das allgemeine „Gefallen“ an ein Fallen und Sinken? Nur das höhere Wohlgefallen adelt wieder das verdächtige Wort.

Könnte die französische Sprache erst sterben, so wäre ihr geholfen. So steht sie aber auf dem traurigen Punkt zwischen Leben und Tod. Es ist Scheintod und Scheinleben, welches höchstens dem Leben im Mineralreiche gleicht.

Wann duften die Blüthen am stärksten? Wenn sie gepreßt, zerdrückt werden! doch nur ihre verwelkliche Form wird da vernichtet, ihr ätherischer Geist aber entfesselt! —

Nur das Gefühl, nicht das äußere Auge, vermag das Gewicht einer Sache zu unterscheiden, im geistigen wie im körperlichen Sinn!

Nicht die vergoßnen, die ungeweinten Thränen sind die schmerzlichsten!

Jedes heilig schöne Gefühl hat sich noch eher Bürgerrecht auf Erden erworben als die höhere Freundschaft. Sie, die eigentliche Seele der Liebe, wird von den Erdenverhältnissen gebannt und verdrängt, wie ein fremder Geist, dessen Nähe die Mehresten räthselhaft und unheimlich finden, wenn er nicht mit jenem blühenden Körper vereinet ist. Jeder sogenannte Beruf, jedes Band des Blutes und der Erde tritt höh-

nend vor den zartfühlenden, leichtverschüchterten Geist, und fodert ihn auf, seinen Schutzbrief, seine Sicherheitskarte zu zeigen, sein Bürgerrecht zu beweisen, oder zurückzuweichen aus der freundlichen Gegenwart, aus der Wirklichkeit, und aufzuhören die Zeit zu entfesseln und mit den Aetherblüthen der Ewigkeit zu bekränzen. Kein Gesetz der Erde, keine sichtbare Weihe schützt den angefeindeten Geist — er beugt sich trauernd über die schlummernden Geliebten, die es nicht ahnen, wie hart ihm das scheinbare Verschwinden ist, er berührt zum letztenmale ihre Stirne mit dem Kuß ewiger Treue, er beschwört die Liebe und das Glück, anstatt seiner sichtbare Engel seiner Geliebten zu werden, und ihnen jede Seligkeit, jeden Segen zu schenken, auf daß sie nie ihn schmerzlich vermissen mögen — noch einmal sinkt er betend nieder neben den glücklich Sorglosen und entschwindet dann dem sterblichen Auge. Im Sternenschimmer, im Waldhornklang, im Blüthenduft, im Regenbogenglanz, umschwebt der verdrängte Geist ewig treu die, welche ihn einmal erkannten, aber gestalten kann und darf er sich nur selten zum zweitenmale für sie, denn die

Geister der irdischen Verhältnisse hassen das stille Kind des Himmels. —

Nicht das schöne Geschlecht sollte man die Frauen nennen, sondern das verschönernde.

Man sollte doch das Vorliebnehmen nicht so sehr verachten. Deutet es nicht darauf hin, daß die Liebe alles Mangelhafte ersetzen kann, daß man das Geben für Liebe nehme und das Gegebene mit dem Auge der Liebe betrachte!

Ein wahrhaft frommer Mann liebt andere in Gott und um Gottes willen; in der Natur und in Gott konzentrirt sich die Glut seines Herzens und verbreitet von da aus wohlthuende Wärme über alles. Eine wahrhaft fromme Frau liebt in der Seele, welche ihr das Theuerste auf der Welt ist, Gott und die Natur! in der Liebe findet sie Gottes Hauch und Gottes Flamme — in Gott findet er die Liebe! Aber die Liebe ist

Gott, und Gott ist die Liebe! Seine und ihre Allgegenwart ist Leben, wo sie fehlen, da waltet Tod!

Der bloße Gedanke der Möglichkeit einer Untreue, sei er auch mit noch so viel Widerwillen dagegen begleitet, ist schon eine Untreue!

Phantasievolle, glühende junge Gemüther glauben oft diesen oder jenen Gegenstand zu lieben, eigentlich lieben sie aber nur die Liebe. Sie ahnen es, daß sie ohne Liebe das Leben nicht ertragen könnten, und nun tragen sie, unbewußt künstlerisch, den ganzen Enthusiasmus ihrer Seele auf den ersten Gegenstand über, der ihnen begegnet. Zur unentbehrlichen Staffage in der arkadischen Landschaft, welche Heimath ihrer Seele ist, wird jeder, der nur einigermaßen dazu paßt. Sie sind nicht untreu, wenn sie flatterhaft bald für diesen bald für jenen Gegenstand glühen, denn sie bilden sich es ohnehin eigentlich nur ein, daß sie ein bestimmtes Wesen lieben. Dieß sind jene sogenannten ersten Leidenschaften, aus denen

der kühle Verstand so oft mit Recht Unglück weissagt, wenn ein festes Band sie heiligen soll. Sie verrauschen und zerfließen wieder in Dunst und Nebel, aus welchem sie gebildet waren. Zu arm ist hier unsere Sprache, zu beschränkt sind gewöhnlich die Begriffe, um hierbei den wichtigen Unterschied gleich anzudeuten, den gewöhnlich die Zeit erst entschleiert. Es giebt erste Leidenschaften ganz anderer Art, die von innen heraus entspringen; selten sind diese, nur ganz auserwählte reine und tiefe Gemüther sind ihrer fähig und würdig. Ein wundersames, prophetisches in einander Glühen lehrt dann die Seele eben so richtig das Passende, Verwandte erkennen, als kein prüfender Verstand reiferer Jahre es besser vermöchte. Hier ist es der reine Gottesfunken, der das Herz entzündet, dort ist es nur der zurückgeworfne Stral aus dem Brennspiegel der Phantasie! Achtung verdient jeder Stral von Liebe, denn Göttliches wohnt in ihm; Vertrauen aber, Hingebung des ganzen Seyns und Wesens, nur jene ächte Sonnenglut des innern Herzens, die nicht täuscht, sondern uns alles erst erklärt und verklärt!

Alles ist Harmonie in dem großen Gedanken der Schöpfung. Und sollten nicht die wunderbaren, uns oft räthselhaft scheinenden Verhältnisse der Seelen zu einander, sich am leichtesten durch die Gesetze der Harmonie erklären? Sind wir nicht alle Töne und Saiten der großen Weltenlyra, welche bald von dem Geist Gottes berührt, in heiligen Sphärenmelodieen erklingt, bald von Erdenstürmen durchbraust in wilden Dissonanzen, sinn- und herzzerreißend tönt! Manches Räthsel löst sich uns, wenn wir die Verhältnisse der Seelen so musikalisch betrachten. Unendlich größere Mannigfaltigkeit und zartere Abstufungen sind freilich in dieser Geisterskala möglich als in der gewöhnlichen Skala der sieben Töne! Ist es nicht mit ächt befreundeten Seelen, als tönten sie im reinsten Dreiklang zu uns, und doch ist sicher einer darunter der alles leitende und bestimmende Grundton; das diesem so freundlich nahe stehende Verhältniß der Terze, das schärfer und eigenthümlicher Klingende der Quinte wird sich schnell aussprechen und dem Grundton höheres geistiges Bedürfniß seyn, als das ihm viel ähnlicher tönende der Oktave. Doch warum ertönt jetzt dieselbe

Saite, welche vorhin als Grundton so kräftig, heiter und feurig zu uns sprach, so leis' und schwermüthig? warum durchbebt uns ein Schauer der Wehmuth jetzt bei ihrer Stimme? — Bemerkst du nicht, daß sie zur kleinen Terze eines tieferen Grundtones wurde, der nun die Melodieen leitet? — Frohen Sinn, jugendlichen Muth gewinnt sie jetzt wieder, aber ihre Unabhängigkeit ist verloren, sie wurde Quinte eines noch tiefern Grundtones, der zuvor, als er als Quarte zu ihr ertönte, ihr weniger verwandt schien, beider Verhältniß ist jetzt verwandelt und ein ganz verschiedener Ausdruck gewonnen. Doch, wie fremdartig ertönt jetzt dieselbe Saite? sie erhielt tiefere Bedeutung und Kraft, aber romantische Schwärmerei glüht in ihren Accenten, die rührende Stimme der Leidenschaft spricht inniger als je aus ihr, wie geht dieß zu? ihre verminderte Terze erklang zu ihr, sie wurde Führerin und Grundton ihres eigenthümlichen Mollakkordes. Wie phantastisch, fremd und scheinbar regellos wird sie uns nun noch in den mannichfachen dissonirenden Zusammenstellungen ertönen! Wie gleichen ihren Schwingungen die Gefühle und Aeußerungen der Seelen in ihren

verschiedenen Verhältnissen zu einander! Oft erscheinen wir uns selbst wundersam verwandelt, wenn ein anderer Akkord zu uns ertönt, wenn die Bezifferung des Generalbasses unsers Lebens sich änderte!

In verschiednen Oktaven bewegen sich die verschiednen Stände und die noch weit verschiednern Klassen der innern geistigen Bildung. Höhere und tiefere Stimmung der ganzen Tonleiter rückt oft benachbarte Völker so aus einander, daß ihre Akkorde nimmermehr in Harmonie zu bringen sind! — Nur der hohe mächtige Dreiklang der Natur: Glaube, Liebe und Hoffnung, löst jeden Mißton und wird zur bindenden Harmonie zwischen der Gegenwart unserer Zeit und der uns vergangnen sowohl als der uns zukünftigen Ewigkeit!

Alles Erlernte, alles Theoretische kann nur Stufe seyn oder — Schranke!

Theorosa.

Rede
auf den Brettern eines wiederaufgebauten Theaters.

Dieß bretterne Gerüst, worauf wir stehen,
Dem Lampen noch, der Vorhang, die Tapeten,
Abgehn, ermahnt uns an das Leben. Denn
So sind wir alle hingestellt und sollen
Das Todte warm durchdringen, das Gerüst,
— Halb Trümmer, Aufriß halb, halb Anfang
Von einem Bau — mit höh'rem Leben füllen.

Wie arm ist dieß Skelet und doch wie reich,
Umschlossen von dem gottverwandten Leben!
Wie schwellen diese Bretter, wenn der Schritt
Der Helden sie berührt, das Reich der Geister
Sein Wunderspiel in diesem Raum' entfaltet,
Der Kampf um's Höchste flammt, die heil'ge Flamme
Zum Himmel schlägt und ihm die Sieger bringet!

So ist das ird'sche Leben auch der Stoff
Der Kunst des Lebens, das die Liebe heißt;
Drum seines eignen Lebens Meister wird
Nur wer des großen Lebens Schüler ist,
Nur wenn sie dich für dieses Leben bilden,
Sind Kunst und Wissenschaft die heil'gen, milden.

Drum denken wir mit hoher Freudelust
An jene alte Bühne von Athen,
Wo sich ein freies, zartes Volk versammelt,
Die Klarheit seines Lebens zu beschaun,
Die Heldengröße der Halbgötter — Ahnen,
Ihr warnend Unglück, ihr erhebend Fallen;
Die kleine Sorge seines engen Hauses
Dem Kunstwerk freudig dargebracht zu sehn,
Den Busen aus der Glut der Leidenschaft
Geläutert und unsterblich zu erheben.
Und wie auf einem Felsen höh'rer Ruhe,
An den die Fluten tönend schlagen, steht
Zum Altar und den Göttern schau'nd, der Chor.
Er ist ein Bild des ew'gen Kunstbestrebens
Den Sinn zu bringen in das Spiel des Lebens,
In die Bewegung ew'ger Sterne Rhytmus,
In alles Flammende des Opfers Sinn.

Soll'n wir die Klag' ob seiner Flucht erheben?
Beweint ihr daß kein Bacchusaltar mehr
Von dem melod'schen Reigen wird umtanzt?
Dann weinet auch, daß ihr noch nicht erkannt
Wie jenes Schicksalsdunkel,
Das auf den alten Boden schwer gelastet,
Wohl ernst doch minder schrecklich seine Flügel
Vor jedem hebt, der neu im Licht geboren
Aus Gott geboren! —

Denkt, ein kindlich Spiel
War der Beginn der alten Schauspielkunst.
Idyllische Gestalten zogen fröhlich
Im Land' umher und sangen;
Und Einen Anfang mit verwandten Namen
Hatten die beiden, so berühmten, hohen
Geschwister, Tragos und Komödie!
Das Menschliche bleibt überall sich ähnlich!
Und so erinnr' ich an die ersten Dramen
Der deutschen Dichtung, an die Kindlichkeit,
Wie jene beiden für das Fest entstanden,
So that das Oster=, Pfingst= und Weihnachtsfest
Auch unsrer Bühne ihre Pforten auf,
Die Schöpfung hub sich an mit Adam, Eva,

Und Scherze spielten um die Heiligkeit
So wie im Evangelium die Kinder.

Was aus dem Festidylle dort hervorging —
Ist's auch bei uns ein Aehnliches geworden?
Wie Aeschylos das übermenschlich Hohe,
Das Phidias im Tempel aufgestellt,
Beseelte durch die ernstgewalt'ge Rede,
Und durch den großen, faltenreichen Schritt!
Wie Sophokles der Gruppe klares Leben
Dem Kunstgebild' ertheilt (Praxiteles
Des Tragos!) — und wie Aristophanes,
Der Phantasie, des Witzes kecke Spiele,
Nur angeborner Schönheit unterwarf!

Die Marmorbilder werden ewig schweben, —
Dahinfloß, doch ihr Bildniß weitertragend,
Die dunkelhelle Flut, genannt das Leben!
Ward malerisch das Bild dann auf den Wellen,
Ward malerisch die dichterische Kunst,
So wird Musik die beiden nun versöhnen,
Und alles rufen zum Altar des Schönen!

Und darum nennen das Theater wir
Den Brennpunkt, ja die Gegenwart der Kunst,

Die immer jugendliche Geistbelebung,
Den Regenbogen aller freien Künste!
Was die Vergangenheit und Zukunft will,
Das deutet hier die heil'ge Poesie,
Sie nimmt was aus des Volkes Mitt' ihr strömt,
Und in des Volkes Mitte strömt sie wieder,
Die Wechselwirkung sichert ihr das Leben,
Sie ist die Zuflucht unsrer Gegenwart,
Der ruh'ge Spiegel der bewegten Tage,
Nichts Menschliches ist ihrem Wesen fern,
Dem es nicht seine höh're Weihe gäbe,
Sie wird gebildet, daß sie wieder bilde,
Des Lebens dicht'risch-waches Traumgefilde! —

Wo Hamlets Schwermuth, Macbeths
grause Schuld
Die Bühn' erschüttert; gleich der Nachtigall
Die Brust euch, Romeo und Julie springt,
Wo Tasso naht aus laub'gen Schattengängen,
Und Egmont seine Lieb' als Freiheit träumt,
Wo sich der Knab' auf Schweizerseen wiegt,
Feindsel'ger Chor vom Glück des Friedens singt,
Da wird euch Ariel, und Spinneweb
Und all' die luft'gen, duft'gen Geister,

Sie werden Bäum' und Rosen oft besuchen,
Von Blüthenlippen tausend Scherze locken,
Und zwischendurch, Musik, hört man dich wandeln
In leiser Melodie des Elfentritts
Und hohem Flügelschlag der Himmelsschwinge;
Aus Blumen tauchen Mährchen viel' und Träume,
Dann wird der Tanz den Fuß wie Flügel heben,
Ein schwebend Bild lebendig ruht vor uns,
Mit feinen Mienen zielt die Pantomime,
Und alles Schöne eilt herbei zum Fest.
Was seh' ich dort im Mondschein, silberzart?
Ist's nicht Undine, die dem Born' entsteigt?
Was will sich dort für Blumenpracht verbreiten,
Und Flötenlust, und fernher muntres Streiten?
Es ist Romanze, es naht Octavian,
Und dort die heil'ge Schön' ist Genoveva.
O kommt nicht fern dort auch Sakontala,
Weht's nicht aus Spanien her der Düfte Geister?
Standhafter Prinz, gegrüßt sei, edler Ritter!
Der Griechenhelden gläubiger Genoß!
Und auch von Norden dringen Geistertöne,
Und tragen das unendliche Koncert.

So gründet sich zum Heiligthum die Bühne,
Verständniß und Versöhnung zu vermitteln
Hebt sie den Vorhang den Geweihten auf, —
Ihr Lampenschimmer reift zum Sternenscheine, —
Wer spricht: Vermittlung, und gedenkt in Demuth
Des Mittlers nicht? Er ist des Daseyns Mitte,
Und alle Klarheit, die mit neuem Licht
Kunst, Leben, Wissenschaft, auch Hellas trifft,
Kommt nur von Ihm! — Und also laßt uns wieder
Der Väter denken, was sie unbewußt,
In Kindlichkeit, in Demuth sich ersonnen,
Des Todes und des Lebens reiches Spiel
Hat uns den Sinn der innern Welt gewonnen!
Ein Weihnachtsfest laßt euch die Bühne seyn,
Die Kerzen sollen eu'r Gemüth durchstralen,
Die Scherze sollen leicht als Genien schweben,
Und mit des Lebens Blumen munter spielen,
Laßt Kraft und Anmuth wandeln Hand in Hand,
Begeisterung und Weisheit sind Ein Paar,
Denn heil'ger Geist ist was wahrhaft begeistert,
Und jede Kraft im höhern Frieden meistert, —
Der soll das Ideal des Tragos seyn,
Der seinem Volk die Freiheit wiedergab,

Durch den der Tod ein Liebesopfer wurde,
Durch den die Sehnsucht aller Freuden höchste,
An dessen Licht das Leben höh're Poesie
Und Liebe trug, und Eines Siegs die Kraft
Gewiß ward, die mit Tod und Leben ringet,
In seinem Namen gründen wir dieß Haus,
Und glaubend an die Zeit, die wir verkünden,
Laßt bald die reinen Lichter uns entzünden!

Isidorus.

Lob der Musik.

I.

In freier Luft, im Licht der Stern' und Sonnen,
Bei Vogelschlag, bei'm Lustgeräusch im Schilfe,
Wo Silberstrale webt Najad' und Sylphe,
Ward menschlich = göttlich die Musik ersonnen.

Da ward der Saite erster Traum gesponnen,
Bald kam ihm der Metalle Schlaf zu Hülfe,
Der Aether ward der Menschenbrust Gehülfe,
Im Rohre hatt' ihr Liebeskuß begonnen.

Des Ursprungs muß ich allezeit gedenken,
Wenn sich Musik wie Lethe zu mir neiget;
Die mich befrei'n, möcht' ich befrein, die Töne.

Was wollt ihr Mauern um sie her verschränken?
Wo Wald, Gebirg, und Frühlingsglanz sich zeiget,
Laßt sie die Sprache seyn der stummen Schöne.

2.

Vergeßt einmal des Strebens hohe Schwingung,
Sein Ziel ist doch dem All sich zu vereinen!
Hier, laßt die Klänge in den Sonnenscheinen
Hinwandeln, in des Frühlings Blüth'umschlingung.

Es athmet alles Freude und Verjüngung,
Wo Farb' und Blicke sich den Klängen einen,
Und in einander alle wiederscheinen;
Mensch und Natur begeistert die Durchdringung.

So nah' ich kunstlos mich dem schönsten Bilde
Des Strebens in der heil'gen Kunst der Töne:
Denn Harmonie wogt in sich auf und nieder.

In Tönen spiegelt sich die Sonnenmilde,
Die Töne spiegeln sich in sonn'ger Schöne,
So stralt und hallet eins das andre wieder.

3.

Das Höchste was Musik mir kann gewähren,
Ist, daß sie mir den klaren Frieden gebe.
Wie kühn und ernst sie sich zum Himmel hebe,
So werd' ich nur die tiefe Schwermuth nähren.

Doch, wie ein Stral das Leben neugebären
Kann, den die Sonne blickt auf Gras und Rebe,
So weiß Musik das irdische Gewebe
Mit einem Klang in Blüthe aufzuklären.

Ihr habt den Klang, ihr frohen Instrumente,
Worauf des Menschen Liebesathem singet,
Ihr Saiten, Spiel der Lüfte und der Geister!

Was von Musik auch Herrliches ich nennte, —
Im Tanz der Klänge der die Welt verjünget,
Fühl' ich der Sternenreigen großen Meister.

4.

Das Höchste nannt' ich schon, das Einfach-Süße,
Das sanfte Licht, gekommen auf die Erde,
Daß sich in Freiheit wandle die Beschwerde, —
Der Heimath göttlich-kindlich-heitre Grüße!

In manchen Stunden heben sich die Füße,
Der Blick wird Stral, verklärt ist die Geberde,
Man fühlt die Erd' als ob sie Heimath werde,
Und dieser Klänge Strom sie stets umfließe.

Doch sind deutsame Blüth' erst diese Stunden,
Ernst geht der Sturm noch auf des Lebens Strome,
Die Dissonanz erscheint in Blitzesgluten.

Will Trauer, düstre Wehmuth dich umfluten,
Da ruft Musik dich freudig nach dem Dome,
Wo Harmonie die Schmerzen überwunden.

5.

Zwei Quellen schlägt der Zauberstab der Töne;
Du fühlst sie in der Lust und Wehmuth Strome.
Versöhnt hinfluten sie im heil'gen Dome,
Vermischt umfließen sie dir alles Schöne.

Dir sagt Musik, wie man den Schmerz versöhne,
Sie sammelt der Empfindungen Atome,
Und gleich des Weihrauchs innigem Arome
Trägt sie zu Gott das Leid der Erdensöhne.

In Wehmuth Lust, in Lust oft plötzlich Wehmuth,
Das ist des Lebens wunderbare Mischung;
Musik ist unser Bildertraum in Blindheit.

Ihr Cherubklänge, kräftiget die Demuth,
Ihr aber, thaut vom Himmel, haucht Erfrischung,
Ihr Heimathsklang' aus Liebe, Lust und Kindheit!

6.

Das schrankenlose Ird'sche zu besiegen,
Muß man die Kraft auf einen Punkt beschränken;
Den Tempelbau der hohen Kunst erdenken
Muß, wer dem Schooße der Natur entstiegen.

So mögt ihr Hallen euch zusammenfügen,
Milch der Musik mög' uns eu'r Busen schenken,
Mit Harmonie befreiend uns zu tränken,
Bis neu Natur und Mensch im Arm sich liegen.

Einst sind wir Flöten der Natur gewesen,
Ihr Athem ist in uns zum Geist erhoben,
Daß einst auf ihr wir wieder phantasieren.

So wölbe, Dom der Kunst, dich denn nach oben,
Nimm auf uns, laß harmonisch uns genesen,
Dann wirst uns du hinaus in's Freie führen.

7.

Gleichwie hienieden ernst im Waldesrauschen,
Und süß im Blumenspiel der Frühlingsrunde
Das Wort ertönt vom großen Dichtermunde,
Redet Musik wechselnd an, die ihr lauschen.

Als Sieg'rin wird sie stets die Waffen tauschen;
Sie zielt, daß sie durch Himmelslust verwunde,
Dann wieder, daß durch Schmerz das Herz gesunde,
Will sie mit Kampfbegeisterung berauschen.

Wie an des Ganges liebeheil'gem Strande
Die Töne alle haben ihre Musen:
So schweben mir die Töne vor als Engel.

Die einen stehn im feurigen Gewande,
Und andre ruhn wie an der Liebe Busen,
Und welche spielen mit dem Lilienstengel.

Isidorus.

Weihnachtsandacht.

Unsers Herrn Jesu Kinderwelt.

(Nach einem Altarblatt von Albrecht Dürer.)

Maria mit dem Kinde.

Wie wohl ist mir bei meinem Kind!
Still geht der warme Blüthenwind,
Die Bäume sich ihm neigend geben,
In ihm Libellen, Blumen schweben,
Wie Engel, goldne Stralen schön
Durch Feld und Wald und Wiese gehn,
Und alle spielen um das Kind,
Das sanft auf meinem Schooße sinnt.

Die Vögel.

Wer wollte nicht zum Kindlein kommen,
Das uns zu unsrer eignen Lust
Und Wonne
Auf's Zweigelein der Hand genommen?

Wie in der Sonne
Ruht sich's an seiner Brust!
Woll'n wir uns dort nicht mehr wiegen,
Läßt uns das Kindelein fliegen,
Das Kindelein unsere Lust.

Der Schmetterling.

Die anderen Lilien,
Die anderen Rosen
Blühn und verglühn;
Hier ist die Lilie, die Rose,
Mit der ich kose!

Die Rose.

Sanft von Röthe noch umfangen,
Wie sie blüht auf Kindeswangen,
Dornenlos,
In der Knospe stillem Schooß.
Es muß das Herz in Wunden sich erschließen,
Das duft'ge Blut im offnen Kelche fließen,
Zum zweitenmale, bleich, im Schooße
Die Mutter halten ihre Rose —

Die Lilie.

O sage nicht die Schmerzen!
Sie schlummern in der Hülle.
Noch breiten sich so stille
Mir Strale von dem Herzen,
Und bringen Freudenfülle.
Was aus mir golden dringet,
Hab' ich es denn geboren?
Sein Schein mich rein umringet,
Mir meine Krone bringet,
Ich ruhe selig in sein Licht verloren.

Feldblumen.

Hier ist auch der Mutterschooß,
Wo zu euren Füßen
Die kleinen, süßen
Blumen spielen,
Und Liebe fühlen.
Du Holde! von deinem Schooß
Gieb das liebe Kindlein los:
Hier sind Gespielen
Im Grünen, im Kühlen,

Wo Kinder sind
Da lächelt dein Kind.

Die Bächlein.

Wir sind helle Freudenthränen,
Spielen klar in deinen Scheinen,
Hörst uns dort im Fels nur weinen
Eh' erfüllt das süße Sehnen
Auf den offnen Frühlingsauen
Deine Blumen linde zu beschauen,
Getauft zu werden mit Aetherfarbe, der Himmelblauen.

Die Gebüsche.

Willst du schlummern? willst du träumen?
Hier sind Arme dich zu wiegen,
Träume hin und wieder fliegen,
Wiegenlieder tönen in uns Bäumen.
Oder magst du lieber wachen,
Weicht auch unsre Schattennacht,
Deiner Strale mildes Lachen
Dir zur Lust uns blühen macht,
Regen unsre Zweiglein linde,
Früchte bieten wir dem Kinde.

Die Thiere aus dem Walde.

Die wilden Thiere nähern sich
O Lämmlein, dir einträchtiglich.
Woll'n nichts mehr sich zu Leide thun,
So gerne dir zu Füßen ruhn.
Du hast geschaffen jede Kreatur,
Was will der Mensch denn gelten nur?
Der Wald und die Welt ist dein allein,
Drin soll ein jedes gar fröhlich seyn!

Hirten in der Ferne.

Gegrüßt sei goldner Liebesstern!
Wir ziehn in deinem Lichte gern,
Die Heerde sehnt sich nach der Ruh,
Du leuchtest nach der Heimath zu.

Joseph.

Komm' ich von Arbeit heimgewallt,
Wenn zum Gebet die Glocke schallt,
Und sitzt Maria vor der Thür,
Die Blumen alle ranken nach ihr,
Sie langen alle nach ihrem Kind,
So gerne sein Verlangen sind:

Da wird mir so selig fremd die Welt,
Wie um die beiden hergestellt,
Die Landschaft scheint vor ihnen zu beten,
Man muß in Demuth näher treten,
Mein Hütlein nehm' ich in die Hand,
Sie sind mir fremd und doch bekannt,
Folgen mir in die Hütte dann,
Ich armer und ich reicher Mann!

J. O.

Nachruf.

Jetzt spinnt der Herbst sein ziehendes Gewebe,
Als fleiß'ge Hausfrau sammelt er die Früchte,
Daß er sie in die Winterkammer schichte,
Und fröhlich von des Jahres Spenden lebe.

So bracht' ich euch die sinn'ge Frucht der Rebe,
Die still sich wärmt' im Sonnenangesichte,
Und sich erfüllt mit dem geliebten Lichte,
Daß sie den Menschen warme Klarheit gebe.

Statt Blüthen nehmt die Frücht' als Erstlingsgabe
Die mit den Augen in die Zukunft blicken,
Zum Frühling mit dem schlanken Blüthenstabe.

Froh wollen sie ihm goldne Thränen schicken,
Und laßt auch froh sie euch im Herzen mosten,
Daß ihr mit Wein den Frühling grüßt im Osten.

Verbesserungen.

Seite 58 Zeile 5 v. u. statt meine Blicke lies meiner Blicke
— 100 Z. 2 v. u. statt Kieg l. Krieg
— 120 Z. 1 v. u. statt Weihnachts-Nacht l. Weihnachts-Wacht
— 126 Z. 4 v. o. statt Grün' l. Gönn'
— 128 Z. 8 v. o. statt die Kost l. dir Kost
— 129 Z. 8 v. u. statt selbst l. sollst
— 130 Z. 5 v. o. st. Schlummre l. Schlummer
— 138 Unterschrift statt Moritz l. F. M.
— 146 sind aus Versehn die Worte: Cassel am 18. Febr. 1814. mit abgedruckt worden.
— 157 Z. 7 v. o. statt fragt l. frägt
— 165 Z. 2 v. u. statt viele l. vieler
— 167 Z. 3 v. o. statt Liebe l. Lieder
— 168 Z. 6 v. u. statt sah l. seh'!
— 170 Z. 10 v. u. statt goldnes l. goldenes
— 176 Z. 11 v. u. statt Blume l. weiße Blume
— 179 Z. 13. v. o. statt rennte l. rannte

Seite 181 Zeile 12 v. o. statt dran l. daran
— 188 Z. 9 v. o. statt zungelten l. zün- gelten
— 189 Z. 4 v. o. statt seinen l. seinem
— 191 Z. 6 v. u. nach: in's Leben fehlt: zu bringen,
— 213 Z. 3 v. u. statt zusammenstoßenden l. zusammenfaßenden
— 240 Z. 2 v. u. statt euch l. auch

XX I.88
III.90

. Ketterer
chbinderei

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Loeben, Otto Heinrich

Die Hesperiden

Leipzig 1816

P.o.germ. 692 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112047-7